



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Arbeit

**Scheidung/Trennung der Eltern und ihre Folgen für
das psychische Befinden von Jugendlichen unter
besonderer Berücksichtigung von Depressivität**

Verfasserin

Anja Elisabeth Glatz

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Psychologie (Mag. rer. nat.)

Wien, im September 2011

Studienkennzahl: A 298

Studienrichtung: Psychologie

Betreuer: Ass.-Prof. Mag. Dr. Harald Werneck

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich all jenen Personen meinen Dank aussprechen, die mich während des gesamten Studiums unterstützt und immer zu mir gehalten haben.

Besonders bedanken möchte ich mich bei meiner Familie für die finanzielle sowie emotionale Unterstützung während des Studiums. Durch diesen Rückhalt konnte ich in schwierigen Phasen immer wieder Kraft schöpfen.

Ohne meine Eltern wäre ich heute nicht da, wo ich gerade bin und zwar kurz vor der Diplomprüfung – VIELEN DANK dafür!

Weiters möchte ich mich bei meinem Partner bedanken, welcher mir in stressigen Studiumszeiten sein Verständnis entgegengebracht und mir Mut zugesprochen hat. Bei technischen Fragen konnte ich immer auf seine Hilfe und Unterstützung zurückgreifen.

Ein besonderer Dank gilt Herrn Ass.-Prof. Mag. Dr. Harald Werneck für die professionelle Betreuung der Diplomarbeit. Er stand jederzeit für Fragen zur Verfügung und ich konnte mich stets auf eine Rückmeldung seinerseits verlassen.

Ein großes Dankeschön richtet sich an einen Bekannten für das Gegenlesen der Diplomarbeit. Er unterstützte mich stets bei statistischen Fragen und stand mir mit Rat und Tat zur Seite.

Schlussendlich möchte ich mich bei den DirektorInnen der jeweiligen Schulen für ihr Entgegenkommen bedanken. Durch sie war es möglich, an so viele UntersuchungsteilnehmerInnen zu kommen.

Herzlichen Dank auch an alle Bekannte und Verwandte, die mich auf der Suche nach TeilnehmerInnen tatkräftig unterstützt haben.

Ausdrücklich möchte ich mich bei allen Jugendlichen, die den Fragebogen ausgefüllt haben, bedanken.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Theoretischer Teil	5
2.1 Statistik über Eheschließungen	5
2.2 Statistik über Ehescheidungen	5
2.3 Statistik betroffener Kinder einer elterlichen Scheidung	6
2.4 Scheidung im zeitlichen Verlauf	7
2.5 Ursachen einer Scheidung	8
2.6 Scheidung als Prozess	9
2.6.1 Ambivalenzphase oder Vorscheidungsphase	10
2.6.1.1 Bedeutung des Jugendalters im Zusammenhang mit der Ambivalenzphase bzw. Vorscheidungsphase	10
2.6.2 Trennungs- u. Scheidungsphase oder akute Krise	11
2.6.2.1 Bedeutung des Jugendalters im Zusammenhang mit der Trennungs- u. Scheidungsphase bzw. der akuten Krise	11
2.6.3 Nachscheidungs- oder Konsolidierungsphase	12
2.6.3.1 Bedeutung des Jugendalters im Zusammenhang mit der Nachscheidungs- oder Konsolidierungsphase	13
2.7 Obsorgeregelung	13
2.7.1 Rechte mündiger Minderjähriger	14
2.7.2 Überarbeitung der Obsorgeregelung	15
2.8 Auswirkungen einer Scheidung der Eltern	15
2.8.1 Problemsituationen der Kinder nach einer elterlichen Scheidung	15
2.8.2 Kurzfristige Folgen einer elterlichen Scheidung	17
2.8.3 Langfristige Folgen einer elterlichen Scheidung	18
2.8.4 Empirische Befunde kurz- sowie langfristiger Auswirkungen einer elterlichen Scheidung	21
2.8.5 Positive Folgen einer Scheidung	23
2.8.6 Scheidungsfolgen aus Sicht der Kinder	24
2.9 Einflussfaktoren bei der Verarbeitung einer Scheidung der Eltern	26
2.9.1 Personenbezogene Einflussfaktoren	26
2.9.1.1 Persönlichkeit	26
2.9.1.2 Geschlecht	27
2.9.1.3 Alter	29

2.9.2 Familiäre und soziale Einflussfaktoren	35
2.9.2.1 Gespräch über die Scheidung	35
2.9.2.2 Konflikte der Eltern	36
2.9.2.3 Kontakt zum getrennt lebenden Elternteil	39
2.9.2.4 Sozioökonomischer Status	40
2.9.2.5 Erziehungsverhalten	41
2.9.2.6 Geschwister	42
2.9.2.7 Peergroup	43
2.10 Scheidung und Depressivität im Jugendalter	44
2.10.1 Jugendalter	44
2.10.2 Depressionen im Kindes- u. Jugendalter	45
2.10.2.1 Depressionen in der mittleren Kindheit	47
2.10.2.2 Depressionen in der späteren Kindheit u. im Jugendalter	47
2.10.3 Geschlechtsunterschiede bezüglich Depressivität	49
2.10.4 Empirische Befunde zur psychischen Befindlichkeit sowie der Depressivität Jugendlicher in Abhängigkeit der elterlichen Scheidung	50
2.11 Ableitung der Forschungsfrage	56
3. Empirischer Teil	59
3.1 Fragestellungen und Hypothesen	59
3.1.1 Haupthypothesen	59
3.1.2 Nebenhypothesen	61
3.2 Untersuchungsplan und Untersuchungsdurchführung	62
3.3 Untersuchungsstichprobe	64
3.3.1 Stichprobenzusammensetzung	65
3.3.2 Soziodemografische Variablen der Stichprobe	65
3.4 Erhebungsinstrumente	71
3.4.1 Der Mehrdimensionale Befindlichkeitsfragebogen (MDBF)	72
3.4.2 Beck-Depressions-Inventar (BDI)	73
3.4.3 NEO-Fünf-Faktoren-Inventar (NEO-FFI)	74
3.4.4 Allgemeine Depressionsskala (ADS)	76
3.5 Beschreibung der Auswertungsverfahren	77
3.5.1 Verfahren zur Überprüfung der Voraussetzungen	77
3.5.2 Verfahren zur Überprüfung der Hypothesen	78
3.6 Auswertung	81
3.6.1 Ergebnisse der inferenzstatistischen Hypothesenprüfung	82

3.6.1.1 Haupthypothesen: Indikatoren der Depressivität Jugendlicher	83
3.6.1.2 Nebenypothesen: Neurotizismusausmaß in Abhängigkeit verschiedener Prädiktoren	91
3.6.1.3 Nebenypothesen: Zusammenhänge zwischen dem Depressionsausmaß Jugendlicher und verschiedener Faktoren.....	94
3.7 Interpretation und Diskussion der Ergebnisse	96
3.7.1 Indikatoren der Depressivität Jugendlicher	96
3.7.2 Neurotizismusausmaß in Abhängigkeit von verschiedenen Prädiktoren	98
3.7.3 Zusammenhänge zwischen dem Depressionsausmaß Jugendlicher und verschiedener Faktoren	99
3.7.4 Schlussfolgerung	101
3.8 Implikationen für die Praxis	102
3.9 Kritik	103
4. Zusammenfassung	104
5. Literaturverzeichnis	105
6. Anhang	117
6.1 Stichprobenzusammensetzung	117
6.2 Geschwisteranzahl in Abhängigkeit vom Familienstand der Eltern	118
6.3. Testkennwerte aus BDI und ADS in Abhängigkeit vom Geschlecht der Jugendlichen und dem Familienstand ihrer Eltern	119
6.4 Fragebogen	120
Abbildungsverzeichnis	131
Tabellenverzeichnis	131
Lebenslauf	

1. Einleitung

Jede Scheidung ist eine einmalige Tragödie, weil jede Scheidung das Ende einer einzigartigen Lebenskultur bedeutet, die aus Tausenden von geteilten Erfahrungen, Erinnerungen, Hoffnungen und Träumen besteht. Die wundervolle Autoreise zu zweit durch den italienischen Sommer, der erste Tag in der neuen gemeinsamen Wohnung, die herzerreißende Fahrt zur Notaufnahme – nur Menschen, die solche Momente miteinander geteilt haben, wissen, was es heißt, sie für immer zu verlieren (Hetherington & Kelly, 2003, S. 12)

Die meisten Erwachsenen streben eine stabile Partnerschaft an, deren Verwirklichung und Aufrechterhaltung eine schwierige Aufgabe ist, die oft nicht bewältigt werden kann. Generell ist davon auszugehen, dass es in allen Ehen im Laufe der Zeit zu Problemen und Meinungsverschiedenheiten in irgendeiner Form kommt. Ehen können nicht reibungslos verlaufen, sie werden von Höhen und Tiefen begleitet. Gute Ehen finden Lösungen und überstehen diese Problemphasen. Bei unbefriedigenden Ehen ist dies weniger der Fall und sie scheinen schneller aufgelöst zu werden (Wilk & Zartler, 2004).

Eine Scheidung oder Trennung wird von den Betroffenen in den meisten Fällen als ein Zusammenbruch des Lebensentwurfs erlebt. Es müssen enorme Kräfte aufgewandt werden, um die neue Situation erfolgreich zu meistern. Das Scheitern einer Ehe ist großteils mit Leid, Furcht, Selbstzweifel und Verwirrung verbunden. Diese Merkmale treffen nicht nur auf die Ehepartner zu, sondern vor allem auch auf die Kinder (vgl. Hetherington & Kelly, 2003; Sander, 2002; Schmidt-Denter, 2005). Kränzl-Nagl, Wilk und Zartler (2004) weisen darauf hin, dass eine Scheidung der Eltern fast immer mit Leid der Kinder verbunden ist, ihr psychisches Wohlbefinden jedoch nicht zwangsläufig beeinträchtigt werden muss.

Wallerstein, Lewis und Blakeslee (2002) betonen, dass Erwachsene und Kinder die Scheidung unterschiedlich erleben. Aus Sicht der Erwachsenen bedeutet eine Scheidung die Auflösung einer unglücklichen Beziehung. Der

Großteil macht sich Sorgen um die Kinder, hofft jedoch, dass sie sich an die neue familiäre Situation so schnell wie möglich anpassen. Diese Sichtweise wird kaum von den Kindern geteilt und sie brauchen Unterstützung, um mit den veränderten familiären Gegebenheiten klar zu kommen.

Bei einer Scheidung spielt der historische, ökonomische und soziale Kontext eine wichtige Rolle, welcher die Rahmenbedingungen dafür schafft, wie eine Scheidung gesellschaftlich bewertet wird. Gehen aus einer Ehe Kinder hervor, haben die Ex-Partner die Aufgabe, einerseits das Bestehen der Elternbeziehung aufrecht zu erhalten, andererseits die Ehebeziehung zu beenden. Die Ex-Partner sollen weiterhin als Eltern in der Lage sein, partnerschaftlich zu kooperieren und Verantwortung zu übernehmen. Es müssen versorgungstechnische, wirtschaftliche und sorgerechtliche Fragen geklärt werden. Oft werden diese, unter Umständen vor den Kindern, in Form von Konflikten und heftigen Auseinandersetzungen ausgehandelt. Auf der einen Seite sind nacheheliche Konflikte zwischen den Eltern ein Risikofaktor für die kindliche Entwicklung. Auf der anderen Seite kann ein hohes Konfliktniveau während der bestehenden Ehe bereits zu kindlichen Auffälligkeiten führen, und dies schon lange vor einer Trennung. Aus dieser Sicht kann angenommen werden, dass ein andauernder Konflikt der Eltern stärker für Verhaltensauffälligkeiten ihrer Kinder verantwortlich ist als das Ereignis der Scheidung selbst (vgl. Sander, 2002; Wilk & Zartler, 2004).

Anstoß für das gewählte Thema dieser Arbeit war der Hintergrund, dass sich auch in ländlichen Gebieten, wozu mein Heimatort gehört, immer mehr Paare scheiden lassen. Aufgrund dessen stellte ich mir die Frage, wie vor allem die Kinder mit der Scheidung ihrer Eltern umgehen und welche Konsequenzen für sie damit verbunden sein können. Der Schwerpunkt in der vorliegenden Forschungsarbeit liegt auf dem psychischen Befinden, vor allem auf der Depressivität der Jugendlichen. Depressionen sind in der heutigen Zeit nicht nur bei Erwachsenen weit verbreitet, sondern es sind auch immer mehr Kinder und Jugendliche davon betroffen. Aus diesem Grund soll hier näher darauf eingegangen und untersucht werden, ob die

elterliche Scheidung mit der Depressivität der Jugendlichen in Verbindung gebracht werden kann.

Im Theorieteil der vorliegenden Untersuchung werden wissenschaftliche Erkenntnisse hinsichtlich der Scheidungsforschung, in Zusammenhang mit den Folgen für die Kinder und Jugendlichen, dargestellt. Dabei werden vor allem die Auswirkungen auf die Jugendlichen, unter besonderer Berücksichtigung des psychischen Wohlbefindens sowie der Depressivität, aufgezeigt.

Wird in der vorliegenden Arbeit von „*Scheidung*“ oder „*Trennung*“ gesprochen, sind dieser Gruppe Kinder und Jugendliche zuzuordnen, deren Eltern geschiedenen sind oder getrennt leben. Zu der Gruppe der „*intakten Familien*“ zählen Kinder und Jugendliche, deren Eltern verheiratet sind oder in einer Lebensgemeinschaft leben.

Der empirische Teil enthält die Ergebnisse der inferenzstatistischen Auswertung sowie die Beantwortung der aufgestellten Hypothesen.

Abschließend werden die Resultate diskutiert, mit bisherigen Forschungsergebnissen verglichen und mögliche Implikationen für die Praxis aufgezeigt.

2. Theoretischer Teil

In diesem Abschnitt wird ein Überblick der Ehescheidungen im zeitlichen Verlauf aufgezeigt. Die Scheidungsstatistik soll deutlich machen, wie viele Ehen österreichweit scheitern beziehungsweise zerbrochen sind. Näher eingegangen wird auf das Burgenland und die Steiermark aus dem Grund, da die Stichprobe der vorliegenden Arbeit zum größten Teil in diesen beiden Bundesländern rekrutiert wurde. Weiters werden mögliche Ursachen einer Scheidung aufgezeigt und es wird überblicksmäßig auf die Obsorgeregelung eingegangen. Der größte Teil widmet sich den Kindern und Jugendlichen, die von einer elterlichen Scheidung betroffen sind. Genauer wird auf die Folgen einer Scheidung bei Jugendlichen eingegangen – unter besonderer Berücksichtigung von Depressivität – sowie auf verschiedene Prädiktoren, welche die Verarbeitung erleichtern oder erschweren.

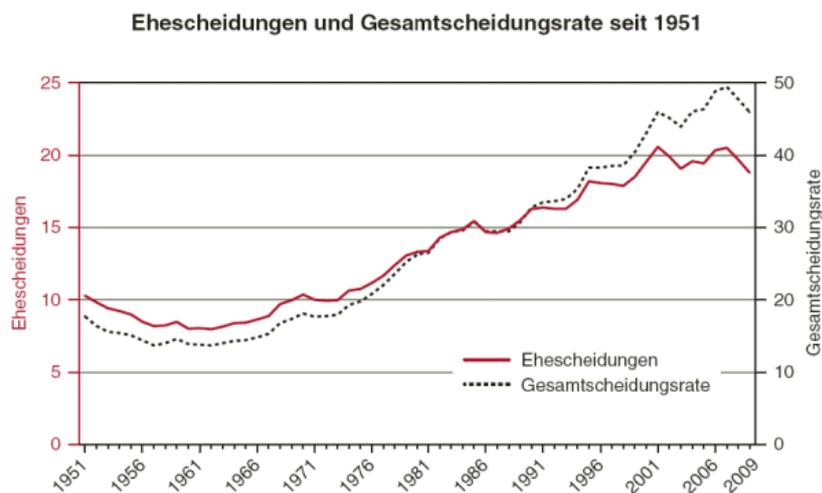
2.1 Statistik über Eheschließungen

In den 1980er und 1990er Jahren lag die Zahl der jährlichen Eheschließungen im Osten bei rund 45.000. Im Jahr 2001 ist ein Nachkriegs-Minimum (34.213) zu verzeichnen, wobei in den Folgejahren ein leicht steigender Trend zu beobachten ist. 2006 kam es zu einem Rückgang der Zahl der Eheschließungen (36.923). Auch in den Jahren 2007 und 2008 sank die Zahl der Eheschließungen auf 35.996 beziehungsweise 35.223. Im Jahr 2009 wird dieser Abwärtstrend von einem leichten Anstieg auf 35.496 Eheschließungen abgelöst. Im Burgenland lag die Zahl der Eheschließungen im Jahr 2010 bei 1.206 und in der Steiermark bei 5.263 (Statistik Austria, 2010).

2.2 Statistik über Ehescheidungen

In Abbildung 1 (Statistik Austria, 2009a) ist ersichtlich, dass in der Nachkriegszeit sehr wenige Ehen geschieden wurden. Anfang der 1970er Jahre wurde das Scheidungsrecht liberalisiert und die Scheidungsraten

nahmen zu. Die Gesamtscheidungsrate betrug in Österreich im Jahr 2006 bis zu 50%, wobei in letzter Zeit ein Rückgang zu verzeichnen ist.



Q: STATISTIK AUSTRIA, Statistik der Ehescheidungen. Erstellt am 21.06.2010.

Abbildung 1: Scheidungsstatistik

Die Zahl der Ehescheidungen lag in den 1980er und 1990er Jahren bei etwa 16.000 bis 18.000 pro Jahr. Die höchste absolute Zahl der Ehescheidungen (20.582) wurde im Jahr 2001 erreicht. In den Folgejahren schwankten die Ehescheidungszahlen zwischen 19.066 (2003) und 20.516 (2007). Im Jahr 2009 ist ein Rückgang der Scheidungen zu verzeichnen (18.806).

Die mittlere Ehedauer der geschiedenen Ehen betrug 1981 7.7 Jahre und verlängerte sich auf 10.1 Jahre im Jahr 2009. In der Steiermark wurden im Jahr 2009 insgesamt 2.580 Ehen geschieden und im Burgenland 539. Im Jahr 2009 lag die Gesamtscheidungsrate im Burgenland bei 42,8%, in der Steiermark bei 44% und somit unter dem österreichischen Durchschnitt (46%) (Statistik Austria, 2009b).

2.3 Statistik betroffener Kinder einer elterlichen Scheidung

Insgesamt waren im Jahr 2009 20.619 Kinder und Jugendliche von der Scheidung ihrer Eltern betroffen. 3.625 (17,6%) Jugendliche von 14 bis 17 Jahren erlebten im Jahr 2009 eine elterliche Scheidung sowie 6.139 18-jährige und ältere. Unter den aktuell vorliegenden Scheidungsverhältnissen

liegt die Wahrscheinlichkeit, dass ein Kind bis zum Alter von 18 Jahren von der Scheidung der Eltern betroffen ist, bei 20,3% (2009).

In der Steiermark erlebten im Jahr 2009 insgesamt 519 Jugendliche (14 bis unter 18 Jahren) eine elterliche Scheidung und 1.127 der 18jährigen und älteren. Im Burgenland waren im Jahr 2009 insgesamt 330 Jugendliche (14 bis über 18 Jahre) von einer Scheidung betroffen (Statistik Austria, 2009b).

Aufgrund der gestiegenen Scheidungsraten beschreiben Kränzl-Nagl, Wilk und Zartler (2004) eine Scheidung nicht als Einzelfall, sondern als ein gesellschaftlich weit verbreitetes Phänomen.

2.4 Scheidung im zeitlichen Verlauf

Allgemein betrachtet, bedeutet eine Scheidung beziehungsweise Trennung die Auflösung unerträglicher Spannungen in einer Partnerbeziehung (Nave-Herz, 1998). Während früher die Ehe als eine Art Wirtschafts- und Arbeitsgemeinschaft existierte, steht heute die emotional-affektive Komponente im Vordergrund. Somit spielt bei der Partnerwahl Liebe eine wesentliche Rolle (vgl. Nave-Herz, 2000).

Die Einstellungen und Sichtweisen der Gesellschaft zum Thema Scheidung haben sich in den letzten Jahrzehnten stark gewandelt. So galt eine Scheidung bis ins 20. Jahrhundert als moralische Verfehlung und sie wurde als Folge einer ehelichen Pflichtverletzung gesehen. Somit ergaben sich für die Betroffenen Strafen und Stigmatisierung. Heutzutage ist eine Scheidung keine Ausnahme mehr und mit zunehmender Verbreitung gewinnt sie an Normalität. Die Einstellung gegenüber Geschiedenen ist liberaler geworden und die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen sowie Unterstützungsmöglichkeiten für geschiedene Eltern und deren Kinder sind günstiger. Auch das nichteheliche Zusammenleben gewinnt immer mehr an Akzeptanz und Kinder dieser Beziehungen werden nicht ausgegrenzt oder diskriminiert. In diesem Sinn wird eine Scheidung nicht wie früher als nicht-normatives „kritisches“ Lebensereignis gesehen, sondern als „normaler“ Prozess des Familienwandels (vgl. Hetherington & Kelly, 2003; Radosztics, 2000; Sander,

2002; Schwarz, 1999; Wilk & Zartler, 2004). Je häufiger Ehescheidungen im zeitlichen Verlauf auftreten, umso weniger werden sie als Ausnahmeerscheinungen betrachtet (Amato & Keith, 1991b).

2.5 Ursachen einer Scheidung

Bodenmann, Bradbury und Maderasz (2002) konnten in ihrer Untersuchung zeigen, dass Frauen eher dazu neigen, aktiv eine Scheidung einzuleiten als Männer. Als scheidungserschwerende Umstände wurde am häufigsten die Verantwortung bezüglich der Kinder angegeben. Vor allem die Väter hatten die Befürchtung, den Kontakt zu ihren Kindern in Folge einer Trennung zu verlieren.

In den meisten Fällen bewerten Männer und Frauen ihre Eheprobleme unterschiedlich. In diesem Zusammenhang fanden Hetherington und Kelly (2003) heraus, dass viele Frauen die fehlende Kommunikation und Zuneigung seitens des Partners als ein Problem in ihrer Ehe beschrieben, während dies von den Männern nur selten erwähnt wurde.

Vor allem Frauen sind mit der partnerschaftlichen Rollenverteilung oft nicht zufrieden, zum Beispiel was die Aufteilung der Hausarbeit betrifft. Insbesondere durch die Geburt eines Kindes wird diese Traditionalisierung verschärft und die Rollenaufteilung wird nur in wenigen Fällen von beiden Partnern akzeptiert.

Weiters kann Stress in der Kindererziehung sowie in der Arbeit, finanzieller, beruflicher und sozialer Stress die Partnerschaftsqualität negativ beeinflussen und zu einer Trennung führen. Frauen können beispielsweise enttäuscht sein, wenn ihr Mann die ökonomische Situation der Familie nicht verbessern kann beziehungsweise arbeitslos ist und zu Hause „herumliegt“. Daneben spielen auch noch sexuelle Probleme oder ungleiche sexuelle Ansprüche der Ehepartner, Alkoholismus sowie Gewalt in der Familie eine Rolle. All diese Faktoren können den Entschluss zu einer Scheidung begünstigen, müssen aber nicht zwingend dazu führen (vgl. Hetherington & Kelly, 2003; Werneck & Rollett, 1999; Werneck & Rollett, 2006).

2.6 Scheidung als Prozess

Scheidung bedeutet trotz der gesellschaftlichen Akzeptanz eine hohe Belastung für alle Betroffenen. Es kommt zur Auflösung des Familienverbandes in rechtlicher, sozioökonomischer und psychosozialer Sicht. Eine Ehescheidung wird nicht als punktuelles Ereignis gesehen, sondern als prozesshaftes Geschehen. Es wird nicht von heute auf morgen entschieden, sich von dem Partner zu trennen, sondern meist geht einer Scheidung ein (langer) Entscheidungsprozess voraus, in dem verschiedene Faktoren und Konsequenzen von den Betroffenen abgewogen und berücksichtigt werden. Dabei handelt es sich um einen komplexen Prozess, der auf unterschiedlichen Ebenen abläuft:

- Auf der **juristischen Ebene** müssen Lösungen für wirtschaftliche, versorgungsrechtliche und sorgerechtliche Fragen geklärt werden.
- Auf der **individuellen Ebene** muss der emotionale Verlust verarbeitet werden.
- Auf der **Ebene der Paarbeziehung** wird die soziale und finanzielle Ablösung vom Partner vollzogen.

(vgl. Radosztics, 2000; Sander, 2002; Wilk & Zartler, 2004).

Das Modell zur Scheidungs-Stress-Bewältigung von Amato (2000; zitiert nach Schwarz, 2007, S. 524) beschreibt die Reorganisation der Familie vor und nach der Trennung. Laut diesem erhöht eine Scheidung das Risiko verschiedener Stressoren für alle Betroffenen. Bei der Bewältigung spielen Protektionsfaktoren eine Rolle, welche sich auf individueller, interpersonaler und struktureller Ebene finden lassen.

Im Modell werden zwei mögliche Verläufe unterschieden:

1. **Krisenmodell:** Mit einer Scheidung ist eine kurzfristige Krise verbunden, welche aber mittel- und langfristig überwunden wird. Dieses Modell findet Bestätigung in der Virginia Longitudinal Study of Divorce and Remarriage von Hetherington und Kelly (2003), welche ebenfalls davon ausgehen, dass nur kurzfristige Belastungen

auftreten.

2. *Chronisches Stressmodell*: Aufgrund der mit einer Trennung zusammenhängenden Probleme kommt es dauerhaft zu Belastungen der Betroffenen. Wallerstein et al. (2002) bestätigen diese Annahme in ihrer Langzeitstudie und konnten verschiedenste Probleme erwachsener Scheidungskinder beobachten.

In der Literatur wird immer wieder darauf hingewiesen, dass die Reorganisation nach der Scheidung drei Phasen durchläuft, welche mit einer Trennung in Verbindung gebracht werden. In diesem Zusammenhang wird im Folgenden unter anderem näher auf die Studie von Schwarz (1999) eingegangen, die sich mit den Reaktionen von Jugendlichen in den unterschiedlichen Phasen beschäftigte.

2.6.1 Ambivalenzphase oder Vorscheidungsphase

Die Vorscheidungsphase umfasst das Jahr beziehungsweise die Jahre vor der Scheidung. In dieser Phase können hohe Elternkonflikte sowie negative Einstellungen gegenüber dem Partner beobachtet werden. Zumindest ein Ehepartner spielt mit Gedanken an Trennung, diese werden aber meist noch nicht konkret ausgesprochen. Solche dysfunktionalen Familienprozesse wirken sich auch auf die Kinder aus und sind ein wichtiger Erklärungsfaktor für kindliche Probleme vor der Scheidung (Schwarz, 1999). In diesem Zusammenhang kann es bei den Kindern zu internalisierenden (depressive Verstimmungen oder Ängstlichkeit) sowie zu externalisierenden Problemen (Verhaltensauffälligkeiten) kommen.

2.6.1.1 Bedeutung des Jugendalters im Zusammenhang mit der Ambivalenzphase beziehungsweise Vorscheidungsphase

In der Ambivalenzphase oder Vorscheidungsphase erleben viele Jugendliche eine Erziehung der Eltern, die weniger an strengen Regeln orientiert ist. Weiters haben sie schlechtere Deutschnoten sowie einen geringeren

Selbstwert. Betrachtet man die Mathematikleistungen, so ergibt sich kein Unterschied zwischen Scheidungsjugendlichen und jenen aus intakten Familien (Schwarz, 1999). Sun und Li (2002) hingegen sprechen von geringeren Mathematik- und Leseleistungen sowohl vor als auch nach der Scheidung. Hinsichtlich psychischer Befindlichkeit, des kognitiven sowie des Sozialbereiches ergeben sich signifikante Unterschiede zu Ungunsten der Scheidungsjugendlichen erst zum Scheidungszeitpunkt (Schwarz, 1999).

Auch bezüglich Geschlechtsunterschiede konnten signifikante Unterschiede beobachtet werden und zwar dahingehend, dass sich Mädchen zum Zeitpunkt der Scheidung stärker von ihren Eltern abgelehnt fühlen als Jungen.

Sowohl Jungen als auch Mädchen in zukünftigen Scheidungsfamilien werten sich stärker ab als Jugendliche aus „intakten Familien“ und sie sind eher bereit, Normen zu übertreten. Vor allem Mädchen zeigen eine größere Bereitschaft, Normen zu verletzen und sie gehören seltener einer Clique an (Schwarz, 1999; Schwarz & Noack, 2002).

2.6.2 Trennungs- und Scheidungsphase oder akute Krise

Diese Phase geht mit der räumlichen Trennung einher und es werden rechtliche sowie finanzielle Angelegenheiten geregelt. Laut Schwarz (1999) umfasst die akute Krise das Jahr nach der Scheidung und es wird davon ausgegangen, dass sich die in der Vorscheidungsphase aufgetretenen Probleme und Schwierigkeiten der Kinder weiter verstärken. In der „akuten Krise“ können unabhängig vom Alter des Kindes Probleme verschiedenster Art auftreten.

2.6.2.1 Bedeutung des Jugendalters im Zusammenhang mit der Trennungs- und Scheidungsphase beziehungsweise der akuten Krise

Auch in dieser Phase weisen Jugendliche aus Scheidungsfamilien einen geringeren Selbstwert auf und ein Jahr nach der Scheidung eine höhere Bereitschaft, Normen zu verletzen. Das weniger strenge Erziehungs-

verhalten, welches auch schon in der Vorscheidungsphase berichtet wurde, findet weiterhin seinen Verlauf. Die Mütter sind oft selbst mit der veränderten Lebenssituation überfordert und mit ihren eigenen Problemen so sehr beschäftigt, sodass sie ihren Kindern wenig Unterstützung entgegenbringen können.

In der Studie von Schwarz (1999) kam es bei Jugendlichen zu Verbesserungen der Deutschnoten, diese waren jedoch weiterhin schlechter als bei Altersgleichen aus intakten Familien. Im Jahr nach der Scheidung haben Mädchen ein geringeres Interesse an anderen Personen. In dieser Phase sind nach wie vor die Mädchen aber auch die Jungen bereit, Normen zu verletzen. Weiters wird in der akuten Krise ein häufigerer Zigarettenkonsum von beiden Geschlechtern berichtet.

Der erwartete krisenhafte Verlauf der Entwicklung nach der Scheidung konnte nicht bestätigt werden. Vergleiche mit der Vorscheidungsphase zeigen, dass viele Probleme bereits vor Scheidung vorhanden waren (Schwarz, 1999; Schwarz & Noack, 2002). Auch in der Untersuchung von Sun (2001) konnten ähnliche Ergebnisse nachgewiesen werden. Bereits ein Jahr vor der Scheidung zeigten Jugendliche schlechtere Schulleistungen, ein geringeres psychisches Wohlbefinden sowie Verhaltensauffälligkeiten.

2.6.3 Nachscheidungs- oder Konsolidierungsphase

Laut Kaslow (1990, zitiert nach Walper 2002a, S. 819) gewinnen die Ex-Partner in der Konsolidierungsphase ihre Eigenständigkeit zurück und es entwickeln sich neue Alltagsroutinen, Rollen und Lebensperspektiven.

In der Nachscheidungsphase beschreiben Beelmann und Schmidt-Denter (1991, zitiert nach Sander, 2002, S. 271) die Reaktionen der Kinder auf eine Scheidung der Eltern folgendermaßen: gleich nach der Trennung banden sich die Kinder verstärkt an die Mutter und werteten den Vater ab, welcher sie verlassen hat. Zirka zweieinhalb Jahre nach der Scheidung erfolgt eine Distanzierung der Mutter-Kind-Beziehung und es kommt zu einer Umstrukturierung der sozial-emotionalen Beziehungssysteme. Anschließend folgt eine Stabilisierungs- und Reorganisationsphase des familiären Systems.

2.6.3.1 Bedeutung des Jugendalters im Zusammenhang mit der Nachscheidungsphase beziehungsweise Konsolidierungsphase

Im zweiten Jahr nach der Scheidung berichteten die Jugendlichen nicht mehr davon, dass ihre Eltern weniger streng sind und Mädchen nahmen ihre Eltern nicht mehr als ablehnender wahr. Diese Ergebnisse sprechen dafür, dass bereits erste Stabilisierungsprozesse eingesetzt haben.

Hingegen schneiden Jugendliche aus Scheidungsfamilien bezüglich ihres Selbstwertes und des Zigarettenkonsums in dieser Phase schlechter ab, ebenso wie Mädchen mit ihrer externaleren Kontrollüberzeugung. Bei den Schulnoten wurden in Deutsch sowie auch in Mathematik schlechtere Noten beobachtet.

Männliche Jugendliche wandten sich in dieser Phase stärker ihren Freunden zu, während bei Mädchen ein Rückzug zu verzeichnen war und sie sich von den Peers abgelehnt fühlten. Weiters bestätigten die Ergebnisse, dass Jungen wie auch Mädchen in der Nachscheidungsphase eher eine Partnerbeziehung eingehen als Jugendliche aus „intakten Familien“ (Schwarz, 1999; Schwarz & Noack, 2002).

2.7 Obsorgeregelung

Allgemein betrachtet geht Sander (2002) davon aus, dass eher die Qualität des Kontaktes nach einer Trennung der Eltern für die kindliche Entwicklung ausschlaggebend ist und weniger die Häufigkeit.

Kommt es zu einer Scheidung und gehen aus einer Ehe Kinder hervor, so muss das elterliche Sorgerecht für die gemeinsamen Kinder gerichtlich geregelt werden. Seit 1. Juli 2001 gibt es in Österreich zwei Möglichkeiten:

- beide Eltern erhalten das gemeinsame Sorgerecht;
- ein Elternteil erhält das Sorgerecht und dem nicht sorgeberechtigten Elternteil wird ein Besuchsrecht zugesprochen.

In Abhängigkeit von der individuellen Familiensituation bringen beide Regelungen Vor- und Nachteile mit sich. Somit kann weder die gemeinsame noch die alleinige Obsorgeregelung pauschal als eindeutig bessere

Alternative bezeichnet werden (Aigner, 2011).

Vor allem der bleibende Kontakt zu beiden Elternteilen gilt bei der gemeinsamen Obsorge als positiv. Voraussetzung für das Gelingen der gemeinsamen Obsorge sind gute Kommunikations- und Kooperationsfähigkeiten der Eltern. Huber (2010) spricht in diesem Zusammenhang vom Willen und der Fähigkeit beider Eltern zu einem einvernehmlichen Vorgehen. Auch die Forschungsbefunde von Schmidt-Denter und Schmitz (1999) weisen darauf hin, dass die gemeinsame elterliche Obsorge dann am besten ist, wenn die motivationalen Voraussetzungen der Eltern gegeben sind.

In konfliktreichen oder gewalttätigen Familien erscheint die alleinige Sorgerechtsregelung die bessere Lösung zu sein, um das Kindeswohl nicht zu beeinträchtigen. Als Nachteil gelten das Fehlen eines Elternteils und eine meist verschlechterte ökonomische Situation der Restfamilie (Aigner, 2011).

Der Unterschied zwischen der gemeinsamen Obsorge während der Ehe beziehungsweise nach Auflösung der Ehe liegt darin, dass ein hauptsächlichlicher Aufenthaltsort des Kindes bestimmt werden muss. Dies bedeutet, dass das Kind trotz gemeinsamer Obsorge seinen Lebensmittelpunkt bei einem Elternteil hat.

Neben diesen beiden Varianten kann auch ein Elternteil die volle Obsorge haben, während dem anderen nur gewisse Bereiche der Obsorge zugesprochen werden. Jedoch ist dabei nicht vorgesehen, dass ein Elternteil die Pflege und Erziehung der Kinder übernimmt, während finanzielle Angelegenheiten dem anderen Elternteil zukommen. Auf jeden Fall muss jener Elternteil, bei dem sich das Kind hauptsächlich aufhält, mit der vollen Obsorge in verschiedenen Bereichen betraut sein (Huber, 2010).

2.7.1 Rechte mündiger Minderjähriger

Die Rechte von mündigen Minderjährigen (über 14 Jahre) sind im neuen österreichischen Kindschaftsrecht verankert. Demnach ist das Besuchsrecht primär ein Recht des Kindes, was bedeutet, dass mündige Minderjährige einer Besuchsvereinbarung zustimmen müssen. Sie können auch bezüglich

Pflege und Erziehung bei Gericht Stellung nehmen. Ihnen steht ein Rechtsmittelrecht offen und zwar dann, wenn sie der Meinung sind, dass die Vereinbarung gegen ihr Wohl spricht.

Das Besuchsrecht des nicht-sorgeberechtigten Elternteils soll den Zweck erfüllen, dass der Kontakt zwischen dem Kind und dem getrennt lebenden Elternteil aufrechterhalten bleibt und somit eine Entfremdung verhindert wird (Aigner, 2011; Huber, 2010).

2.7.2 Überarbeitung der Obsorgeregelung

Es ist durchaus möglich, dass eine getroffene Vereinbarung zwischen den Eltern nicht bis zur Volljährigkeit des Kindes hält und somit die Obsorgeregelung überarbeitet werden muss (Huber, 2010). Einerseits können sich mit zunehmendem Alter die Bedürfnisse des Kindes ändern und somit auch mit einer Veränderung des Sorgerechts oder des Besuchsrechts einhergehen. Andererseits kann es zu Veränderungen der Lebensumstände der Eltern kommen, die eine Anpassung der Obsorgeregelung notwendig machen. So kann sich eine neue Vereinbarung des Sorgerechts positiv auf die Kinder sowie auf die Eltern auswirken (Aigner, 2011).

2.8 Auswirkungen einer Scheidung der Eltern

Im Folgenden wird aufgezeigt, welche Probleme für die Kinder mit einer Scheidung der Eltern verbunden sein können. Neben den negativen Auswirkungen soll auch den positiven Folgen Aufmerksamkeit geschenkt werden. Weiters wird auf personenbezogene Variablen sowie familiäre und soziale Einflussfaktoren eingegangen, welche bei der Verarbeitung einer Scheidung eine Rolle spielen können.

2.8.1 Problemsituation der Kinder nach einer elterlichen Scheidung

Lang-Langer (2009) spricht davon, dass eine Scheidung der Eltern eine der häufigsten Formen der Trennung ist, die ein Kind in unserer Gesellschaft erfährt.

In jedem Entwicklungsbereich kann es bei Kindern nach einer Scheidung der Eltern zu Problemen kommen. Dabei ist zu beachten, dass es ein spezifisches „Scheidungs symptom“ nicht gibt, ebenso wenig wie „die“ Scheidungsfamilie oder „das“ Trennungskind. Jedes Kind verarbeitet die Scheidung der Eltern individuell. Die Reaktionen reichen von einer guten psychischen Anpassung bis hin zu schwerwiegenden Beeinträchtigungen (Schwarz, 2009b).

In der Scheidungsforschung wird eine große Bandbreite der Reaktionen von Kindern und Jugendlichen auf die mit der Trennung verbundenen Belastungen aufgezeigt. So haben Scheidungskinder im Vergleich zu Kindern aus intakten Familien ein erhöhtes Risiko für Entwicklungsbelastungen. Eine elterliche Scheidung bedeutet für die Kinder eine Umstrukturierung der familiären Beziehungen und diese ist meist mit einem erheblichen Leidensdruck verbunden. Es ist davon auszugehen, dass Kinder und Jugendliche auf die Scheidung ihrer Eltern unterschiedlich reagieren (vgl. Amato, 2000; Böhm, Emslander & Grossmann, 2001; Schmidt-Denter, 2005; Werneck & Werneck-Rohrer, 2011; Wilk & Zartler, 2004).

Amato (2001) konnte in einer Metaanalyse bestätigen, dass Scheidungskinder hinsichtlich Schulleistungen, Verhaltensprobleme, psychischer und sozialer Anpassung sowie im Selbstkonzept geringere Werte erreichten als Kinder aus „intakten Familien“.

Schmidt-Denter und Beelmann (1997) konnten belegen, dass Verhaltensauffälligkeiten bei jüngeren Kindern häufiger auftreten als bei älteren. Aufgrund ihrer Befundlage erweist sich ein höheres Lebensalter des Kindes zum Zeitpunkt der Scheidung als wichtiger protektiver Faktor. Der Annahme, dass ein höheres Alter der Kinder die Trennungproblematik erleichtern kann, widersprechen die Ergebnisse einer Studie von Storksen, Roysamb, Holmen und Tambs (2006). Diese fanden kein spezifisches Alter, in dem Kinder besonders sensibel auf die elterliche Scheidung reagieren. Was das Alter und die Geschlechtsunterschiede bei der Verarbeitung einer Scheidung betrifft, kommt es in der Literatur durchwegs zu unterschiedlichen Ergebnissen.

Festzuhalten ist, dass der Großteil der Kinder aus Scheidungsfamilien klinisch nicht auffällig wird, auch wenn sie in der akuten Phase klinisch relevante Symptome zeigen. Bei einer geringen Minderheit können jedoch langfristige psychische Probleme beobachtet werden (Schwarz, 2009b).

In diesem Zusammenhang liefert die Arbeit von Schmidt-Denter und Beelmann (1997) Erkenntnisse über drei unterschiedliche Verlaufstypen kindlicher Symptombelastungen in Abhängigkeit von der elterlichen Scheidung:

1. Hochbelastete

Das Ausmaß der Verhaltensauffälligkeiten veränderte sich über drei Messzeitpunkte (10, 25, 40 Monate) nicht und befand sich auf einem sehr hohen Niveau.

2. Belastungsbewältiger

Die Verhaltensauffälligkeiten nahmen kontinuierlich ab.

3. Geringbelastete

Diese Kinder weisen nur sehr geringe Symptome auf und scheinen im Zusammenhang mit der Scheidung ihrer Eltern am wenigsten verwundbar zu sein.

2.8.2 Kurzfristige Folgen einer elterlichen Scheidung

Lange Zeit wurden Scheidungskinder in der Literatur als potenziell klinisch auffällige Population beschrieben. Jedoch kamen Studien in den letzten Jahren zu dem Ergebnis, dass Scheidungsfamilien auf der einen Seite eine eigenständige Lebensform darstellen, auf der anderen Seiten aber nicht von vornherein defizitär zu sehen sind (Pokorny, 2011).

Die in der Scheidungsforschung bekannte „Virginia Longitudinal Study of Divorce and Remarriage (VLS)“ (zuletzt siehe Hetherington & Kelly, 2003), welche ursprünglich 1972 72 vierjährige Scheidungskinder und deren Familien sowie eine Vergleichsgruppe aus Nicht-Scheidungskindern einbezog, wurde nach 20 Jahren soweit ausgedehnt, dass insgesamt 450

Kinder in die Analyse aufgenommen wurden. Datenerhebungen erfolgten nach zwei Monaten, ein, zwei, sechs, elf und 20 Jahren. Hetherington, eine der Pionierinnen in der Scheidungsforschung betont, dass eine Scheidung ein zerstörerisches Potenzial mit sich bringt, oftmals aber die negativen Wirkungen übertrieben werden. Sie bestreitet jedoch nicht, dass Scheidungskinder eher Probleme haben als Nicht-Scheidungskinder. Den Ergebnissen der Langzeitstudie folgend, gelinge jedoch die mittel- und langfristige Anpassung an die neue Situation in etwa 75% der Scheidungsfamilien gut.

Diese Meinung vertreten auch Fthenakis, Niesel und Griebel (1993), die davon ausgehen, dass bei etwa zwei Drittel der Scheidungskinder die mittel- und langfristige Anpassung relativ gut vonstatten geht und es bei zirka einem Drittel zu entwicklungsbedingten Beeinträchtigungen kommt.

Auch Staub und Felder (2004) betonen, dass vor allem die erste Phase nach der Trennung für die Kinder sehr belastend und mit den meisten Problemen verbunden ist. Sie beschreiben viele Kinder in dieser Zeit als unpünktlich, geistig abwesend, gereizt und ungehorsam. Nach ein bis zwei Jahren verringern sich diese kurzfristigen Auswirkungen einer elterlichen Trennung oder sind ganz verschwunden.

Schwarz und Silbereisen (1999) konnten in ihrer Studie bestätigen, dass Jugendliche zwar unmittelbar nach der Scheidung über ein geringeres Selbstwertgefühl berichteten als Jugendliche aus „intakten Familien“, jedoch konnte bereits ein Jahr nach der Scheidung eine wesentliche Verbesserung festgestellt werden. Somit gehen sie davon aus, dass es in Folge einer Trennung nur zu kurzfristigen Beeinträchtigungen der Jugendlichen kommt.

2.8.3 Langfristige Folgen einer elterlichen Scheidung

Erwachsene Scheidungskinder können laut Levnaic (2011) folgende Eigenschaften aufweisen:

- übertriebenes Verantwortungsgefühl
- starkes Kontrollverhalten
- Konfliktängste

- Verlassenheitsgefühle und Hilflosigkeit
- starkes Bedürfnis nach einem Zu Hause
- unrealistische Erwartungen an die eigenen Beziehungen

Aus diesen Merkmalen ist ersichtlich, dass eine Scheidung der Eltern einen Risikofaktor für das Leben als Erwachsener darstellt. Cherlin, Chase-Lansdale und McRae (1998) zeigten in ihrer Studie, dass eine elterliche Scheidung während der Kindheit oder Adoleszenz einen negativen Effekt hinsichtlich emotionaler Probleme bei jungen Erwachsenen im Alter von 20 bis 30 Jahren mit sich bringt. Weiters gehen sie davon aus, dass eine Trennung für das Erwachsenwerden hinderlich ist.

In diesem Zusammenhang liefern die Ergebnisse der Längsschnittstudie von Wallerstein, Lewis und Blakeslee (2002) wichtige Erkenntnisse. Die Untersuchung begann 1971 in Kalifornien, wobei 131 Kinder und Jugendliche und deren Familien befragt wurden. Neben dieser Kontrollgruppe wurde auch eine Vergleichsgruppe (nicht geschiedene Eltern) herangezogen, um ausführliche Aussagen über langfristige Folgen der Scheidung treffen zu können und zwar nach 18 Monaten, nach fünf, zehn, 15 und 25 Jahren. Nach 25 Jahren konnten fast 80% Prozent der ehemaligen „Scheidungskinder“ zu einem erneuten Gespräch herangezogen werden. Es konnte festgestellt werden, dass Jugendliche, die die Scheidung scheinbar gut verarbeitet haben, im Erwachsenenalter erhebliche Probleme aufweisen. So gehen die Autorinnen davon aus, dass sich die Scheidung der Eltern nicht so sehr auf die Kinder und Jugendlichen auswirkt, sondern dass die Folgen vor allem im Erwachsenenalter auftreten, wie zum Beispiel bei der Suche nach Liebesbeziehungen. Auch Fassel (1994) konnte in ihrer Studie nachweisen, dass erwachsene Scheidungskinder, deren Eltern sich in den Vorschuljahren trennten, Angst vor intimen Beziehungen berichteten.

Sind die jungen Erwachsenen auf der Suche nach einem/r LebenspartnerIn und geht es darum, eine Familie zu gründen, machen sich die langfristigen Folgen einer elterlichen Trennung bemerkbar. Die bereits erwachsenen Scheidungskinder ziehen die Beziehung ihrer Eltern als Vorbild heran und sehen darin die Vorlage für die eigene Familie. Oft begleitet sie Angst, den

falschen Partner zu wählen und auftretende Probleme sowie Konflikte werden nicht in Angriff genommen. Aus Unsicherheit lassen sich manche gar nicht auf eine Liebesbeziehung ein oder ziehen flüchtige sexuelle Bekanntschaften vor (Wallerstein & Lewis, 2004; Wallerstein et al., 2002). Diese Erkenntnisse stimmen mit jenen aus einer qualitativen Studie von Fassel (1994) überein.

Nowak und Gössweiner (1999) konnten zeigen, dass sich eine erlebte Scheidung in der Kindheit im Erwachsenenalter vor allem bei Männern dahingehend auswirkt, dass sie später eine erste Lebensgemeinschaft eingehen. Weiters weisen die Autorinnen darauf hin, dass sich Scheidungskinder im Erwachsenenalter zunehmend öfter für eine nichteheliche Lebensgemeinschaft entscheiden.

Jedoch ist nicht auszuschließen, dass auch Scheidungskinder als Erwachsene mit einem Partner glücklich werden können. Dabei beobachteten Wallerstein und ihre Kolleginnen (2002) in der 25-jährigen Längsschnittstudie, dass Scheidungskinder oftmals Partner suchen, die aus einer „intakten Familien“ stammen. Ein stabiler Familienhintergrund scheint ihnen das Gefühl von Sicherheit zu geben.

Auch beim Thema Elternschaft denken erwachsene Scheidungskinder in vielen Fällen lange und intensiv darüber nach, eigenen Nachwuchs zu zeugen. Vor allem Frauen denken beim Thema „Kinder kriegen“ über die Treue ihres Mannes nach. Dazu fand Fassel (1994) heraus, dass vor allem erwachsene Scheidungskinder, deren Eltern sich zwischen ihrem 6. und 13. Lebensjahr trennten, Schwierigkeiten haben, anderen zu vertrauen.

Andere wiederum wünschten sich schon als Jugendliche oder junge Erwachsene ein Kind, um ihre Einsamkeit zu überbrücken. Bemerkenswert ist, dass zwei von drei Erwachsenen angaben keine Kinder zu wollen und sie nannten als Hauptgrund die elterliche Scheidung. Erwachsene, die sich gegen Kinder entscheiden, wollen nicht auf ihre Vergangenheit zurückblieben und haben Angst, dass sie selbst genau die gleichen Fehler machen wie ihre Eltern (Wallerstein et al., 2002).

Diejenigen, die sich Kinder wünschen, wollen ihre Lebensgeschichte und

Erfahrungen überarbeiten und ihren Kindern das geben, was sie selbst nie bekommen haben. Erlebten Erwachsene als Jugendliche (14 – 19 Jahre) die Scheidung ihrer Eltern, schätzen sie nach Meinung von Fassel (1994) das Familienleben sehr. Es kann vorkommen, dass diese erwachsenen Scheidungskinder ihren Wunsch nach einer Familie übertreiben und sozusagen „beziehungssüchtig“ sind. Sie fühlen sich ihrem/r PartnernIn und ihren Kindern gegenüber verpflichtet und nehmen viel in Kauf, um die Ehe und das Familienleben aufrechtzuerhalten.

Anhand der unterschiedlichen Ergebnisse ist ersichtlich, dass die Langzeitfolgen einer Scheidung der Eltern nicht generalisiert werden dürfen und keine allgemein gültigen Aussagen über den Umstand gemacht werden können, wie und wann Kinder die Scheidung ihrer Eltern am besten „verkräften“ (Werneck, 2004).

2.8.4 Empirische Befunde kurz- sowie langfristiger Auswirkungen einer elterlichen Scheidung

Im Folgenden wird auf einige Studien und deren Ergebnisse eingegangen, welche sich mit kurz-, mittel- und langfristigen Folgen einer elterlichen Scheidung beschäftigen.

Die Ergebnisse einer Metaanalyse von Amato und Keith (1991b) weisen darauf hin, dass erwachsene „Scheidungskinder“ eine geringere psychische sowie körperliche Gesundheit aufweisen. Jedoch ist anzumerken, dass die langfristigen Folgen einer elterlichen Scheidung laut Autoren eher gering ausfallen, was den Erkenntnissen von Wallerstein et al. (2002) widerspricht.

Die Rostocker Längsschnittstudie (Reis & Meyer-Probst, 1999) bestätigt die Ergebnisse von Amato und Keith (1991b; 2001). Auch in dieser wurden zwar kurzfristige Belastungen gefunden, jedoch nur wenige bedeutende langfristige Folgen. Im Alter von 14 Jahren wiesen Scheidungsjugendliche eine höhere Aggressivität auf als die Vergleichsgruppe, bestehend aus Nicht-Scheidungsjugendlichen. Weiters kam es zwischen 10 und 14 Jahren zu

einem kurzfristigen Einbruch des Selbstwertgefühls. Auch mit 20 Jahren zeigte sich ein nachhaltiger Effekt eines geringeren Selbstwertgefühls, was als Beleg für die Vulnerabilität im Pubertätsalter gesehen werden kann.

In der Längsschnittstudie „Familienentwicklung nach der Trennung“ (Walper, 2002b), in der die Befindlichkeit sowie die Sozial- und Kompetenzentwicklung von Kindern und Jugendlichen im Alter von 10 – 18 Jahren aus Kern-, Mutter- und Stieffamilien verglichen wurde, konnten keine Nachteile der Scheidungskinder im Vergleich zu Kindern aus „intakten Familien“ gefunden werden. Nur westdeutsche Mädchen aus Scheidungsfamilien, nicht aber Ostdeutsche, waren ein wenig depressiver und aggressiver als Mädchen aus „intakten Familien“. Diese Befundlage entspricht jener von Amato und Keith (1991a), die in ihrer Metaanalyse ebenfalls nur geringe Nachteile von Scheidungskindern feststellten. Walper (2002b) zufolge erklärt die Familienform nur einen geringen Teil der Bandbreite hinsichtlich Befindlichkeit und Verhaltensentwicklung.

Die Ergebnisse von Walper (2002b) und der Kölner Längsschnittstudie (Schmidt-Denter, 2000) stimmen dahingehend überein, dass in beiden Untersuchungen ein paar Jahre nach der Scheidung kaum noch Auffälligkeiten bei den Kindern und Jugendlichen von geschiedenen Eltern zu beobachten waren.

In der Studie von Walper (1995) zeigten die Ergebnisse, dass das Selbstbild der Jugendlichen im ersten Jahr nach der Scheidung geringer war, verglichen mit Nicht-Scheidungsjuvenillichen. Weiters kam es zu einem Anstieg des Nikotinkonsums bei Mädchen sowie zu einer höheren Bereitschaft der Jungen und Mädchen, Regeln zu übertreten.

Amato und Keith (1991a) stellten in einer Metaanalyse von 92 Untersuchungen fest, dass es Scheidungsjuvenillichen im Laufe der Zeit schlechter geht als Nicht-Scheidungsjuvenillichen. Interessanterweise fielen die Differenzen zwischen den beiden Gruppen in früheren Studien stärker aus als in neueren. Die geringeren Unterschiede können laut Autoren dadurch erklärt werden, dass Scheidung heutzutage nichts mehr Außer-

gewöhnliches ist und die Betroffenen kein Stigma mit sich tragen müssen. Eltern versuchen zunehmend mehr, die Folgen für ihre Kinder so gut wie möglich zu vermeiden. Dagegen spricht jedoch die Studie von Amato und Keith (2001), in der die Scheidungsfolgen gravierender waren als in der Studie (Amato & Keith, 1991a) zehn Jahre davor.

In diesem Kontext ist zu erwähnen, dass die Untersuchungen (Amato & Keith, 1991a) als Informationsquelle nur die Eltern heranzogen. Dies könnte ein Grund dafür sein, dass es zu keinen großen Unterschieden zwischen Scheidungskindern und Kindern aus „intakten Familien“ gekommen ist. Diese Ansicht deckt sich mit jener von Ormel, Veenstra, De Winter und Verhulst (2008) sowie mit der von Storksen, Roysamb, Holmen und Tambs (2006), welche ebenfalls wie Amato und Keith (1991a) davon ausgehen, dass Eltern die Probleme ihrer Kinder oft unterschätzen und eventuell herunterspielen.

2.8.5 Positive Folgen einer Scheidung

Neben den negativen Folgen einer elterlichen Scheidung soll auch den positiven Konsequenzen Beachtung geschenkt werden.

Walper (1998) sieht unter den positiven Folgen einer Trennung der Eltern die Chance, Belastungen aus einer problematischen Partnerschaft abzubauen beziehungsweise zu verringern. Somit können damit verbundene Entwicklungsrisiken für die Kinder vermieden werden.

Fassel (1994) geht davon aus, dass viele Scheidungskinder im Rahmen der elterlichen Trennung Eigenschaften wie Unabhängigkeit, Flexibilität, Selbstvertrauen und Selbständigkeit entwickelt haben. Diese hätten sie vermutlich nicht in dem Ausmaß gelernt, wäre es zu keiner Scheidung der Eltern gekommen. Auch die Meinung von Staub und Felder (2004) stimmt damit überein, dass vor allem die Kontrollüberzeugung, das heißt, selbst die Macht und Kontrolle über Situationen zu haben, gefördert wird. Das Selbstvertrauen der Kinder kann dadurch erhöht werden, dass sie das Gefühl haben, eine Belastung gut bewältigt zu haben.

Strohschein (2005) betont, dass sich in ihrer Studie das Befinden der Kinder

und Jugendlichen nach einer Scheidung verbessert hat und die Kinder somit von der Trennung profitierten. Positive Folgen sind vor allem dann anzunehmen, wenn die Kinder in sehr konfliktreichen Familien aufgewachsen sind. In diesem Zusammenhang ist die Scheidung mit einer Befreiung aus einer stark belastenden Familiensituation verbunden. Im Gegensatz dazu, kann das Aufrechterhalten einer konfliktreichen Ehe ungünstige Entwicklungsfolgen für die Kinder mit sich bringen. Die Autorin konnte in ihrer Untersuchung die *stress-relief-Hypothese* bestätigen, welche davon ausgeht, dass eine elterliche Scheidung ein Vorteil für die Kinder sein kann, wenn die Scheidung eine Flucht aus einer schlechten Umgebung ist.

Entsprechend diesen Ergebnissen fanden Zartler und Haller (2004) heraus, dass Kinder die Scheidung dann besonders positiv beurteilen, wenn sie eine gute Beziehung zum getrennt lebenden Vater haben und wenn vor der Scheidung ein hohes Konfliktpotenzial in der Familie herrschte.

All diese beschriebenen positiven Folgen beziehen sich auf die Kinderseite. Daneben stehen auch positive Auswirkungen auf der Elternebene.

Nimmt die Frau nach der Scheidung wieder eine Erwerbstätigkeit auf und hat somit weniger Zeit für die Kinder, dann ist es gut denkbar, dass die verbleibende Zeit mit ihren Kindern bewusster gestaltet wird. Väter, die vor der Trennung aufgrund der traditionellen Rollenverteilung vielleicht wenig Zeit für die Familie hatten und nach der Scheidung ihre Kinder jedes zweite Wochenende sehen, müssen die gemeinsam verbrachte Zeit alleine gestalten. Dies kann sowohl für die Väter als auch für die Kinder eine Herausforderung darstellen. Sie müssen sich überlegen, wie sie die gemeinsame Zeit miteinander verbringen und welche Aktivitäten unternommen werden sollen (Staub & Felder, 2004).

2.8.6 Scheidungsfolgen aus Sicht der Kinder

Staub und Felder (2004) befragten in den 1980er Jahren kaufmännische Auszubildende in Zürich bezüglich Scheidungsfolgen. Die Ergebnisse zeigten, dass Scheidungskinder die Scheidungsfolgen günstiger bewerten

als Kinder aus „intakten Familien“: 12% beurteilten die Scheidungsfolgen als negativ, 44% als positiv und 44% als positiv und negativ.

Eine weitere Studie von Probst und Sidler (2000, zitiert nach Staub & Felder, 2004, S. 49), in der 14 – 16-jährige hinsichtlich Scheidungsfolgen befragt wurden, kam zu folgendem Ergebnis: 8% beurteilten die Scheidungsfolgen als negativ, 60% als positiv und 32% als positiv und negativ. Eine Verbesserung des eigenen Wohlbefindens gaben fünf Prozent der Jugendlichen an, eine Verschlechterung neun Prozent.

In der Studie von Werneck (2004) lassen sich drei Gruppen von Kindern unterscheiden, welche die Folgen der Scheidung jeweils unterschiedlich schilderten. Auffallend ist, dass Kinder aus ländlichen Gebieten eher eine problematische Anpassung zeigten als Kinder aus der Großstadt Wien. Dies könnte laut Kränzl-Nagl et al. (2004) damit zusammenhängen, dass eine Scheidung am Land noch nicht in dem Ausmaß akzeptiert wird wie in Großstädten. Im Folgenden werden die Gruppen dargestellt (Werneck, 2004):

Der überwiegende Teil der Kinder aus der **ersten Gruppe** stammt aus Wien und sie schätzten sich selbst als fröhlich ein. Zwar gaben auch diese Kinder an, zum Zeitpunkt der Trennung traurig gewesen zu sein, können aber mittlerweile gut damit umgehen und haben die neue Situation akzeptiert. Sie können nach wie vor mit beiden Eltern über ihre Probleme sprechen und haben ein stabiles und vertrauensvolles Verhältnis zu beiden Elternteilen.

Die **zweite Gruppe**, welche gleich viele Kinder aus dem ländlichen Gebiet sowie der Stadt umfasst, betrachtet die Trennung der Eltern nach wie vor als problematisch. Die Kinder sprechen von einer unzureichenden Bewältigung und über eine anhaltende Traurigkeit. Diese Kinder reagieren eher mit internalisierenden Problemen, sie wirken introvertiert, verschlossen und ängstlich. Sie haben kaum jemanden, mit dem sie über ihre Probleme reden können. Weiters haben sie große Sehnsucht nach dem Vater und es besteht weiterhin der Wunsch, dass die Eltern wieder zusammen kommen.

Die Kinder aus der **dritten Gruppe**, welche vorwiegend aus Wien stammen, beschreiben ihr Befinden durchwegs positiv, auch wenn es durch verschiedene Umstände eingeschränkt ist. Diese Kinder verwenden problematische Bewältigungs- und Konfliktlösungsstrategien (z.B. Verdrängung der elterlichen Scheidung). Oft übernehmen sie auch eine „Helferrolle“, wobei ihre eigenen Bedürfnisse zu kurz kommen. In einigen Bereichen ist die Anpassung gut gelungen (zum Beispiel in der Beziehung zum sorgeberechtigten Elternteil – der Mutter, im sozialen Bereich und in der Geschwisterbeziehung), während andere Bereiche nicht bewältigt werden können (zum Beispiel die Beziehung zum nicht sorgeberechtigten Elternteil – dem Vater oder die neue Partnerbeziehung eines Elternteils).

2.9 Einflussfaktoren bei der Verarbeitung einer Scheidung der Eltern

Da Kinder und Jugendliche auf die Scheidung der Eltern unterschiedlich reagieren, stellt sich die Frage, warum manche sehr gut mit diesem einschneidenden Erlebnis umgehen können und andere wiederum langfristige Schwierigkeiten unterschiedlicher Art zeigen. Im Folgenden werden verschiedene Faktoren aufgezeigt, welche diese interindividuellen Unterschiede erklären könnten.

2.9.1 Personenbezogene Einflussfaktoren

Unter diesem Punkt werden personenbezogenen Faktoren beschrieben, welche die Verarbeitung einer elterlichen Scheidung erleichtern oder erschweren können.

2.9.1.1 Persönlichkeit

Werneck (2004) betont, dass die Anpassungsleistungen der Kinder an die neue Situation nach der Scheidung wesentlich von der Persönlichkeitsstruktur sowie den eigenen Bewältigungsstrategien abhängen. Weiters geht er davon aus, dass den Copingfähigkeiten, welche mit den Persönlichkeitseigenschaften des Kindes zusammenhängen, eine wichtige Rolle bei der Bewältigung verschiedener Belastungen zukommt. Dazu zählen Merkmale

wie Selbstwert und Selbstkontrolle, Kontrollüberzeugung wie auch personale Autonomie und Verantwortlichkeit.

In der Studie von Armistead, L., McCombs, A., Forehand, R., Wierson, M., Long, N. und Fauber, R. (1990, zitiert nach Sander 2002, S. 281) konnte ein Zusammenhang zwischen der Art der Copingstrategien und den kindlichen Symptomen festgestellt werden und zwar dahingehend, dass bei 12 – 16-jährigen Mädchen eine Beziehung zwischen vermeidenden Bewältigungsstrategien, Ängstlichkeit, Depressionen, körperlichen Symptomen und Verhaltensproblemen nachgewiesen werden konnte.

Auch Sander (2002) geht davon aus, dass Persönlichkeitseigenschaften der Kinder förderlich oder hemmend wirken können. Treten nach der Scheidung Verhaltensauffälligkeiten auf, so stehen diese auch in Zusammenhang mit Persönlichkeitsmerkmalen, die schon vor der Scheidung vorhanden waren. So ist davon auszugehen, dass Kinder, deren Temperament schon vor der Trennung als „schwierig beziehungsweise problematisch“ beschrieben wird, auf die Trennung verletzlich und weniger anpassungsfähig reagieren (Hetherington, Cox & Cox, 1978, zitiert nach Sander, 2002, S. 281; Rutter, 1979, zitiert nach Sander, 2002, S. 281). Ebenfalls weist Schwarz (1999) darauf hin, dass problematische Persönlichkeitseigenschaften, welche schon vor der Trennung bestehen, durch die Scheidung deutlicher zum Vorschein kommen.

2.9.1.2 Geschlecht

Die Befundlage in der Literatur, die Frage des Geschlechts bei der Verarbeitung einer elterlichen Scheidung betreffend, ist keineswegs eindeutig. Einige Studien berichten über ein höheres Risiko negativer Folgen für vorpubertäre Jungen als für Mädchen (z.B. Amato, 2001), während in anderen Untersuchungen keine Geschlechtsunterschiede als Reaktion auf die Scheidung gefunden werden konnten (z.B. Sun, 2001).

Staub und Felder (2004) vermuten, dass Mädchen nach einer Scheidung eher internalisierende Probleme zeigen, während Jungen mehr Anpassungsstörungen und Verhaltensauffälligkeiten zeigen.

Schmidt-Denter und Beelmann (1997) konnten in der Kölner Längsschnittstudie keine geschlechtsspezifischen Unterschiede beobachten, die Symptombelastungen waren bei Jungen nicht deutlich höher als bei Mädchen.

Geschlechtsspezifische Unterschiede wurden vor allem in früheren Studien gefunden. Hetherington und Stanley-Hagan (1999, zitiert nach Schmidt-Denter, 2005, S. 451) erklären diesen Unterschied damit, dass sich heutzutage die Bedingungen für Scheidungskinder geändert haben. So wird beispielsweise der Vater stärker einbezogen und der Kontakt zu ihm als wichtig gesehen, wovon vor allem die Jungen einen Vorteil haben.

In der Studie von Böhm, Emslander und Grossmann (2001) wurde der Frage nachgegangen, ob es Unterschiede in der Beurteilung neun bis vierzehnjähriger Jungen geschiedener (Kontrollgruppe) und nicht geschiedener Eltern (Vergleichsgruppe) gibt. Zur Einschätzung wurden sowohl die Kinder selbst (Selbsteinschätzung) als auch deren Eltern, Freunde und UntersucherInnen (Fremdeinschätzung) herangezogen. Scheidungsjungen gaben an, weniger selbstbewusst, ängstlicher, und dissozialer zu sein als die Vergleichsgruppe. Ein geringeres Selbstbewusstsein kann nach Böhm et al. (2001) dahingehend interpretiert werden, dass die Kinder die Probleme der Eltern auf sich selbst beziehen. Ein weiterer Unterschied zu Ungunsten der Scheidungsjungen wurde in der Beziehung zu anderen Kindern gefunden. Weiters hielten sich Buben aus Scheidungsfamilien für weniger einfühlsam und zurückhaltender, weniger ausdrucksvoll und weniger aufmerksam. Sie gaben an, sich schlechter konzentrieren zu können und sich schlechter von anstrengenden Erfahrungen zu erholen. Die Ergebnisse zeigen weiter, dass sie weniger um Hilfe der Erwachsenen bitten und dass sie weniger zuverlässig und vertrauenswürdig sind. Scheidungsjungen meinen, sie würden leichter schikaniert werden als Jungen der Nicht-Scheidungsgruppe.

Hetherington und Kelly (2003) erklären die größeren Probleme der Jungen damit, dass sie von ihrer überforderten Mutter wenig emotionale Unterstützung erfahren. Die Kombination von Anforderungen, Opposition,

Lärm und körperlicher Präsenz von Jungen stellt für die Mütter eine große Herausforderung und oft Überforderung dar. Schmidt-Denter (2005) betont in diesem Zusammenhang, dass der Erziehungsstil der Mutter nach einer Trennung oft weniger unterstützend und inkonsistent wird. Daraus können aggressive Reaktionen sowie Disziplinprobleme auf Seiten der Jungen resultieren. Für die alleinerziehenden Mütter ist die Erziehung ihrer Buben scheinbar sehr viel anstrengender und konfliktreicher als die von Mädchen. Jungen sind vermutlich vom Fehlen einer männlichen Bezugsperson, dem Vater, besonders betroffen. Jungen verlieren das gleichgeschlechtliche Elternteil, mit dem gleichzeitig eine wichtige Identifikationsperson verloren geht (siehe auch Wallerstein & Kelly, 1980). In diesem Zusammenhang profitieren vorpubertäre Jungen von einem regelmäßigen Kontakt zum außer Haus lebenden Vater, aber auch zum Großvater oder Stiefvater. Mädchen haben meist eine sehr gute Mutter-Tochter-Beziehung und sie leiden am Verlust des Vaters scheinbar weniger. Bis zur Adoleszenz sind Mädchen leichter zu lenken, was wiederum der Mutter sehr entgegenkommt und die Mädchen somit an mütterlicher Unterstützung gewinnen.

2.9.1.3 Alter

Wie die Kinder und Jugendlichen die Scheidung ihrer Eltern verarbeiten, wird in der Literatur von ihrem Alter und Entwicklungsstand abhängig beschrieben. Jedoch gibt es keine einheitlichen Befunde, ob das Alter der Kinder zum Zeitpunkt der Scheidung einen Risiko- oder Schutzfaktor darstellt. Die Reaktionen der betroffenen Kinder unterscheiden sich eher qualitativ, sie manifestieren sich in je anderen alterstypischen Bereichen (Amato, 2000; Schmidt-Denter, 2005).

Im Rahmen der Kölner Längsschnittstudie kamen Schmidt-Denter und Beelmann (1997) zu der Erkenntnis, dass sich vor allem jüngere Kinder als sehr symptombelastet zeigen. Jedoch kommt es im Laufe der Zeit zu einer Verbesserung der Reaktionen. Somit ist dieser Studie zu entnehmen, dass ein höheres Lebensalter der Kinder zum Trennungszeitpunkt einen wichtigen protektiven Faktor darstellt. Diese Befundlage deckt sich mit der Ansicht von

Wallerstein et al. (2002). Die Autorinnen gehen davon aus, dass die jüngsten Kinder am meisten unter der Scheidung leiden. Sie können die Absichten ihrer Eltern nicht verstehen, sind erschrocken und verletzlich. Mit der Trennung geht die alltägliche Routine verloren, welche die Kinder gewohnt sind.

Im Folgenden werden typische Reaktionen, abhängig vom Alter der Kinder, beschrieben:

Von der **Geburt bis zum zweiten Lebensjahr** kann es aufgrund der elterlichen Trennung zu Einschlafschwierigkeiten und Aufwachen in der Nacht mit Erschrecken kommen sowie zu einer Retardierung vor allem im sprachlichen Bereich. Die Kinder zeigen ein vermindertes Interesse an Spielzeug und sozialen Kontakten (Fthenakis, 1995).

Kinder im **zweiten und dritten Lebensjahr** zeigen als Reaktion auf die Scheidung Regression, Angstzustände, Aggressivität und Trotzverhalten (Fthenakis, 1986, 1995). Weiters können Ess- und Schlafstörungen sowie erhöhte Reizbarkeit auftreten (Staub & Felder, 2004). Kier und Lewis (1997, zitiert nach Schmidt-Denter, 2005) gehen davon aus, dass Kinder unter zwei Jahren sich kaum an die frühere „intakte Familie“ erinnern können. Kinder in diesem Alter sind vorwiegend auf die Befriedigung der eigenen Bedürfnisse (Bedürfnis nach Sicherheit, Pflege und Bindung) konzentriert, sodass sie kaum Schuldgefühle hinsichtlich der Scheidung ihrer Eltern entwickeln.

Im **Vorschulalter** registrieren die Kinder die familiären Veränderungen, sind aber noch nicht fähig, diese zu verstehen (Schmidt-Denter, 2005). Oft geben sie sich die Schuld an der Trennung ihrer Eltern, was zu depressiven Einbrüchen (Staub & Felder, 2004) führen kann. Hirsch (2001) geht davon aus, dass Schuldgefühle ein Bindeglied zwischen Ursache und Entstehung von Symptomen sind. Zuerst kommt es zu Schuldgefühlen der Kinder und erst daraus entwickeln sich Symptome wie zum Beispiel Depressionen oder Verhaltensstörungen, die als Ausdruck oder Abwehr der Schuldgefühle zu sehen sind.

Die Kinder haben Angst, auch vom anderen Elternteil verlassen zu werden

und sie können nach bereits erlangter Sauberkeit mit erneutem Einnässen und Einkoten reagieren (Staub & Felder, 2004). Weiters sind Aggressionen, Gehemmtheit sowie Essens- und Schlafstörungen zu beobachten (Fthenakis, 1986). Diese Ergebnisse stimmen mit jenen von Napp-Peters (1992) überein, die bei Kindern unter sechs Jahren Symptome wie Ängstlichkeit, Aggressionen und Trennungsängste hervorhebt.

Zwischen **sieben und acht Jahren** tritt als Reaktion auf die Trennung der Eltern vor allem Traurigkeit in den Vordergrund. Die Kinder haben ein starkes Bedürfnis nach Wiedervereinigung und Versöhnung der Familie (vgl. Fthenakis, 1986; Wallerstein et al., 2002), während laut Schmidt-Denter (2005) diese Reaktion schon im Vorschulalter in Erscheinung tritt. Was depressive Symptome betrifft, deuten die Ergebnisse der Studie von Strohschein (2005) darauf hin, dass Kinder in diesem Alter bereits vor der Scheidung über Symptome der Ängstlichkeit und Depressivität berichteten, es aber zu keiner großen Veränderung dieser Symptome im Laufe der Zeit gekommen ist.

Kinder **zwischen neun und zwölf** Jahren versuchen mit der Situation so gut wie möglich fertig zu werden. Oft steht das Weggehen eines Elternteils mit einem niedrigen Selbstwertgefühl der Kinder in Verbindung (Fthenakis, 1986). Weitere Reaktionen, die bei Sechs- bis Zwölfjährigen laut Napp-Peters (1992) auftreten können, sind Kopf- oder Magenbeschwerden sowie andere psychosomatische Beschwerden (vgl. Staub & Felder, 2004).

Schmidt-Denter (2005) sowie Staub und Felder (2004) sprechen von heftigen Reaktionen der **Jugendlichen** auf die elterliche Scheidung. Vor allem ihr Bedürfnis nach Familienstruktur sehen sie als bedroht und sie fühlen sich mit großen Problemen konfrontiert wie zum Beispiel damit, dass sie die gleichen Fehler machen wie ihre Eltern.

Zwischen 13 und 16 Jahren beschreibt Napp-Peters (1992) häufiges Fernbleiben von der Schule sowie einen Leistungsabfall der Jugendlichen als Reaktionen auf die elterliche Scheidung.

Fthenakis (1986) und Pokorny (2011) zufolge reagieren sie mit Trauer,

Schmerz, Zorn, Scham, Depressionen bis hin zum Suizid. Jugendliche können jedoch die Ursachen sowie die gesamte Situation aufgrund ihrer kognitiven Fähigkeiten realistischer einschätzen und versuchen so gut wie möglich damit umzugehen. Manche Jugendlichen übernehmen Verantwortung im Haushalt und zeigen laut Staub und Felder (2004) parentifiziertes Verhalten. Andere wiederum zeigen einen schulischen Leistungsabfall (z.B. Schwarz, 1999) sowie Verhaltensauffälligkeiten, Drogen- und Alkoholmissbrauch sowie wahllose sexuelle Kontakte. Aufgrund möglicher Schock- und Angstreaktionen der Jugendlichen ist es sehr wichtig, dass die Eltern diese Gefühle ernst nehmen und ihren Kindern Sicherheit bieten (Pokorny, 2011).

Bedeutung des Jugendalters im Zusammenhang mit der Scheidung der Eltern

Die Pubertät stellt sowohl für die Kinder als auch für die Eltern eine schwierige Lebensphase mit spezifischen Entwicklungsaufgaben dar, die durch eine Scheidung zusätzlich erschwert werden kann (Dreher & Oerter, 2002; Largo & Czernin, 2003).

Neben der Identitätsentwicklung und Loslösung der Familie haben Jugendliche trotz allem noch ein starkes Bedürfnis nach Familienstruktur und einem „sicheren Anker“ (Brauner-Runge, 2011). Diese Ansicht vertritt auch Bauers (1994), die als eine wesentliche Auswirkung der elterlichen Scheidung im Jugendalter den Verlust von Sicherheit und Halt der Familienstruktur sieht. Diese stabile Struktur ermöglicht dem Jugendlichen nämlich, dass er zwischen Unabhängigkeit und kindlicher Abhängigkeit hin und her *switchen* kann, um seine Entwicklungsaufgaben bewältigen zu können.

Schon im Alter zwischen 13 und 18 Jahren machen sich die Jugendliche laut Brauner-Runge (2011) Sorgen über ihre Zukunft. Sie haben Angst dieselben Fehler wie ihre Eltern zu machen und vor dem Scheitern ihrer zukünftigen Ehe. Auch Walper (1995) betont, dass sich Jugendliche aufgrund eigener Partnerschaftswünsche vermehrt mit der Partnerschaft ihrer Eltern

auseinandersetzen. Durch das „Versagen“ der eigenen Eltern in der Partnerschaft kann es zu Unsicherheiten bezüglich eigener Liebesbeziehungen kommen.

Da Eltern mit ihren eigenen Problemen beschäftigt sind und wenig intensive Zeit mit den Jugendlichen verbringen, fühlen sich diese oft zurückgestoßen und unbeachtet. Es kann zu einem Gefühl der Leere, Traurigkeit, Konzentrationsproblemen und Müdigkeit kommen. Jugendliche versuchen von ihren Eltern Aufmerksamkeit zu bekommen, indem sie schlechte Noten in der Schule haben, was auch in der Studie von Schwarz (1999) bestätigt wurde, den Gehorsam verweigern, delinquentes Verhalten an den Tag legen oder die Eltern einfach ignorieren. Die Jugendlichen versuchen manchmal ihre Einsamkeit durch sexuelle Aktivitäten auszugleichen (vgl. Brauner-Runge, 2011; Wallerstein et al., 2002). Wallerstein und Lewis (2004) bestätigen diese Annahme in ihrer Studie. Eines von fünf Mädchen berichtete über sexuelle Erfahrungen bereits vor dem 14. Lebensjahr. Während der High-School hatten sie viele verschiedene Sexualpartner und zwar meistens, wenn sie betrunken waren oder Drogen genommen hatten.

Trotz der scheinbaren frühen Loslösung von den Eltern, brauchen Scheidungskinder Wallerstein et al. (2002) zufolge, länger um erwachsen zu werden. Sie sind zusätzlich mit Aufgaben konfrontiert, die Jugendliche aus „intakten Familien“ nicht bewältigen müssen. Die Jugendlichen wollen sich von ihren Eltern ablösen, aber dies scheint schwieriger zu sein als gedacht. Möglicherweise fällt den Scheidungsjugendlichen der Prozess der Ablösung deshalb so schwer, weil die Aussicht auf die Zukunft – immer mit dem Hintergedanken der miterlebten Scheidung – „erschreckend“ ist.

Hetherington und Kelly (2003) beschäftigten sich in der Virginia Langzeitstudie unter anderem mit Anpassungsschwierigkeiten von Scheidungsjugendlichen im Vergleich zu Jugendlichen aus „intakten Familien“. Besonders bei Mädchen, die von einer Scheidung der Eltern betroffen sind, kommt es zu einer Angleichung der Unterschiede. Bemerkenswert ist, dass diese Unterschiede im Jugendalter jedoch wieder stärker werden. 15-jährige Scheidungsjugendliche zeigen mehr

externalisierende sowie internalisierende Probleme, haben soziale Kontaktprobleme und oft Schwierigkeiten im schulischen Bereich, was sich wiederum mit den Befunden von Schwarz (1999) deckt.

Zu beachten ist, dass Probleme und Verhaltensauffälligkeiten der Jugendlichen nicht unbedingt die Folge einer Scheidung sein müssen. Viele Untersuchungen zeigen jedoch, dass Scheidungsjugendlichen mit mehr Problemen zu kämpfen haben als Jugendliche ohne Scheidungserlebnis. Die Meinungen der ForscherInnen gehen bezüglich Folgen weit auseinander. So sind Hetherington und Kelly (2003) der Ansicht, dass nur 25% der Scheidungskinder mit langfristigen Problemen konfrontiert sind. Andererseits betonen Wallerstein et al. (2002), dass kritische Lebensereignisse, wie zum Beispiel der Tod eines Elternteils oder Drogen- und Alkoholmissbrauch der Eltern keinen so großen negativen Einfluss auf das spätere Leben der Jugendlichen haben, wie eine Scheidung der Eltern.

Wie gut die Folgen einer Scheidung von den Jugendlichen verarbeitet werden, hängt von der Qualität der elterlichen Beziehung ab. Hat der/die Jugendliche auch nach der Scheidung eine gute Beziehung zu den Eltern, so kann er/sie davon ausgehen, dass weiterhin beide Eltern für ihn/sie da sind und er/sie sich auf sie verlassen kann. Weiters betont Brauner-Runge (2011), „Je mehr Verständnis der/die Jugendliche für die Entscheidung der Eltern, sich scheiden zu lassen, hat, desto besser ist seine/ihre kognitive Verarbeitung“ (S. 104), was mit der Ansicht von Weber, Karle und Klosinski (2004) in Einklang ist. Ihrer Studie zufolge wird die Bedeutung eines klärendes Gesprächs mit den Kindern für die weitere Verarbeitung, oft unterschätzt. Neben der Trennungserklärung spielen laut Weber et al. (2004) auch andere Faktoren, beispielsweise das Konfliktniveau der Eltern, bei der psychischen Entwicklung des Kindes eine bedeutende Rolle.

Erfolgt eine Scheidung im Jugendalter, so kann dies die Kinder in zweierlei Hinsicht betreffen: Einerseits kann es sein, dass die Jugendlichen schon viele Jahre Konflikte der Eltern miterleben mussten und sich diese negativ auf sie ausgewirkt haben. Andererseits ist es denkbar, dass die Jugendlichen lange ein harmonisches Familienleben hatten und nur für kurze Zeit die

elterlichen Konflikte aushalten mussten (Staub & Felder, 2004).

Auch wenn die Eltern geschieden sind, sollten sie den Jugendlichen bei folgenden vier bedeutenden Entwicklungsaufgaben zur Seite stehen (Largo & Czernin, 2003):

1. bei der Auflösung der Eltern-Kind-Beziehung sowie der Neuorientierung zu Gleichaltrigen,
2. beim eigenständigen Denken,
3. bei der Identitätsfindung,
4. im Umgang mit der Sexualität.

Aufgrund der inkonsistenten Forschungslage lässt sich die Frage, ob das Geschlecht oder das Alter des Kindes zum Scheidungszeitpunkt einen Risiko- beziehungsweise Schutzfaktor für die Scheidungsbewältigung darstellt, nicht eindeutig beantworten (Schwarz, 2007).

2.9.2 Familiäre und soziale Einflussfaktoren

Neben den personenbezogenen Einflussfaktoren können auch unterschiedliche familiäre sowie soziale Aspekte als Risiko- und Schutzfaktoren gesehen werden. Im Folgenden werden einige näher erläutert.

2.9.2.1 Gespräch über die Scheidung

In der Literatur wird immer wieder darauf hingewiesen, dass altersadäquate Gespräche mit den Kindern über das weitere Vorhaben nach einer Trennung einen hohen Stellenwert für die Bewältigung haben. Wallerstein et al. (2002) gehen davon aus, dass die Gespräche über die Scheidung sowohl für die Kinder als auch für die Erwachsenen von wichtiger Bedeutung sind. Ihrer Meinung nach haben Kinder das Recht zu erfahren, warum sich die Eltern scheiden lassen und welche Veränderungen eine Trennung mit sich bringen wird.

In einer deutschen Studie (Weber et al., 2004) wird darauf hingewiesen, dass Eltern die Gespräche mit ihren Kindern, welche für die Verarbeitung der

Trennung sehr wichtig sind, oft unterschätzen. Auch Wallerstein et al. (2002) betonen, dass nur wenige Eltern diese äußerst wichtigen Gespräche mit ihren Kindern führen.

In der Untersuchung von Kränzl-Nagl, Wilk und Zartler (2004) weisen die Kinder Informationsdefizite hinsichtlich der bevorstehenden Scheidung auf. Dadurch werden laut Autorinnen die Ängste und Unsicherheiten der Kinder verstärkt und sie fühlen sich der Situation hilflos ausgeliefert. Wichtig sind ausführliche Informationen über den ablaufenden Prozess sowie Klarheit darüber, was sich nach der elterlichen Scheidung für die Kinder verändert und wie sie ihre neue Lebenssituation selbst mitgestalten können. Weiters weisen Kränzl-Nagl et al. (2004) darauf hin, dass Informationen dem kognitiven Entwicklungsstand der Kinder entsprechen und sachlich richtig sein müssen, zur richtigen Zeit erfolgen (idealerweise einige Zeit vor der räumlichen Trennung) sowie durch Personen mitgeteilt werden sollen, zu denen das Kind Vertrauen hat. Largo und Czernin (2003) betonen, dass die Eltern beim Gespräch mit den Kindern in einer guten emotionalen Verfassung sein und ihre negativen Gefühle gegenüber dem Partner nicht einfließen lassen sollten.

Weber et al. (2004) fanden in ihrer Untersuchung keinen statistisch signifikanten Zusammenhang zwischen der Art der Trennungserklärung und den psychopathologischen Auffälligkeiten der Kinder. Aufgrund dessen gingen sie davon aus, dass ein Gespräch über die Trennung zwar einen wichtigen Aspekt in der Scheidungsbewältigung darstellt, aber auch andere Faktoren, beispielsweise das Konfliktniveau der Eltern, bei der psychischen Entwicklung der Kinder eine Rolle spielen.

2.9.2.2 Konflikte der Eltern

Forschungsbefunde deuten darauf hin, dass elterliche Konflikte vor, während und auch nach der Scheidung einen Belastungsfaktor für die Kinder und Jugendlichen darstellen. Walper (1998) beispielsweise konnte in ihrer Studie bestätigen, dass weniger das Ereignis der Trennung, sondern vor allem die Konflikte während der Partnerbeziehung, zu Problemen in der

Individuationsentwicklung der Kinder führen.

Zartler und Haller (2004) sprechen von konstruktiven Konfliktlösungsstrategien der Eltern, damit die Kinder mit dem stresshaften Lebensereignis „Trennung“ und dessen Veränderungen umgehen können. So konnte in verschiedenen Untersuchungen (z.B. Crawford, Cohen, Midlarsky & Brook, 2001; Schwarz, 2009; Schwarz & Siffert, 2010;) belegt werden, dass offen ausgetragene feindselige Konflikte zwischen den Eltern einen negativen Einfluss auf die psychische Entwicklung von Kindern haben. Diese Annahme trifft sowohl auf „intakte Familien“ als auch auf Scheidungsfamilien zu. Wird eine sehr konflikthafte Ehe aufrechterhalten, kann es zu mehr Problemen der Kinder kommen als bei Scheidungskindern. In der Studie von Schwarz und Siffert (2010) konnte ein Zusammenhang zwischen elterlichen Konflikten und der depressiven Verstimmung, der Ängstlichkeit, der Aggressionen der Kinder und den Loyalitätskonflikten beobachtet werden.

Weiters besteht die Gefahr, dass Kinder, die in Konflikte der Eltern miteinbezogen werden, Triangulationsversuche erleben. Somit können Kinder, aber auch Jugendliche in einen Loyalitätskonflikt geraten, vor allem, wenn sie sich nicht für eine Seite entscheiden können oder wenn sie sich für den einen Elternteil entscheiden und somit gegen den anderen. Elternkonflikte können zu internalisierenden und externalisierenden Problemen der Kinder führen (vgl. Amato & Keith, 1991a; Sander, 2002; Walper, 2002b).

Die Ergebnisse der Langzeitstudie von Wallerstein et al. (2002) zeigen, dass Kinder aus konfliktreichen Familien schon früh lernen, sich gegenüber den Auseinandersetzungen der Eltern „taub“ zu stellen und dass sie mehr Zeit mit Freunden verbringen.

Auch sechs Jahren nach der Scheidung konnte in der Langzeitstudie von Hetherington und Kelly (2003) bestätigt werden, dass noch 20 – 25% der Eltern ein Konfliktverhalten an den Tag legen. Dieses Ergebnis ist ein Beleg dafür, dass Konflikte der Eltern mit der Scheidung oft nicht aufhören, sondern

weiterhin bestehen.

Booth und Amato (2001) gehen davon aus, dass naheheliche Konflikte sich nicht auf die spätere Entwicklung im Erwachsenenalter auswirken, während Hetherington (1999) Konflikte nach der Scheidung als negativer für die spätere Anpassung betrachtet als Konflikte während der Ehe.

In der deutschen Studie von Schwarz (2009a) wurde untersucht, ob elterliche Konflikte und Depressivität der Jugendlichen in einem Zusammenhang stehen. In Kern- und Trennungsfamilien fielen die Triangulationsprozesse, welche den Zusammenhang zwischen Elternkonflikten und Depressivität der Jugendlichen teilweise erklären konnten, sehr ähnlich aus. Sowohl in intakten Familien als auch in Scheidungsfamilien kam es bei den Jugendlichen zu mehr Loyalitätskonflikten, wenn sie sich als Anlass für die Konflikte ihrer Eltern sahen. Hohe Konfliktpersistenz (häufige und unversöhnliche Konflikte) war mit mehr Koalitionsdruck verbunden. Nur in „intakten Familien“ hingen die Loyalitätskonflikte mit erhöhter Depressivität zusammen, während der Zusammenhang zwischen Koalitionsdruck und Depressivität in Scheidungsfamilien höher war. In Trennungsfamilien erklären die Konflikte der Eltern die Depressivität der Jugendlichen nicht vollständig, somit fließen vermutlich noch andere Korrelate ein.

Schwarz (2009a) sowie Peris, Goeke-Morey, Cummings und Emery (2008) gehen davon aus, dass bei elterlichen Konflikten die Wahrscheinlichkeit von Koalitionsdruck und Parentifizierung durch die Eltern steigt. Damit in Zusammenhang stehen wiederum internalisierende und externalisierende Probleme der Kinder.

Crawford et al. (2001) konnten bestätigen, dass depressive Symptome bei jugendlichen Mädchen mit elterlichem Stress und Uneinigkeiten zusammenhängen. Dieser signifikante Effekt konnte jedoch nicht für Jungen nachgewiesen werden.

Konflikte zwischen den Eltern dürfen jedoch nicht als einzige Ursache für psychische Probleme der Kinder angesehen werden, sondern sie sind ein Faktor von vielen (Hofmann-Hausner & Bastine, 1995).

2.9.2.3 Kontakt zum getrennt lebenden Elternteil

Bei einer Scheidung wird der Kontakt zum außer Haus lebenden Elternteil, meist zum Vater, verringert oder zumindest erschwert. Mit der Zeit gestaltet sich die Kontakthäufigkeit zum Vater oft schwierig, da er von einer zweiten Ehe mit Stiefkindern, von einer neuen Arbeitsstelle oder einem Umzug in Anspruch genommen wird (Wallerstein et al., 2002). Es wurde oft kontrovers diskutiert, ob der regelmäßige Kontakt zum getrennt lebenden Elternteil Vor- oder Nachteile für das Kind mit sich bringt (z.B. Schwarz, 2009b).

Einer Metaanalyse von 63 US-Studien (Amato & Gilbreth, 1999) zufolge, erwies sich die Häufigkeit der Kontakte mit dem getrennt lebenden Vater als nicht bedeutsam. Dahingegen wirkten sich regelmäßige Unterhaltszahlungen und eine enge Beziehung zum Vater positiv auf den schulischen Erfolg der Kinder sowie auf deren internalisierenden und externalisierenden Verhalten aus. Auch eine entsprechende väterliche Erziehung, die sich aus Liebe, Anforderungen sowie fürsorglicher Kontrolle zusammensetzt, kann als günstig für die kindliche Entwicklung angesehen werden. Daraus kann gefolgert werden, dass vor allem die Qualität der Kontakte für die kindliche Entwicklung eine Rolle spielt und weniger die Quantität. Negative Folgen für die Kinder kann der Kontakt zum getrennt lebenden Elternteil dann mit sich bringen, wenn Konflikte der Eltern auch noch nach der Scheidung bestehen. So gehen Buchanan et al. (1991, zitiert nach Kelly & Emery, 2003) davon aus, dass Kinder in diesem Zusammenhang als Vermittler für die Eltern „missbraucht“ werden könnten und die Eltern ihren Zorn sowie ihre Aggressionen dem Ex-Partner gegenüber bei den Kindern „auslassen“, was laut Schwarz (2009) zur Verschlechterung des kindlichen Befindens führt.

Storksén et al. (2005) konnten die Ergebnisse von Amato und Gilbreth (1999) in ihrer Studie nicht bestätigen. Sie weisen darauf hin, dass Symptome der Ängstlichkeit und Depressivität der Jugendlichen sowie deren subjektives Wohlbefinden von der Abwesenheit des Vaters abhängen. Ihrer Erkenntnis zufolge, ist der Kontakt zum Vater für eine angepasste Entwicklung der Jugendlichen wichtig. Dies trifft vor allem auf Jungen zu, da in dieser Phase

des Lebens eine männliche Bezugsperson als relevant erachtet wird.

Übereinstimmend berichteten junge Erwachsene aus Scheidungsfamilien, dass es für Kinder am besten sei, wenn sie gleich viel Zeit bei der Mutter sowie beim Vater verbringen (Fabricius, 2003). Auch in der Studie von Parkinson, Cashmore und Single (2005) wünschten sich die meisten Jugendlichen regelmäßigen Kontakt zu beiden Eltern und schilderten über Frustrationen, wenn sie den getrennt lebenden Elternteil nicht sehen konnten. 30 von den 60 12-19-Jährigen hatten kein Mitspracherecht über den Verbleib bei der Mutter oder dem Vater.

2.9.2.4 Sozioökonomischer Status

Viele Mütter, bei denen die Kinder nach einer Scheidung in den meisten Fällen leben, haben mit finanziellen Problemen zu kämpfen. Heath und Kiker (1992, zitiert nach Buchegger, 2004, S. 356) weisen darauf hin, dass bei geschiedenen Müttern mit steigender Kinderanzahl die Armutsgefährdung zunimmt. Ein möglicher Grund dafür könnten unzureichende Unterhaltsleistungen des Vaters sein. Nicht nur die Erwachsenen, sondern auch die Kinder und Jugendlichen sind mit diesen Einbußen konfrontiert. Es kann zu Beeinträchtigungen im Befinden kommen, zu erhöhtem Problemverhalten oder die Kinder erfahren eine Ausgrenzung von Altersgenossen (Walper, 2002a).

Nach der Ehescheidung kann es vorkommen, dass die Mütter mit ihren Kindern in eine preiswertere Wohnung ziehen und mit Einkommensverlusten zu kämpfen haben. Wallerstein et al. (2002) zufolge, hat das ehemalige Zuhause der Familie für die Kinder eine große Bedeutung, es ist ein Ort der Kontinuität ihrer Kindheit. Es kommt vor, dass die Kinder auch noch Jahre nach der elterlichen Scheidung ihrer alten Wohnung nachtrauern. Der ökonomische Druck kann zu internalisierenden sowie externalisierenden Problemen führen und die kindliche Entwicklung nach einer Scheidung ungünstig beeinflussen. Gezwungenermaßen nimmt der Großteil allein erziehender Mütter eine Berufstätigkeit auf. Dies führt wiederum zu zeitlichen

Einbußen hinsichtlich gemeinsam verbrachter Zeit in der Familie (Schwarz, 2009b).

2.9.2.5 Erziehungsverhalten

Wie bereits erwähnt, kann die Berufstätigkeit der Mutter dazu führen, dass sie wenig Zeit mit ihren Kindern verbringt und größtenteils auf sich alleine gestellt ist. Die damit verbundene „verschlechterte“ Erziehung der Mutter, wie sie auch von Schwarz (1999) berichtet wurde, kann die Entwicklung des Kindes negativ beeinflussen. Auch Sun und Li (2002) weisen darauf hin, dass Eltern vor wie auch nach der Scheidung weniger ins Bildungs- sowie Erziehungsgeschehen ihrer Kinder involviert sind.

Geschiedene Mütter sehen ihre Töchter oft als gleichberechtigte Freundinnen, mit denen sie über „alles“ reden können und sie agieren weniger als Erziehungsperson. Auch die Ergebnisse der groß angelegten Virginia Langzeitstudie (Hetherington & Kelly, 2003) zeigen, dass Mädchen oft als Ratgeber und Trostspender fungieren. Wallerstein et al. (2002) fanden in ihrer Langzeitstudie heraus, dass die Mütter ihre Kinder um Rat fragen, wenn es zum Beispiel um einen neuen Partner oder eine neue Wohnung geht. In diesem Fall ist die Mutter nicht in der Lage, ihrem Kind eine angemessene Erziehung mit Regeln zu gewährleisten. Vor allem Jugendliche profitieren jedoch von einem fürsorglichen Erwachsenen, der ihnen eine lenkende Unterstützung bietet (Schwarz, 2009b). Auch Väter berichten ihren Kindern zum Beispiel über Liebesenttäuschungen, auch wenn diese entsprechend ihres jungen Alters die Botschaft gar nicht verstehen können.

Diese Hilfesuche der Erwachsenen kann zu großen Problemen bei den Kindern führen. So ist es denkbar, dass sich Kinder für die Probleme ihrer Eltern verantwortlich fühlen, diese nicht lösen können und somit ein Gefühl der Hilflosigkeit entwickeln. In diesem Zusammenhang ist die Studie von Hetherington und Kelly (2003) zu erwähnen, in der herausgefunden wurde, dass es bei 15-jährigen Kindern aufgrund dieser Art der Hilflosigkeit zu Depressionen und Selbstwertproblemen kam. Im Gegenzug betonen die

Autorinnen auch, dass es nicht immer schädlich sein muss, wenn Eltern ihre Kinder ins Vertrauen ziehen, solange es maßvoll und dem Alter des Kindes gemäß geschieht.

Demgegenüber stehen die Forschungsergebnisse von Kreppner und Ullrich (1999), welche zeigen, dass sich Scheidungskinder beim Übergang von der Kindheit zur Jugend in ihren Familien wohler fühlten als jene aus „intakten Familien“. Aufgrund der geringeren Autorität der Eltern, vor allem der Mutter, berichteten Kinder von getrennten Eltern, dass sie ihre Interessen in höherem Maße verwirklichen konnten als die Vergleichsgruppe. Diese Ansicht entspricht jener von Schwarz (1999), die ein freundschaftliches Verhältnis zwischen Mutter und Kind betont, in dem die Erziehungsperson nur wenige Regeln vorgibt.

2.9.2.6 Geschwister

Geschwister können neben FreundInnen oder erwachsenen Bezugspersonen in schwierigen Lebenssituationen, wie zum Beispiel bei der Scheidung der Eltern, eine wichtige soziale Unterstützungsressource sein. Geschwister machen bei der elterlichen Trennung eine gemeinsame Erfahrung, über die sie sprechen und die sie gemeinsam verarbeiten können (Beham & Wilk, 2004). Diese Kompensationshypothese, geht davon aus, dass die Geschwisterbeziehung aufgrund der Scheidung intensiviert wird, und kann von Amato (2000) bestätigt werden. Er fand heraus, dass sich Kinder schneller an die Scheidung der Eltern anpassen, wenn sie von „außen“ unterstützt werden. Auch die Ergebnisse von Wallerstein et al. (2002) sprechen dafür, dass sich Geschwister bei der Verarbeitung einer elterlichen Scheidung gegenseitig unterstützen können und somit eine wichtige Ressource bei der Bewältigung der Trennung darstellen.

Demgegenüber geht die Kongruenzhypothese davon aus, dass in Scheidungsfamilien die Geschwisterbeziehung problematischer ist als in „intakten Familien“. Die veränderte Situation wirkt sich nicht nur auf die Eltern-Kind-Beziehung aus, sondern auch die Beziehung zu Geschwistern

wird beeinträchtigt (Beham & Wilk, 2004). Entsprechend den Ergebnissen von Hetherington und Kelly (2003) ist die Geschwisterbeziehung in Scheidungsfamilien schlechter als die von Nicht-Scheidungskindern. Vor allem im Jugendalter kommt es zu Rivalitäten und häufigeren Konflikten.

Beham und Wilk (2004) konnten in ihrer Studie drei Formen der Geschwisterbeziehung finden:

1. Die **Geschwister** sind eine wichtige **Ressource**

Die Geschwisterbeziehung ist sehr eng. Ältere Geschwister übernehmen oft die Rolle der Eltern. Sie fühlen sich für das Wohlbefinden des jüngeren Geschwisters verantwortlich, gehen auf ihren psychischen Zustand ein und geben Trost und Stütze.

2. Die **Geschwister** sind ein **Störfaktor**

In den Geschwistern wird ein/e Konkurrent/In gesehen, vor allem was die Zuwendung der Mutter betrifft. Häufige Konflikte und Streitereien sowie aggressive Durchsetzungsstrategien kennzeichnen diese Form der Geschwisterbeziehung.

3. Die **Geschwisterbeziehung** ist durch eine ausgeprägte **Ambivalenz** gekennzeichnet. Auf der einen Seite werden die Geschwister als Ressource erlebt, auf der anderen Seite als Belastung.

2.9.2.7 Peergroup

Die Gruppe Gleichaltriger, die so genannte Peergroup, spielt vor allem bei Jugendlichen eine zentrale Rolle und nimmt laut Dreher und Oerter (2002) eine wichtige Funktion ein. So kann sie emotionale Geborgenheit bieten, zur Identitätsfindung beitragen und das Gefühl der Einsamkeit überwinden.

Auch für Scheidungsjugendliche hat die Peergroup eine zentrale Bedeutung. Entsprechend den Ergebnissen einer Studie aus England (Douglas, Butler, Murch & Fincham, 2000, zitiert nach Beham & Wilk, 2004, S. 232), an der etwa 100 7 – 14-Jährige teilnahmen, erwarteten Scheidungskinder von ihren FreundInnen ein offenes Ohr für ihre Probleme sowie einen guten Rat.

Weiters hofften sie auf gemeinsame Unternehmungen, um die schwierige Situation zu Hause vorübergehend „vergessen“ zu können.

Die genannten Risiko- bzw. Schutzfaktoren stehen nicht nebeneinander, sondern beeinflussen sich gegenseitig. So ist es möglich, dass eine Verbesserung in einem der Bereiche zu einer Veränderung in anderen Bereichen führt.

2.10 Scheidung und Depressivität im Jugendalter

In den nächsten Punkten wird auf die Depressivität von Jugendlichen eingegangen und zwar in Abhängigkeit von der Scheidung der Eltern. Zunächst wird definiert, in welcher Zeitspanne das Jugendalter einzuordnen ist, was in der Literatur unter Depressivität verstanden wird und welche Symptome bei depressiven Jugendlichen auftreten können.

2.10.1 Jugendalter

Dreher und Oerter (2002) bezeichnen das Jugendalter als eine Phase innerhalb des Lebenszyklus, in der viele Anforderungen bewältigt werden müssen. Es kommt zum Zusammenspiel biologischer, intellektueller und sozialer Veränderungen und es handelt sich um eine Übergangsphase zwischen Kindheit und Erwachsenenalter. Diese Zeit kann als positiv erlebt werden, aber auch mit Problemen in persönlichen, familiären und außerfamiliären Bereichen verbunden sein. Weiters ist das Jugendalter durch die Identitätsfindung gekennzeichnet. Oft sind gesellschaftliche Rollenerwartungen gegenüber den Jugendlichen unklar. Dadurch kann es zu Unsicherheiten kommen, da der Jugendliche nicht sicher ist, welches Verhalten akzeptiert beziehungsweise abgelehnt wird.

Bauers (1994) nennt als Hauptaufgabe der Jugendlichen die intrapsychische Ablösung von den Eltern, um sich den Peers zuwenden zu können. Sie betont, dass ein fehlendes Vaterbild in dieser Zeit Jungen daran hindern kann, ihre soziale und männliche Identität zu erproben. Um eine sozial akzeptierte weibliche Identität zu erlangen, sind Mädchen in dieser Phase mit

dem Ausprobieren verschiedener Beziehungsformen beschäftigt.

Die zeitliche Strukturierung des Jugendalters erfolgt über die Unterscheidung von Altersbereichen. Mit dem Eintreten der Geschlechtsreife wird der Beginn des Jugendalters definiert (Pubertät). Hinsichtlich entwicklungsbezogener Veränderungen der Jugendphase ist in der internationalen Forschung der Terminus Adoleszenz in Gebrauch. Insgesamt erstreckt sich die Adoleszenz über ein Jahrzehnt und kann laut Steinberg (1993, zitiert nach Dreher & Oerter, 2002, S. 259) in drei Altersbereiche gegliedert werden:

1. frühe Adoleszenz zwischen 11 und 14 Jahren
2. mittlere Adoleszenz zwischen 15 und 17 Jahren
3. späte Adoleszenz zwischen 18 und 21 Jahren

2.10.2 Depressionen im Kindes- und Jugendalter

Pössel (2009) geht davon aus, dass Depressionen bei Kindern und Jugendlichen häufig unterschätzt werden. Er betont, dass Depressionen in diesem Alter bis vor wenigen Jahrzehnten kaum Beachtung fanden. Es wurde davon ausgegangen, dass depressive Störungen bei Kindern und Jugendlichen aufgrund verschiedener Entwicklungsaspekte keine klinische Relevanz haben. Erste Studien, welche die Wichtigkeit von Depressionen bei Kindern und Jugendlichen hervorhoben, wurden erst in den 1970er Jahren publiziert. Da laut Pössel (2009) die Depression zu den internalisierenden Störungen zählt, ist sie nach außen hin oft schwer beobachtbar. Die Symptome beziehen sich auf Beeinträchtigungen des inneren Erlebens sowie der Gefühls- und Stimmungslage. Weiters kann es zu einem passiven, defensiven und vermeidenden Verhalten kommen. Zu den Kernsymptomen einer Depression zählen folgende:

- emotionale Niedergeschlagenheit und/oder Traurigkeit (depressive Verstimmung)
- eingeschränkte Möglichkeit, Freude, Spaß, Lust und Interesse zu erleben (Anhedonie)
- verminderter Antrieb, weniger Aktivität und leichtere Erschöpfbarkeit

Auf der Grundlage der beiden Klassifikationssysteme (ICD-10 und DSM-IV) wird ein „depressives Zustandsbild von hinreichender Schwere und mindestens 2-wöchiger Dauer als „depressive Episode“ (ICD-10) oder „Episode einer Major Depression“ (DSM-IV) betrachtet“ (Esser, 2008, S. 292). Dabei muss ausgeschlossen werden, dass die Symptome aufgrund der Wirkung von Drogen, auf medizinische Erkrankungen oder andere psychische Störungen sowie nur auf Trauer begründet sind. Treten depressive Episoden wiederholt auf, so wird von einer „rezidivierenden depressiven Störung“ (ICD-10) beziehungsweise einer „Major Depression rezidivierend“ (DSM-IV) gesprochen. Neben den episodischen und rezidivierenden Depressionen zählen auch dysthyme Störungen zu den depressiven Störungen (Esser, 2008).

Zu beachten ist, dass reine depressive Störungen bei Kindern und Jugendlichen eher selten in Erscheinung treten. Pössel (2009) nimmt an, dass 40-70% der depressiven Kinder und Jugendlichen unter mindestens einer weiteren psychischen Störung leiden. Esser (2008) spricht sogar von 60-80%. Dazu zählen bei Kindern vor allem Angststörungen (Störungen mit Trennungsangst, Externalisierungsstörungen) und Aufmerksamkeitsstörungen. Neben sozialen Phobien und generalisierter Angststörungen kommen bei Jugendlichen oft noch Störungen durch Substanzkonsum und Essstörungen hinzu (vgl. Esser, 2008; Pössel, 2009; Rollett, 2002).

Depressive Störungen können als multifaktorieller Prozess gesehen werden, an dem biologische und psychologische Vulnerabilitäten, Stressoren sowie protektive Faktoren mitwirken. So konnten zahlreiche Studien belegen, dass das Depressionsrisiko bei Kindern und Jugendlichen aus Familien mit depressiven Elternteilen erhöht ist. Auch Persönlichkeitsmerkmale wie zum Beispiel Neurotizismus, interpersonelle Dependenz oder Selbstwertschätzung können bei der Entstehung depressiver Störungen mitwirken. Eheprobleme oder andauernde familiäre Konflikte können das Depressionsrisiko bei Kindern und Jugendlichen ebenso erhöhen wie eine beeinträchtigte Eltern-Kind-Beziehung. Besondere Bedeutung bei der Entstehung

depressiver Störungen kommt belastenden Lebensereignissen, wie beispielsweise einer elterlichen Trennung, zu.

Dabei ist zu beachten, dass jedes Kind beziehungsweise jeder/jede Jugendliche individuell auf Belastungen reagiert. So muss ein bestimmter Stressor nicht bei allen Personen den gleichen ungünstigen Einfluss haben (Esser, 2008).

2.10.2.1 Depressionen in der mittleren Kindheit

Steinhausen (2006) weist darauf hin, dass viele diagnostische Kennzeichen bei Depressionen altersunabhängig sind. Jedoch kommt dem Entwicklungskontext der Depressionen bei Kindern und Jugendlichen eine besondere Bedeutung zu.

Auf eine elterliche Zurückweisung folgen in der mittleren Kindheit Traurigkeit und Weinen. Den Kindern fehlt in diesem Alter noch die Fähigkeit zur Wahrnehmung der eigenen Depression – der depressive Ausdruck des Gesichts ist jedoch gut wahrnehmbar. Weitere Anzeichen können sozialer Rückzug, Einschlafstörungen, Appetitstörungen und Gewichtsverlust, schulischer Leistungsabfall oder Müdigkeit sein. Todeswünsche und Suizidgedanken können mit zunehmendem Alter hinzukommen. Die Prävalenzrate liegt im Kindesalter bei bis zu 5% (Pössel, 2009).

Die Deutsche Gesellschaft für Kinder- und Jugendpsychiatrie und – psychotherapie (2003, zitiert nach Pössel, 2009, S. 666) nennt folgende Symptome einer Depression bei Schulkindern:

- Wortberichte über Traurigkeit
- Suizidale Gedanken
- Schulleistungsstörungen
- (Ein-) Schlafstörungen
- Befürchtungen, dass Eltern nicht genügend Beachtung schenken

2.10.2.2 Depressionen in der späten Kindheit und im Jugendalter

Bei Jugendlichen steigt gegenüber Kindern das Risiko, an einer Depression

zu erkranken. Depressionen stellen bei Jugendlichen eine der häufigsten und schwerwiegendsten psychischen Erkrankungen dar. Die Prävalenzrate steigt bei Jugendlichen bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres auf 15 – 20% an. Somit lassen sich die Raten nicht mehr von denen im Erwachsenenalter unterscheiden (vgl. Esser, 2008; Pössel, 2009). Bei Kindern und Jugendlichen wird bei depressiven Störungen ein rezidivierender Verlauf angenommen. So ist etwa bei drei Viertel der Betroffenen innerhalb von fünf Jahren ein weiteres Mal eine depressive Störung festzustellen. Leiden bereits Kinder an einer depressiven Störung, so ist die Wahrscheinlichkeit des Auftretens einer Depression im Jugendalter erhöht (Esser, 2008).

Schuldgefühle und ein niedriger Selbstwert kennzeichnen eine Depression im späten Kindesalter. In der Adoleszenz kommt es zu Gefühlen der Sinnlosigkeit, des Versagens und der Schuld. Weiters äußern sich depressive Symptome wie Grübeln, Suizidgedanken und Minderwertigkeitsgefühle. Jugendliche mit Depressionen zeigen im Gegensatz zu Erwachsenen mehr externalisierende Verhaltensauffälligkeiten und weniger psychotische sowie vegetative Symptome (Steinhausen, 2006). Pössel (2009) geht davon aus, dass Jugendliche eher zu Gereiztheit neigen als Erwachsene.

Werden depressive Jugendliche mit depressiven Kindern verglichen, so ergibt sich folgendes Bild: Jugendliche zeigen mehr Schlaf- und Appetitstörungen, negative Zukunftsvorstellungen, mehr Suizidgedanken sowie mehr Funktionsbeeinträchtigungen (Pössel, 2009; Steinhausen, 2006) und sie leiden weniger an Angstsymptomen sowie Kopf- und Bauchschmerzen. Jugendliche weisen laut der Deutschen Gesellschaft für Kinder- und Jugendpsychiatrie und –psychotherapie (2003, zitiert nach Pössel, 2009, S. 666) folgende Symptome auf:

- vermindertes Selbstvertrauen
- Apathie, Angst, Konzentrationsmangel
- Zirkadiane Schwankungen des Befindens
- Leistungsstörungen
- Psychosomatische Störungen

- Kriterien der depressiven Episode

2.10.3 Geschlechtsunterschiede bezüglich Depressivität

Steinhausen (2006) berichtet, dass bis zum Jugendalter beide Geschlechter bezüglich Depressionen gleich häufig betroffen sind. Pössel (2009) sowie Esser (2008) weisen darauf hin, dass im Kindesalter sogar ein Überwiegen bei Jungen vorzuliegen scheint. Ab dem Jugendalter kommt es zu Geschlechtsunterschieden und zwar dahingehend, dass Mädchen häufiger depressive Störungen aufweisen als Jungen (z.B. Avison & McAlpine, 1992; Crawford et al., 2001). Ab dem mittleren Jugendalter sind Mädchen etwa doppelt so häufig depressiv als Jungen (Pössel, 2009; Steinhausen, 2006). In Einklang mit den Berichten von Pössel (2009), konnten Crawford und seine Kolleginnen (2001) in ihrer Studie keine signifikanten Geschlechtsunterschiede im Alter von neun bis zwölf Jahren hinsichtlich depressiver Symptome feststellen.

Auch die Ergebnisse einer amerikanischen Studie (Ge, Conger & Elder, 2001) bestätigen, dass Mädchen im Alter zwischen 13 und 14 Jahren höhere Depressionswerte aufweisen als Jungen. Weiters konnte beobachtet werden, dass Mädchen wie auch Jungen, welche schon in der frühen Adoleszenz höhere Depressionswerte zeigen, auch in der mittleren und späten Adoleszenz signifikant höhere Werte aufweisen.

Weibliche Jugendliche zeigen je nach Alter unterschiedlich ausgeprägte depressive Verstimmungen. So konnten Crawford et al. (2001) in ihrer Untersuchung beobachten, dass Mädchen zwischen 16 und 22 Jahren signifikant höhere Depressionswerte berichteten als 11-15-jährige weibliche Teilnehmerinnen.

Hinsichtlich Geschlechtsunterschiede beim Auftreten komorbider Störungen ergibt sich laut Pössel (2009) folgendes Bild: Depressive Mädchen zeigen häufig noch Angst- und Essstörungen, während bei Jungen vermehrt Externalisierungsstörungen, ADHS und Substanzkonsum zu beobachten sind.

Ormel et al. (2008) gehen davon aus, dass biologische und soziokulturelle Unterschiede in dieser Phase des Lebens zwischen Mädchen und Jungen eine Rolle spielen. Es liegt die Vermutung nahe, dass das steigende Vorkommen von Depressionen bei jugendlichen Mädchen deshalb höher ist, weil sie sensibler auf zwischenmenschliche Beziehungen reagieren. Auch der vermehrte Ausschüttung des Neurohormons Oxytocin wird in diesem Zusammenhang Bedeutung zugeschrieben (Ormel et al., 2008; Storksen et al., 2006). Pössel (2009) meint weiters, dass die berichteten Unterschiede in der Adoleszenz auf die erhöhten Anforderungen an Mädchen und auf geschlechtsspezifische kognitive und affektive Differenzen in der Stresswahrnehmung und -verarbeitung (z.B. eine elterliche Scheidung) zurückzuführen sein könnten.

Die genannten Faktoren zum erhöhten Depressionsrisiko von Mädchen dürfen nicht per se als gefährdend oder risikoe erhöhend angesehen werden. Aspekte wie zum Beispiel ein hohes Nähebedürfnis oder soziale Sensitivität tragen nur in besonderer Kombination mit weiteren Risikofaktoren zur Entwicklung von Depressionen bei. Somit muss von einer multifaktoriellen Verursachung ausgegangen werden (Groen & Petermann, 2002; Pössel, 2009).

2.10.4 Empirische Befunde zur psychischen Befindlichkeit sowie der Depressivität Jugendlicher in Abhängigkeit von der elterlichen Scheidung

„Die depressive Reaktion ist ein Beispiel dafür, daß „Scheidungsreaktionen“ zuerst einmal unsichtbare psychische Vorgänge sind, die sich nicht zwangsläufig in sichtbaren Verhaltensänderungen und Symptomen niederschlagen müssen“ (Bauers, 1994, S. 56).

Bereits in den 1970er Jahren nennt Bowlby (1976) den Verlust einer Bezugsperson als Hauptursache für eine später auftretende Depression. Unterschiedliche empirische Arbeiten deuten darauf hin, dass Scheidungskinder mit mehr psychischen Belastungen konfrontiert sind als

Kinder aus „intakten Familien“ (z.B. Fthenakis, 1995; Schmidt-Denter & Beelmann, 1997).

Ein einschneidendes Lebensereignis, wie zum Beispiel die Scheidung der Eltern, ist nur als Risikofaktor für psychische Probleme zu betrachten und muss nicht zwingend die psychische Gesundheit der betroffenen Kinder und Jugendlichen beeinträchtigen (Groen & Petermann, 2002).

Lehmkuhl (2004) weist darauf hin, dass die Entwicklung psychischer Störungen im Rahmen der Scheidung als Prozess anzusehen ist. Eine Scheidung ist die Folge vielfältiger Erfahrungen, welche von allen Betroffenen unterschiedliche Anpassungsleistungen erfordert.

Je heftiger ein Kind auf die Scheidung mit Verhaltensauffälligkeiten reagiert, desto eher bekommt es die Aufmerksamkeit zumindest eines Elternteils. Depressive Antriebslosigkeit und Bedrücktheit hingegen werden fast immer übersehen. Vor allem bei Mädchen im Latenzalter wird seelisches Leid oft nicht beachtet, da sozial angepasstes Verhalten eher toleriert wird. Solange sie unauffällig „funktionieren“, wird die Depression in den meisten Fällen nicht erkannt. Bei Jungen wird eine zugrunde liegende Depression manchmal deshalb übersehen, weil sie Abwehrreaktionen wie Autonomie und Aggressionen zeigen (Bauers, 1994).

Lang-Langer (2009) geht davon aus, dass es bei manchen Kindern und Jugendlichen erst Jahre nach der erlebten Trennungserfahrung zu einer Depression kommt. Sie wenden erstmals viel Energie auf, um sich an die neue Lebenssituation anzupassen und um ihre schmerzlichen Erfahrungen zu verdrängen.

Einerseits weisen Studien darauf hin, dass Mädchen höhere Depressionswerte aufweisen als Jungen und dies unabhängig von der Familienform (z.B. Ge, Natsuaki & Conger, 2006; Schwarz, 2009b; Storksen et al., 2006) Somit darf nicht ohne Weiteres verallgemeinert werden, dass Jugendliche beziehungsweise jugendliche Mädchen aus Scheidungsfamilien häufiger unter Depressionen leiden als Mädchen aus „intakten Familien“. Andererseits zeigen Forschungsbefunde, dass es sehr wohl einen Zusammenhang zwischen dem Familienstand der Eltern und der Depressivität ihrer Kinder

gibt.

Die Studie von Schick (2002), in der 9 – 13Jährige teilnahmen, kommt hinsichtlich Depressivität in Abhängigkeit von der Scheidung zu folgenden Ergebnissen: signifikante Unterschiede zu Ungunsten der Scheidungskinder ergaben sich unter anderem bezüglich internalisierender Probleme (somatische Probleme, Ängstlichkeit und Depressivität), jedoch konnten keine Geschlechtsunterschiede beobachtet werden.

Ormel et al. (2008) gehen davon aus, dass Mädchen und Jungen gleichermaßen mit der elterlichen Scheidung konfrontiert sind, die Entwicklung von Depressionen für beide Geschlechter jedoch verschieden ist. Die AutorInnen vertreten die Meinung, dass Jungen eher als Mädchen dazu neigen, Symptome wie Ängstlichkeit und Depressivität zu verharmlosen. Somit kann nicht ausgeschlossen werden, dass es bei selbst berichteten depressiven Symptomen zu Verzerrungen kommen kann. In der Untersuchung wurden die depressiven Symptome der Kinder und Jugendlichen auch von den Eltern eingeschätzt. Die AutorInnen weisen darauf hin, dass verschiedene InformantInnen unterschiedliche Aspekte von Problemen wahrnehmen. Diese Ansicht stimmt mit jener von Werneck (2004) überein, der davon ausgeht, dass das Scheidungsgeschehen von allen Beteiligten unterschiedlich beurteilt wird. Die Daten der Untersuchung von Ormel et al. (2008) basieren auf einer Stichprobe von 2149 10-15-jährigen Kindern und Jugendlichen sowie deren Eltern. Insgesamt gaben Mädchen signifikant höhere Depressionswerte an als Jungen. Weiters konnte eine signifikante Wechselwirkung zwischen elterlicher Scheidung, Geschlecht und Alter beobachtet werden. Den Ergebnissen folgend wirkte sich die Scheidung der Eltern bei Jungen und Mädchen im Alter von zehn Jahren gleichermaßen aus. Dahingegen reagierten Mädchen in der frühen Adoleszenz sensibler auf die elterliche Trennung. Weiters konnte bestätigt werden, dass bei Jungen zwischen 10 und 15 Jahren die depressiven Symptome abnahmen und zwar unabhängig davon, ob sie eine Scheidung miterlebten oder nicht. Erwähnenswert ist, dass sich die selbst berichteten depressiven Symptome der Jugendlichen und die fremd berichteten der Eltern unterschieden.

Gründe für dieses Auseinanderklaffen sehen die ForscherInnen möglicherweise darin, dass das Ausmaß an Nähe und Zeit zwischen Kindern und Eltern während der Adoleszenz abnimmt und die Eltern somit über die psychischen Probleme ihrer Kinder kaum Bescheid wissen.

Während die selbst berichteten depressiven Symptome bei Mädchen aus „intakten Familien“ unveränderlich über das Alter blieben, ergab sich ein Anstieg dieser im Zusammenhang mit dem Alter bei jugendlichen Mädchen, deren Eltern geschieden waren. Somit konnten Ormel et al. (2008) Geschlechtsunterschiede hinsichtlich Depressivität, in Abhängigkeit von der elterlichen Scheidung, nur in der mittleren Adoleszenz nachweisen. Obwohl Mädchen in der Kindheit die Scheidung dem Anschein nach gut verarbeitet haben, können im Jugendalter unterschiedliche Probleme auftreten.

An der Studie von Storksen et al. (2006) nahmen insgesamt 8984 Jugendliche ($n = 2200$ Scheidungsjugendliche) im Alter von 13 – 19 Jahren teil. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass unabhängig von der elterlichen Scheidung mehr Mädchen über Symptome der Ängstlichkeit und Depressivität berichteten als Jungen. Eine weitere Erkenntnis zeigt, dass das Wohlbefinden bei älteren Jugendlichen geringer war und dass Jungen über ein höheres Wohlbefinden berichteten als Mädchen. Weiters zeigten die Resultate signifikante Unterschiede zwischen Scheidungsjugendlichen und Jugendlichen aus „intakten Familien“ und zwar dahingehend, dass Scheidungsjugendliche unter anderem eine höhere Ängstlichkeit und Depressivität sowie ein geringeres Wohlbefinden berichteten als Jugendliche ohne Scheidungshintergrund. Hinsichtlich Geschlechtsunterschiede ergab sich in dieser Studie folgendes Bild: nur bezüglich Ängstlichkeit und Depressivität berichteten jugendliche Mädchen über mehr Probleme als Jungen, nicht aber hinsichtlich Wohlbefinden, Schulleistungen und Zufriedenheit.

In der norwegischen Studie (Storksen et al., 2005) nahmen 413 Scheidungsjugendliche und 1758 Jugendliche aus „intakten Familien“ teil. Beim ersten Messzeitpunkt (T1) betrug das durchschnittliche Alter der

TeilnehmerInnen 14.4 Jahre und beim zweiten (T2) 18.4 Jahre. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass eine Scheidung der Eltern die Entwicklung hinsichtlich Ängstlichkeit und Depressivität, subjektivem Wohlbefinden, Selbstwert und Schulprobleme negativ beeinflusst. Insgesamt betrachtet, kommt es bei Scheidungsjugendlichen zwischen T1 und T2 zu negativen Veränderungen in den beschriebenen Aspekten, verglichen mit Jugendlichen aus „intakten Familien“.

Unter Berücksichtigung der Geschlechtsunterschiede kommen die Forscher in dieser Studie zu der Erkenntnis, dass es bei Jungen aus Scheidungsfamilien in den vier Jahren (T1 - T2) nur zu signifikanten Verschlechterungen der Schulprobleme kam, während Mädchen mit Scheidungshintergrund über signifikant mehr Symptome der Ängstlichkeit und Depressivität, ein geringeres Wohlbefinden sowie Selbstbewusstsein und höhere Schulprobleme berichteten als Mädchen aus „intakten Familien“. Diese Ergebnisse bestätigen die Annahme, dass weibliche Jugendliche auf die elterliche Scheidung häufiger mit internalisierenden Problemen reagieren, während Jungen eher externalisierende Probleme zeigen.

Die Stichprobe in der Untersuchung von Laumann-Billings und Emery (2000) bestand aus 193 UntersuchungsteilnehmerInnen im Alter von 18 – 20 Jahren, welche der Mittelschicht oder Oberschicht angehörten. Die Versuchsgruppe (geschiedene Eltern) bestand aus 99 jungen Erwachsenen, die Kontrollgruppe (verheiratete Eltern) aus 94. Die Ergebnisse dieser Untersuchung zeigten, dass zwischen den jungen Erwachsenen der beiden Gruppen keine Mittelwertsunterschiede im BDI (Beck-Depressions-Inventar) zu beobachten waren. Allerdings berichteten die TeilnehmerInnen geschiedener Eltern mehr depressive Symptome sowie Ängstlichkeit als jene aus „intakten Familien“, jedoch kam es zu keinem signifikanten Unterschied. Eine Replikation der Studie, an der nur Scheidungsjugendliche ($M = 16.94$ Jahre, $SD = 3.70$) der Unterschicht teilnahmen, weist darauf hin, dass sich Scheidungsjugendliche von Jugendlichen aus „intakten Familien“ weder bezüglich internalisierender noch externalisierender Probleme signifikant unterscheiden. Weiters waren keine Auffälligkeiten im BDI zu beobachten.

Werden die Ergebnisse der ersten Studie mit denen aus der replizierten Untersuchung bezüglich Depressivität verglichen, ergibt sich kein signifikanter Mittelwertsunterschied im BDI.

In der Studie von Aseltine (1996) geben Scheidungsjugendliche höhere Depressionswerte an als Jugendliche aus „intakten Familien“, jedoch kann keine statistische Signifikanz angenommen werden. Dies entspricht den Ergebnissen von Amato und Keith (1991a), welche ebenfalls sehr geringe Unterschiede zwischen den beiden Gruppen nachweisen konnten. Aseltine (1996) geht davon aus, dass nicht ausschließlich die Trennung der Eltern, sondern auch familiäre Konflikte, finanzielle Probleme sowie die Kontakthäufigkeit zum getrennt lebenden Elternteil die Depressivität bei Jugendlichen beeinflussen. Dagegen stehen elterliche Wärme und Zuwendung mit geringeren Depressionswerten in Zusammenhang.

In einer amerikanischen Studie (Ge et al., 2006) fallen die Depressionswerte von Mädchen signifikant höher aus als bei Jungen und dies unabhängig von der Scheidung. Bei näherer Betrachtung ist aus den Ergebnissen ersichtlich, dass die Depressionswerte von jugendlichen Mädchen nach einer elterlichen Scheidung anstiegen. Im jungen Erwachsenenalter sanken diese Werte bei den Frauen aus Scheidungsfamilien wieder bis auf ein Niveau von jungen Frauen ohne Scheidungshintergrund. Auch bei jungen Männern verringerten sich die Depressionswerte, doch ihr Niveau blieb über dem von Gleichaltrigen aus „intakten Familien“. Diese Studie bestätigt die Annahme, dass Mädchen vor allem im Jugendalter „anfälliger“ für Depressionen sind als Jungen. Wie auch Aseltine (1996) sprechen Ge et al. (2006) davon, dass nicht alleine das Ereignis der Scheidung zu einem Anstieg der Depressivität Jugendlicher führt, sondern die Kumulation verschiedener Stressoren (z.B. Wohnungswechsel, finanzielle Probleme), die mit einer Scheidung einhergehen.

In der Rostocker Längsschnittstudie beurteilten sich Jugendliche ab 14 Jahren als aggressiver und emotional labiler als Jugendliche aus „intakten Familien“. Auch mit 20 Jahren war diese psychische Destabilisierung

signifikant höher als in der Vergleichsgruppe und es ergab sich ein erhöhtes Risiko für psychiatrische Erkrankungen im jungen Erwachsenenalter (Reis & Meyer-Probst, 1999).

Ein interessantes Forschungsergebnis hinsichtlich Depressivität Jugendlicher präsentiert Videon (2002): je positiver Jungen ihr Verhältnis zur Mutter und je positiver Mädchen ihr Verhältnis zum Vater beschrieben, desto weniger depressive Symptome berichteten sie. Der Autor geht davon aus, dass vor allem der gegengeschlechtliche Elternteil bezüglich psychischem Wohlbefinden der Jugendlichen eine entscheidende Rolle spielt.

Aus diesen Forschungsbefunden ist ersichtlich, dass internalisierende Probleme wie beispielsweise Depressionen, häufig bei Jugendlichen zu beobachten sind, welche von einer Scheidung der Eltern betroffen sind. So weisen Storksen et al. (2006) sowie Schick (2002) darauf hin, dass Scheidungsjugendliche ein höheres Risiko haben, psychische Probleme zu entwickeln. In der Mehrheit der Arbeiten treten bei Scheidungskindern beziehungsweise –jugendlichen Probleme irgendeiner Art auf. Keineswegs darf aber verallgemeinert werden, dass eine Trennung in jedem Fall zu Depressionen der Kinder führt, da meist verschiedene Faktoren bei der Entstehung depressiver Störungen zu berücksichtigen sind.

2.11 Ableitung der Forschungsfrage

Wie die Darstellung in der vorliegenden Arbeit zeigt, kommt die einschlägige Literatur, was die Folgen einer Scheidung für die Kinder und Jugendliche angeht, zu uneindeutigen Ergebnissen. Einerseits wird davon ausgegangen, dass kurzfristig massive Reaktionen der Kinder zu beobachten sind, nach ein bis zwei Jahren jedoch ein Erholungsprozess einsetzt (vgl. Hetherington & Kelly, 2003) und die Betroffenen anschließend relativ gut mit dem Ereignis umgehen können. Andererseits beschreiben Wallerstein et al. (2002) in ihrer Studie die langfristigen Auswirkungen einer elterlichen Scheidung, die bis ins Erwachsenenalter reichen können. Weiters zeigt der theoretische Hintergrund, dass verschiedene Einflussfaktoren (z.B. Geschlecht, Alter,

Persönlichkeitsvariablen, Konflikte der Eltern etc.) bei der Verarbeitung eine wichtige Rolle spielen.

Was die Depressivität sowie das psychische Befinden Jugendlicher nach einer Scheidung der Eltern betrifft, werden in der Literatur ebenfalls uneinheitliche Ergebnisse berichtet. Zum einen deuten die meisten Studien darauf hin, dass Scheidungsjugendliche höhere Depressionswerte aufweisen und mit mehr psychischen Problemen zu kämpfen haben als Jugendliche aus „intakten Familien“ (z.B. Schick, 2002; Storksen et al. 2005). Zum anderen weisen diese Unterschiede, zu Ungunsten der Scheidungskinder, nicht in allen Untersuchungen statistische Signifikanz auf (z.B. Amato & Keith, 1991a; Aseltine, 1996; Laumann-Billings & Emery, 2000).

Großteils stammen die Studien aus dem amerikanischen sowie teilweise aus dem deutschen Raum. In der vorliegenden Arbeit soll eine Untersuchung für österreichische Verhältnisse durchgeführt werden. Die Hauptforschungsfragen beziehen sich darauf, wie die Scheidung/Trennung der Eltern von Jugendlichen verarbeitet wird, ob depressive Tendenzen beobachtet werden können und inwieweit bestimmte Faktoren dies bedingen.

3. Empirischer Teil

Im folgenden Teil werden die aus der Hauptfragestellung abgeleiteten Hypothesen formuliert und die Methodik der Studie beschrieben. Auf den Versuchsplan sowie auf die Untersuchungsstichprobe wird genauer eingegangen und die eingesetzten Messinstrumente werden vorgestellt. Im Anschluss daran werden die Ergebnisse der vorliegenden Studie präsentiert.

3.1 Fragestellungen und Hypothesen

Im Folgenden werden die Haupt- sowie die Nebenhypothesen, auf Basis des theoretischen Hintergrundes, formuliert.

3.1.1 Haupthypothesen

Einfluss der Scheidung/Trennung auf die Depressionsneigung

In der Literatur wird darauf hingewiesen, dass Jugendliche in Folge einer elterlichen Scheidung eine Depression entwickeln können (z.B. Schwarz, 2009), es aber nicht in jedem Fall zu einer pathologischen Auffälligkeit kommen muss.

50

Storksén et al. (2006) konnten in ihrer Studie belegen, dass die Scheidung/Trennung der Eltern einen Einfluss auf das psychische Wohlbefinden und der Depressivität der Jugendlichen hat. Ausgehend von diesem Hintergrund wird folgende Hypothese formuliert:

H₁⁽¹⁾: Jugendliche, deren Eltern geschieden/getrennt sind, zeigen höhere Depressionswerte als Jugendliche aus „intakten Familien“.

Einfluss externer Faktoren auf die Depressionsneigung

Aus der Literatur geht hervor, dass jugendliche Mädchen nach einer elterlichen Scheidung/Trennung höhere Depressionswerte aufweisen als Jungen (z.B. Ormel et al., 2008). Staub und Felder (2004) sind der Meinung, dass es bei Jungen eher zu externalisierenden Problemen kommt, während

Mädchen eher internalisierende Auffälligkeiten zeigen. Aufgrund dieses Erkenntnis kann folgende Hypothese formuliert werden:

H₁^(2a): Jugendliche Mädchen, deren Eltern geschieden sind, zeigen höhere Depressionswerte als Jugendliche aus „intakten Familien“.

Einfluss von Kovariaten (Alter, Persönlichkeitseigenschaften) auf die Depressionsneigung

Storksen et al. (2006) gehen davon aus, dass es kein spezifisches Alter gibt, in dem Kinder und Jugendliche besonders sensibel auf die elterliche Scheidung reagieren. Dagegen fanden Ormel et al. (2008) Geschlechterunterschiede nur in der Adoleszenz. Bei Mädchen von geschiedenen Eltern ergab sich ein Anstieg der depressiven Symptome mit dem Alter, während bei Jungen die depressiven Symptome mit dem Alter abnahmen.

Jugendliche reagieren auf die Scheidung der Eltern unterschiedlich und bei der Bewältigung spielt auch die Persönlichkeit eine bedeutende Rolle. Wichtig ist, dass interne Risiko- und Schutzfaktoren beachtet werden (Schmidt-Denter, 2005). Personen mit einer hohen Ausprägung der Persönlichkeitseigenschaft Extraversion beschreiben sich als gesellig, sicher, aktiv, gesprächig und optimistisch. Der Kern der Persönlichkeitseigenschaft Neurotizismus liegt in der Art und Weise, wie (negative) Emotionen erlebt und verarbeitet werden (Borkenau & Ostendorf, 1993). Folgende Hypothese soll diese Annahmen überprüfen:

H₁^(2b): Jugendliche Mädchen, deren Eltern geschieden sind, zeigen höher Depressionswerte als Jugendliche aus „intakten Familien“ unter Berücksichtigung von Alter, Extraversion, Neurotizismus (Kovariaten).

Zusätzlich sollen diese Zusammenhänge in Form eines Prädiktionsmodells aufgezeigt werden. Daraus ergeben sich die nachfolgenden Hypothesen H₁^(2c) und H₁^(2d).

Prädiktoren für die Depressionsneigung

Laut Schmidt-Denter (2005) spielen unter anderem das Alter, das Geschlecht und die Persönlichkeitseigenschaften der Jugendlichen eine wichtige Rolle

bei der Verarbeitung einer elterlichen Scheidung. Es ist davon auszugehen, dass (depressive) Reaktionen der Kinder und Jugendlichen nicht nur auf die elterliche Scheidung zurückzuführen sind, sondern dass dabei verschiedene Faktoren (z.B. Alter, Geschlecht sowie Persönlichkeitseigenschaften der Jugendlichen) eine Rolle spielen. Darauf aufbauend können folgende Hypothesen formuliert werden:

H₁^(2c) Es gibt Prädiktoren mit Erklärungswert für das Kriterium BDI – Depressionsneigung.

H₁^(2d) Es gibt Prädiktoren mit Erklärungswert für das Kriterium ADS – Depressionsneigung.

3.1.2 Nebenhypothesen

Einfluss der Zeit, die seit der Scheidung/Trennung vergangen ist

Hetherington und Kelly (2003) betonen, dass vor allem in den ersten zwei Jahren nach der Scheidung heftige Reaktionen der betroffenen Kinder und Jugendlichen auftreten. Dennoch gehen sie davon aus, dass etwa drei Viertel der Scheidungskinder die Trennung der Eltern gut verarbeiten. Dagegen zeigen die Ergebnisse von Wallerstein et al. (2002), dass Scheidungskinder noch Probleme zeigen, auch wenn die Scheidung der Eltern schon lange zurückliegt.

Auf Basis dieses theoretischen Hintergrundes kann folgende Hypothese aufgestellt werden:

H₁⁽³⁾: Je länger die Trennung der Eltern zurückliegt, desto weniger depressiv sind die Jugendlichen.

Einfluss der Kontakthäufigkeit zum getrennt lebenden Elternteil auf die Depressionsneigung

In der Literatur wird darauf hingewiesen, dass der Kontakt zum außer Haus lebenden Elternteil, meist zum Vater, eine wichtige Komponente für die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen darstellt (z.B. Storksen et al., 2005). Darauf aufbauend wird folgende Hypothese formuliert:

H₁⁽⁴⁾: Je häufiger die Jugendlichen Kontakt zum getrennt lebenden Elternteil haben, desto weniger depressiv sind sie.

Gespräche über die Scheidung

Forschungsbefunde deuten darauf hin, dass Gespräche zwischen den Eltern und Kindern über die bevorstehende Scheidung wichtig sind (Wallerstein et al., 2002). Erhalten die Kinder keine Informationen über den Verlauf der Trennung, kann es zu Unsicherheiten und einem Gefühl der Hilflosigkeit kommen (Kränzl-Nagl et al., 2004). Auf diesem Hintergrund wird folgende Hypothese aufgestellt:

H₁⁽⁵⁾: Je häufiger die Eltern mit den Jugendlichen über die Scheidung sprechen, desto weniger depressiv sind sie.

Gegenseitiges Verstehen der Eltern und Kontakthäufigkeit zum außer Haus lebenden Elternteil

Aus der einschlägigen Literatur gibt es kaum Befunde dazu, ob ein gutes elterliches Verstehen mit der Kontakthäufigkeit zwischen dem Kind und dem getrennt lebenden Elternteil zusammenhängt. Daher soll in der vorliegenden Untersuchung dieser Frage nachgegangen werden und folgende Hypothese wird formuliert:

H₁⁽⁶⁾: Je besser sich die Eltern miteinander verstehen, desto häufiger haben die Jugendlichen Kontakt zum getrennt lebenden Elternteil.

3.2 Untersuchungsplan und Untersuchungsdurchführung

Die vorliegende Studie war als Stuserhebung angelegt, da dies vor allem ökonomischer als eine Längsschnittstudie ist. Ökonomisch bedeutet in diesem Sinn auch, dass eine Gruppentestung stattfand und dass die Testzeit im Rahmen einer Schulstunde gelegen ist. Der Typus der Untersuchung kann als Quasiexperiment bezeichnet werden. Es wurde sowohl eine Versuchsgruppe (Scheidungsjudendliche) als auch eine Kontrollgruppe (Judendliche aus „intakten Familien“) einbezogen. Bei der Instruktion der

TeilnehmerInnen wurde das Thema Scheidung nicht erwähnt, das heißt, die Instruktion beinhaltete nicht explizit den Kern des Forschungsthemas, da es ansonsten zu Verfälschungen kommen hätte können. Die TeilnehmerInnen wurden darüber informiert, dass im Rahmen einer Diplomarbeit erhoben werden soll, wie sich Jugendliche im Alter von 14 – 19 Jahren fühlen und wie sie mit bestimmten Situationen und Emotionen umgehen.

Da die Folgen einer Scheidung bei Jugendlichen erhoben werden sollten, wurde die Stichprobe aus dieser Population rekrutiert und keine anderen Personen, wie zum Beispiel die Eltern, einbezogen.

Insgesamt nahmen an der Studie 474 Jugendliche teil. Vorwiegend wurden die TeilnehmerInnen als anfallende Stichprobe in Schulen rekrutiert sowie im Bekannten- und Verwandtenkreis untersucht. Ein Teil der Erhebung fand im Rahmen einer Lernhilfe sowie vor oder nach Lehrveranstaltungen der Universität Wien statt. Voraussetzung für die Teilnahme an der Untersuchung war neben der Freiwilligkeit das Alter der Jugendlichen und zwar sollten diese zwischen 14 und 19 Jahren sein.

Die Erhebung erstreckte sich über den Zeitraum von Oktober 2010 bis November 2010.

Vor Beginn der Datenerhebung in den Schulen wurde eine Genehmigung vom jeweiligen Landesschulrat eingeholt. Diese wurde für die Steiermark sowie für das Burgenland – mit einigen Voraussetzungen, unter anderem der Berichterstattung der Ergebnisse – ausgehändigt.

Anschließend erfolgte die Kontaktierung der jeweiligen DirektorInnen und ihnen wurde das konkrete Vorgehen geschildert, mit der Bitte, Schulklassen an der Studie teilnehmen zu lassen. Weiters wurde eine Elterninformation beziehungsweise eine Elterneinverständniserklärung ausgehändigt, falls diese erwünscht war.

Die Datenerhebung erfolgte mittels Fragebögen, die den TeilnehmerInnen in einer Schulstunde von der Untersuchungsleiterin oder von einem/einer Lehrer/In ausgehändigt wurden. In der Instruktion wurde ausdrücklich auf die Anonymität der TeilnehmerInnen hingewiesen sowie auf die Wichtigkeit der ehrlichen Beantwortung. Nach dem Ausfüllen wurden die Fragebögen direkt

bei der Untersuchungsleiterin oder dem/der Lehrer/In abgegeben und stichprobenartig auf Vollständigkeit kontrolliert.

Zu einem überwiegenden Teil war in den Schulen die Untersuchungsleiterin während der Beantwortung des Fragebogens anwesend, stand für Fragen zur Verfügung und sammelte die ausgefüllten Fragebögen wieder ein. In Fällen, in denen die LehrerInnen die Fragebögen austeilten, wurden diese umfassend von der Untersuchungsleiterin über das konkrete Vorgehen informiert.

Fragebögen wurden von der Untersuchungsleiterin auch vor oder nach Lehrveranstaltungen der Universität Wien (Fachbereich Psychologie) ausgeteilt. Vorweg wurde mit den LehrveranstaltungsleiterInnen per Mail Kontakt aufgenommen und sie über die Vorgehensweise informiert.

Bei der Rekrutierung in der Lernhilfe wurde mit der Leiterin vereinbart, dass die Fragebögen an die NachhilfelehrerInnen weitergegeben werden und diese sie an die entsprechende Altersgruppe austeilen. Da in diesem Fall die Untersuchungsleiterin beim Ausfüllen nicht anwesend war, wurde ein Informationsblatt mit der Vorstellung des Untersuchungsthemas sowie der Person der Untersuchungsleiterin beigelegt.

Im Bekannten- und Verwandtenkreis wurden die Fragebögen auch per Mail oder Post verschickt oder persönlich ausgeteilt. In diesem Fall wurde der Fragebogen in einem Kuvert ausgehändigt, um die Wahrung der Anonymität zu gewährleisten und um die fertig ausgefüllten Fragebögen darin retournieren zu können.

Die Bearbeitung des Fragebogens samt Instruktion nahm etwa 20 – 30 Minuten in Anspruch. Die Erhebung war so geplant, dass mit der vorgegeben Zeitdauer auch die Zumutbarkeit für die TeilnehmerInnen gegeben war.

Die Rücklaufquote belief sich auf 94%.

3.3 Untersuchungsstichprobe

Von den ursprünglich 474 gewonnenen UntersuchungsteilnehmerInnen

mussten 18 Personen (3,8%) aufgrund unglaubwürdiger Angaben oder eines zu hohen Anteiles fehlender Antworten aus den nachfolgenden Analysen ausgeschlossen werden.

3.3.1 Stichprobenzusammensetzung

Zunächst wird geprüft, ob der Familienstand der Eltern in Abhängigkeit vom Geschlecht der Jugendlichen gleich verteilt ist.

Die Berechnung der entsprechenden Prüfgröße ergibt mit $\chi^2(1) = 3.58$, $p = .052$ ein nicht signifikantes Ergebnis. Es können keine Verteilungsunterschiede im Familienstand der Eltern in Abhängigkeit vom Geschlecht angenommen werden (siehe Tabelle 1 im Anhang).

3.3.2 Soziodemografische Variablen der Stichprobe

Die Stichprobe von 456 Jugendlichen setzt sich aus 212 Jungen (46,5%) und 244 Mädchen (53,5%) zusammen.

- **Alter**

Das durchschnittliche Lebensalter der Gesamtstichprobe ($N = 456$) liegt bei 16.82 Jahren ($SD = 1.57$).

Männliche Jugendliche sind im Durchschnitt 16.63 ($SD = 1.59$) Jahre alt, weibliche Jugendliche im Mittel 16.99 ($SD = 1.54$). Aus Tabelle 2 ist ablesbar, dass sich die beiden Gruppen hinsichtlich Lebensalter statistisch kaum unterscheiden.

Tabelle 2: Lebensalter getrennt nach Geschlecht und Familienstand

	Eltern verheiratet <i>M (SD)</i>	Eltern geschieden <i>M (SD)</i>	Gesamt <i>M (SD)</i>
männlich	16.62 (1.53)	16.67 (1.79)	16.63 (1.59)
weiblich	16.83 (1.53)	17.34 (1.50)	16.99 (1.54)
Gesamt	16.73 (1.53)	17.08 (1.65)	16.82 (1.57)

- **Familienstand der Eltern**

333 der TeilnehmerInnen stammen aus einer „intakten Familie“. Unter „intakt“ wird ausschließlich der Umstand verstanden, dass die Eltern der Jugendlichen zum Zeitpunkt der Erhebung verheiratet waren oder eine Lebensgemeinschaft führten. 123 der Jugendlichen haben Eltern, die geschieden sind oder getrennt leben (siehe Abbildung 2).

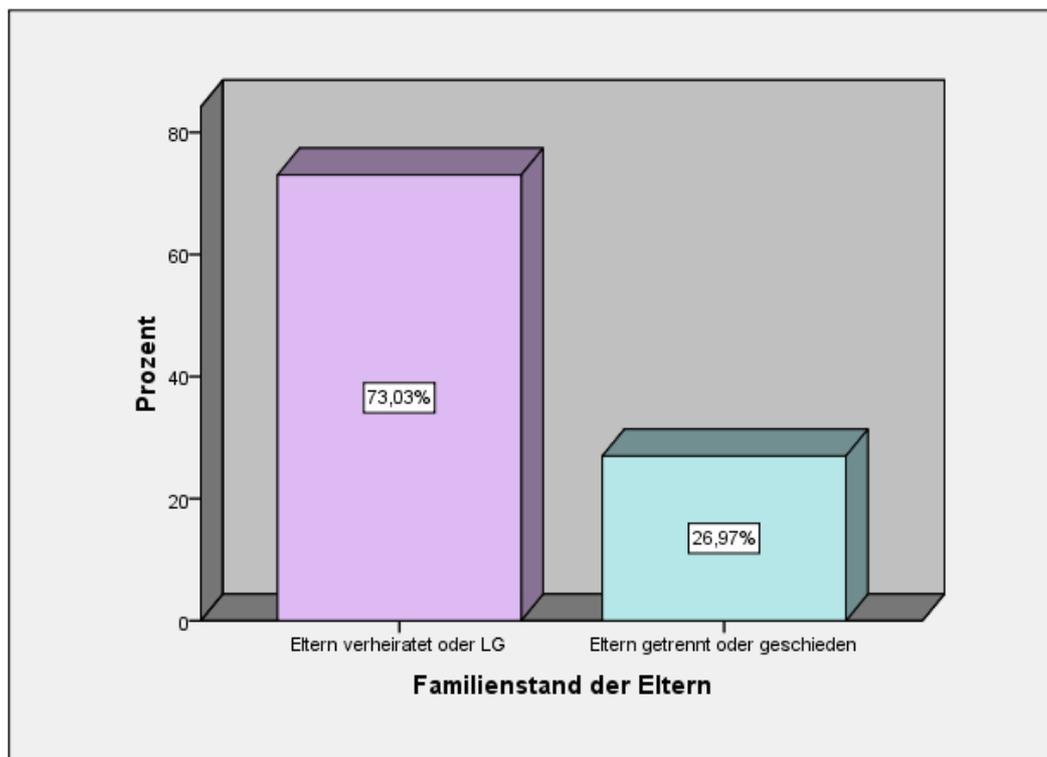


Abbildung 2: Familienstand der Eltern

- **Geschwister**

Es wird überprüft, ob zwischen geschiedenen und verheirateten Eltern Unterschiede in der Kinderanzahl auftreten.

Die Berechnung der entsprechenden Prüfgröße ergibt mit χ^2 (korrigiert mittels exaktem Test nach Fisher) = 28.85, $p < .001$, ein signifikantes Ergebnis. Es kann ein Verteilungsunterschied der Geschwisteranzahl in Abhängigkeit vom Familienstand der Eltern angenommen werden, unter Beachtung der standardisierten Residuen. Geschiedene Eltern haben überzufällig häufig

entweder wenige Kinder und gleichzeitig können bei diesen Eltern auch überzufällig viele Kinder beobachtet werden. Bei verheirateten Eltern überwiegt die Zwei-Kind-Familie. 57,4% der TeilnehmerInnen geben an, ein Geschwister zu haben. Familien mit fünf Kindern sind bei geschiedenen Eltern häufiger (4,9%) zu beobachten als bei intakten Familien (1,8%) (siehe Tabelle 3 im Anhang).

- **Zeit seit der Trennung**

Von den 123 Jugendlichen, deren Eltern geschieden sind oder getrennt leben, beträgt die mittlere Trennungsdauer 8 Jahre ($SD = 5.26$). Die Eltern sind zum Erhebungszeitpunkt durchschnittlich zwischen drei und dreizehn Jahren geschieden oder getrennt (Abbildung 3).

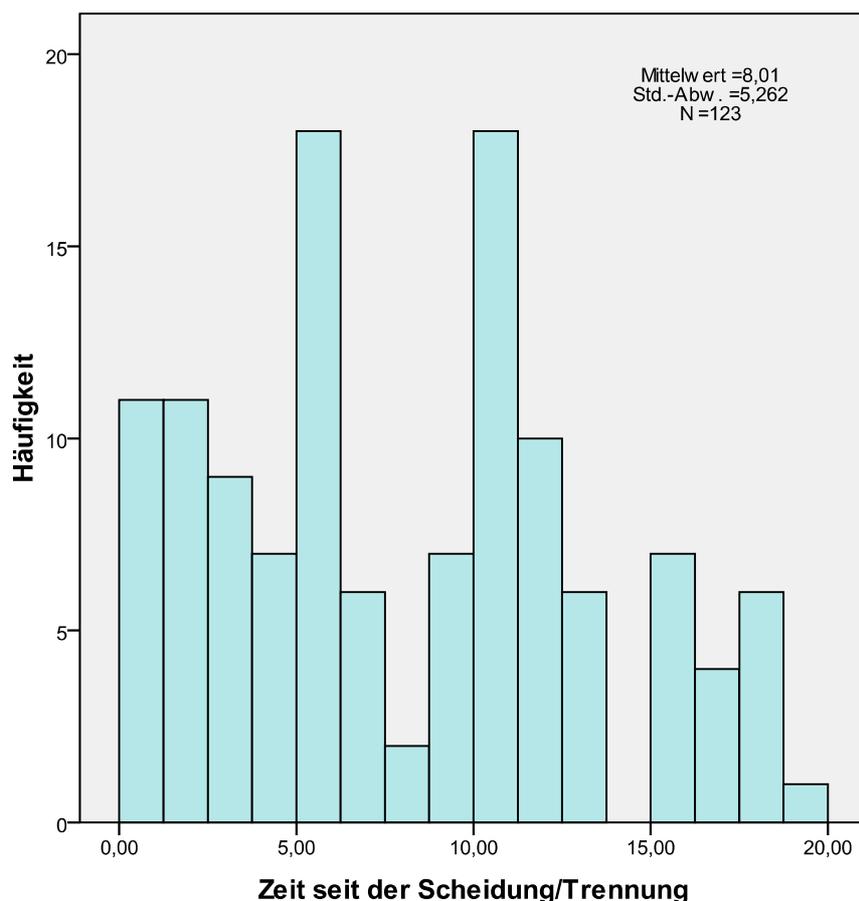


Abbildung 3: Verteilung des Scheidungs- bzw. Trennungszeitpunktes

- **Sorgerecht**

79 (64,2%) der 123 Jugendlichen geben an, dass ihre getrennt lebenden oder geschiedenen Eltern nicht das gemeinsame Sorgerecht haben, während 44 (35,8%) das gemeinsame Sorgerecht für ihre Kinder haben.

- **Wohnsituation**

Von den 333 Jugendlichen, deren Eltern verheiratet sind oder in einer Lebensgemeinschaft leben, wohnen 96,1% bei den Eltern. 75,6% ($n = 123$) der Jugendlichen, deren Eltern geschieden oder getrennt sind, leben bei der Mutter, während 8,1% beim Vater wohnen.

- **Berufstätigkeit der Eltern**

Die Jugendlichen geben an, dass 87,7% (456 gültige Fälle) der Mütter arbeiten und 96% (448 gültige Fälle) der Väter. Abhängig vom Familienstand der Eltern ergeben sich unterschiedliche Beschäftigungsverhältnisse. 87,1% der verheirateten Frauen gehen einer Arbeitsbeschäftigung nach und 89,5% der geschiedenen Frauen. 97,9% der verheirateten Männer und 90,4% der getrennten Väter gehen laut Angaben der UntersuchungsteilnehmerInnen arbeiten.

- **Verhältnis der Eltern**

Das Verhältnis der Eltern zueinander wurde mittels fünfstufiger Skala erhoben (1 = *sehr schlecht*, 2 = *eher schlecht*, 3 = *weder noch*, 4 = *gut*, 5 = *sehr gut*). Der Mittelwert bezüglich Verhältnis der Eltern beträgt bei verheirateten Paaren 4.51 ($SD = 0.70$) und bei geschiedenen oder getrennten Eltern 2.85 ($SD = 1.25$) (Abbildung 4 und 5).

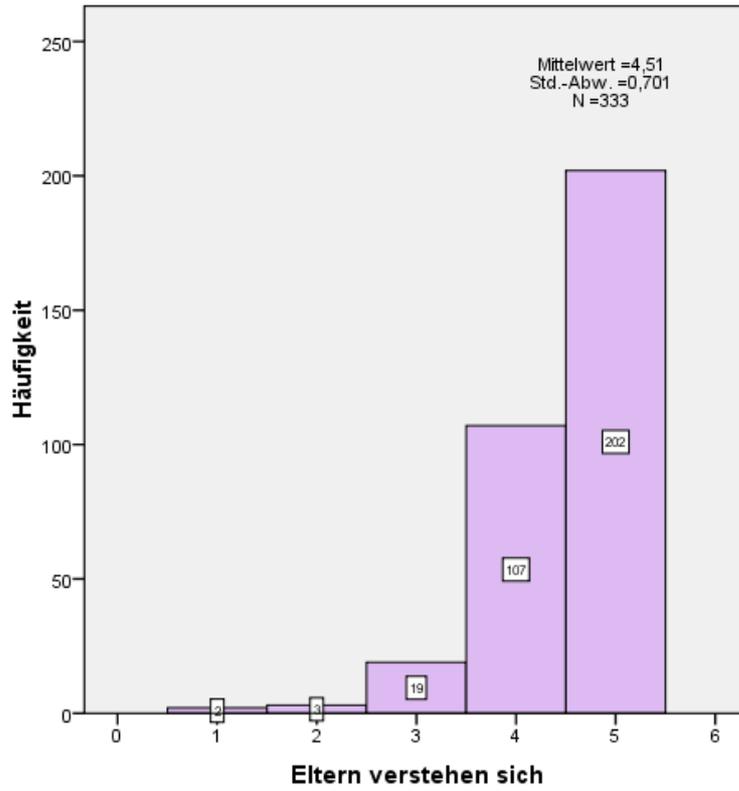


Abbildung 4: Verhältnis verheirateter Eltern

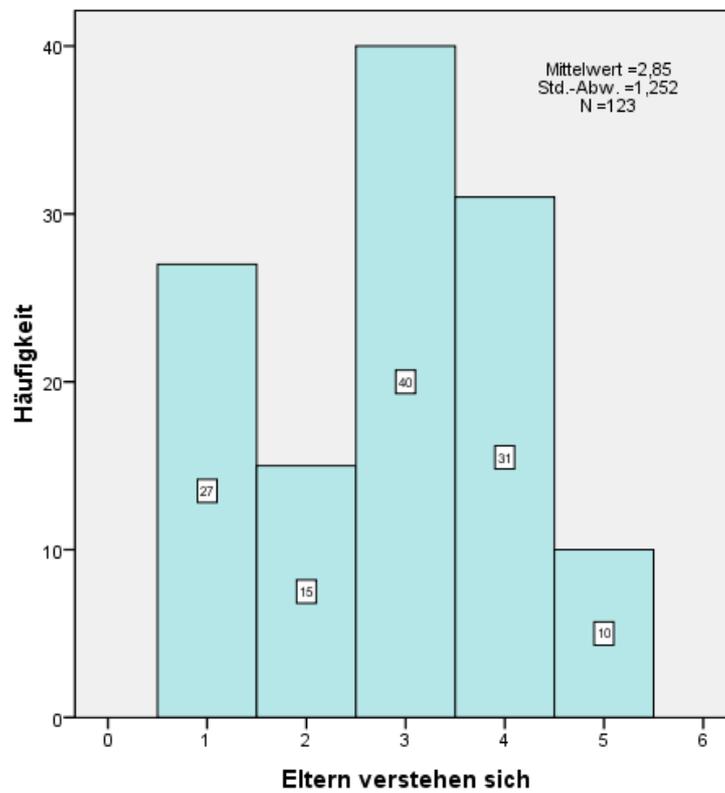


Abbildung 5: Verhältnis geschiedener Eltern

Das Ergebnis des U-Tests ($z = -12.97$, $p = < .001$) zeigt, dass Jugendliche aus „intakten Familien“ das Verhältnis ihrer Eltern zueinander signifikant besser beschreiben als Scheidungsjugendliche.

- **Gespräch über die Scheidung**

Auf einer fünfstufigen Skala (0 = *nie*, 1 = *kaum*, 2 = *weder noch*, 3 = *ausführlich*, 4 = *sehr ausführlich*) sollten die Jugendlichen einschätzen, wie ausführlich ihre Eltern mit ihnen über die Scheidung/Trennung gesprochen haben.

Aus Abbildung 6 ist ersichtlich, dass nach Angaben der TeilnehmerInnen knapp 40% der Eltern nie oder kaum mit ihren Kindern über die Scheidung gesprochen haben. Zirka 46% geben an, dass ein Gespräch über die Trennung ausführlich oder sehr ausführlich stattgefunden hat.

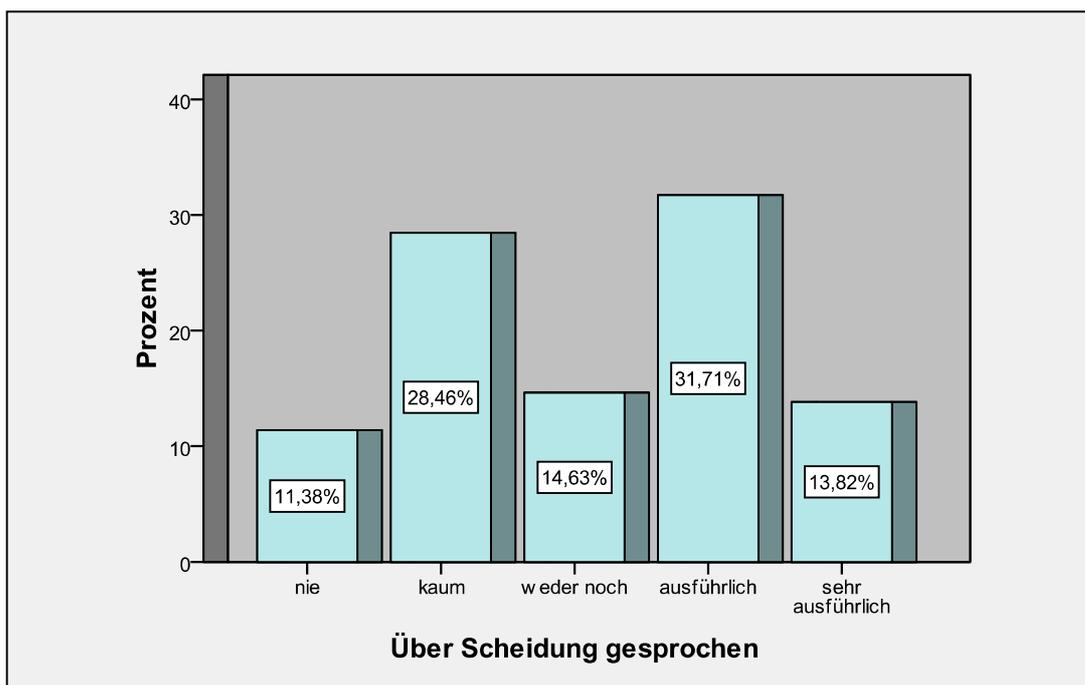


Abbildung 6: Gespräch über Scheidung/Trennung

- **Kontakt zum getrennt lebenden Elternteil**

Die Kontakthäufigkeit zum getrennt lebenden Elternteil wurde von den Jugendlichen auf einer sechsstufigen Skala (0 = *überhaupt nicht*, 1 =

seltener, z.B. einmal im Jahr, 2 = einmal pro Monat, 3 = zwei- bis dreimal pro Monat, 4 = einmal pro Woche, 5 = täglich oder an mehreren Tagen pro Woche) eingeschätzt. 18,7% geben an, dass sie überhaupt keinen Kontakt zum außer Haus lebenden Elternteil haben, während knapp 18% täglich oder mehrmals pro Woche den getrennt lebenden Elternteil sehen (Abbildung 7).

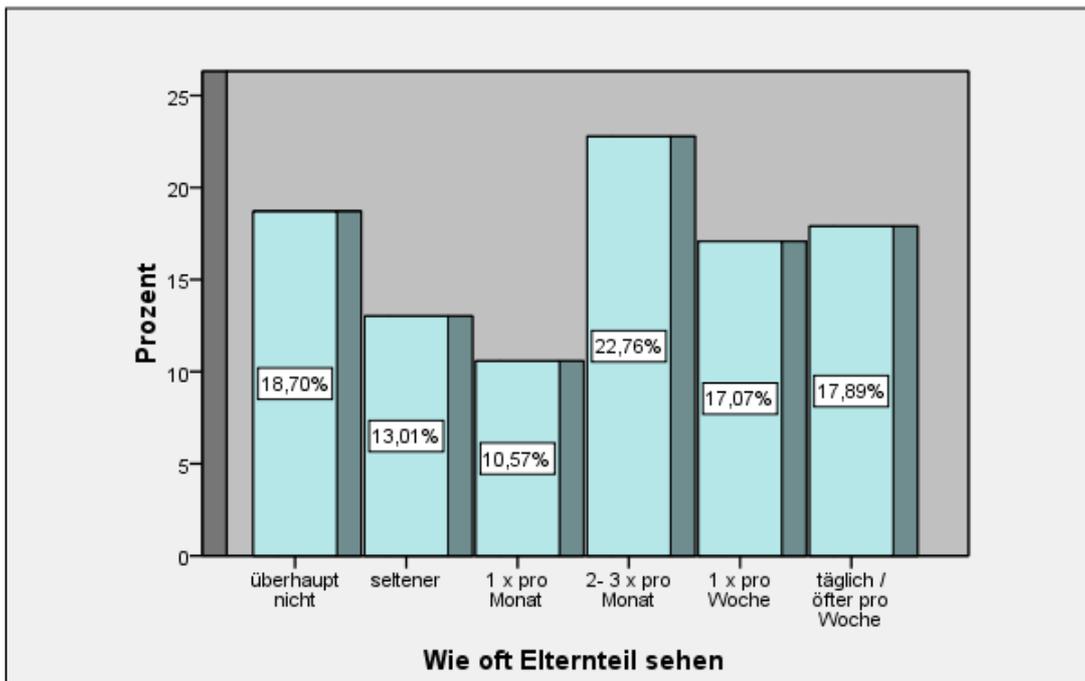


Abb. 7: Kontakt zum getrennt lebenden Elternteil

3.4 Erhebungsinstrumente

Die Operationalisierung erfolgte mittels Vorgabe eines aus Fragebögen zusammengesetzten Erhebungsinstruments, mit dem die Fragestellungen beantwortet werden sollten (vgl. Trimmel, 2009, S. 21). Mit diesen Indikatoren wurden Persönlichkeitseigenschaften, die Befindlichkeit und ausführliche Informationen zu Depressivität der TeilnehmerInnen erhoben.

Bei der Auswahl der Messverfahren wurde darauf geachtet, dass sie als reliable und valide Indikatoren ermöglichen, die formulierten Fragestellungen zu beantworten und zwar auch unter Beachtung der Gütekriterien Nützlichkeit und aktuelle Normen. Weiters wurde berücksichtigt, dass sie für den gewählten Altersbereich (14 – 19 Jahre) geeignet sind. Alle Items der

Fragebögen liegen als mehrstufige Ratings vor, sodass die UntersuchungsteilnehmerInnen ihre Einstellung einschätzen sollten (vgl. Raab-Steiner & Benesch, 2008, S. 54). Das auf diese Weise zusammengestellte Erhebungsinstrument wurde vor der Erhebungsphase an einer kleinen Stichprobe ($n = 6$) auf Praktikabilität geprüft, sodass die Aspekte Verständlichkeit, Zumutbarkeit und Ökonomie behandelt werden konnten.

Zu Beginn des Fragebogens wurden soziodemografische Merkmale erhoben. Anschließend folgten die Skalen, deren Daten als abhängige Variable schließlich zur Beantwortung der Fragestellungen und der daraus abgeleiteten und aufgestellten Hypothesen dienten. Die Vorgabereihenfolge der Fragebogenskalen wurde in der Stichprobe systematisch variiert, damit keine Reihenfolgeeffekte zu Stande kamen.

Um die Depressivitätsneigung der Jugendlichen bestmöglich erfassen zu können, wurde diese mittels zweier Fragebögen erhoben (BDI und ADS) (siehe Kapitel 3.4.2 und 3.4.4).

Im Folgenden wird auf die einzelnen Verfahren näher eingegangen.

3.4.1 Der Mehrdimensionale Befindlichkeitsfragebogen (MDBF)

Der MDBF von Steyer, Schwenkmezger, Notz und Eid (1997) dient zur Erfassung dreier bipolar konzipierter Dimensionen der aktuellen psychischen Befindlichkeit: Gute-Schlechte Stimmung (GS), Wachheit-Müdigkeit (WM) und Ruhe-Unruhe (RU). Befindlichkeit kennzeichnet das aktuelle, ins Bewusstsein gerückte innere Erleben und Empfinden des Individuums.

Die Kurzform A des MDBF, welche in der vorliegenden Studie vorgegeben wurde, enthält 12 Items (je vier Items pro Skala). Diese bestehen aus Adjektiven wie „zufrieden“, „ausgeruht“ etc. Der Fragebogen fungierte in der vorliegenden Arbeit auch als „Warming up“. Weiters sollte damit überprüft werden, ob die Ausgangslage hinsichtlich momentaner Befindlichkeit zwischen Scheidungsjugendlichen und Jugendlichen aus „intakten Familien“ gleich ist.

Die Reliabilitäten der Skala „Gute-Schlechte Stimmung“ über vier

Messzeitpunkte liegen zwischen .83 und .89 (Cronbachs- α), jene der Skala „Wachheit-Müdigkeit“ zwischen .84 und .89 (Cronbachs- α) und die der Skala „Ruhe-Unruhe“ zwischen .74 und .83 (Cronbachs- α). Die Reliabilitätskoeffizienten sind laut Steyer et al. (1997) als hoch zu betrachten.

Die Trennschärfekoeffizienten über vier Messzeitpunkte lassen eine Aussage über die Güte der einzelnen Items zu und liegen zwischen $\alpha = .54$ und $\alpha = 0.88$.

Aus der inhaltlichen Betrachtung ist ersichtlich, dass die Items und Skalen des MDBF inhaltsvalide sind und somit laut Steyer et al. (1997) als zuverlässige Indikatoren der drei Befindlichkeitsdimensionen betrachtet werden können.

Die Werte der in dieser Untersuchung durchgeführten Reliabilitätsanalyse können aus Tabelle 4 entnommen werden.

Tabelle 4: Reliabilitätsanalyse MDBF

MDBF (12 Items)	Cronbach- α (N = 456)
GS (4)	.838
WM (4)	.795
RU (4)	.654

Kubinger (2006) betont, „Die Reliabilität eines Tests beschreibt den Grad der Genauigkeit, mit dem er ein bestimmtes Persönlichkeitsmerkmal misst, gleichgültig, ob er dieses Merkmal auch zu messen beansprucht“ (S. 45).

Wie aus Tabelle 4 ersichtlich, ist der MDBF aufgrund der ausreichend hohen Cronbach- α als ausreichend genaues und zuverlässiges Messinstrument geeignet.

3.4.2 Beck-Depressions-Inventar (BDI)

Das BDI (Beck, Hautzinger & Steer, 2001) ist ein Selbstbeurteilungsinstrument mit 21 Fragen, welches eine depressive Symptomatik sowie deren Schweregrad erfasst. In der vorliegenden Untersuchung wurde das Item 21 (Libidoverlust) aus ethischen Gründen und unter Berücksichtigung

des Nebengütekriteriums Unzumutbarkeit weggelassen.

Positiv hervorzuheben sind die relativ hohen Reliabilitäten des Fragebogens. Je nach Stichprobe schwankt die innere Konsistenz (Cronbach- α) zwischen .76 und .95 für psychiatrische PatientInnen und zwischen .73 und .92 für nichtpsychiatrische Stichproben (Beck et al., 2001).

Der im Rahmen dieser Arbeit ermittelte Cronbach- α -Wert beträgt .835 ($n = 449$) und kann als ausreichend hoch bezeichnet werden.

In der vorliegenden Arbeit bedeutet ein hoher Wert im BDI ein geringes Depressivitätsausmaß.

3.4.3 NEO Fünf-Faktoren-Inventar (NEO-FFI)

Das NEO-FFI von Borkenau und Ostendorf (1993) erfasst individuelle Merkmalsausprägungen in den Bereichen Neurotizismus, Extraversion, Offenheit für Erfahrung, Verträglichkeit und Gewissenhaftigkeit.

In der vorliegenden Untersuchung wurden nur die Skalen Neurotizismus und Extraversion vorgegeben, da diese für die Beantwortung der Fragestellungen relevant sind. Für die Skala Offenheit für Erfahrung ergaben sich aufgrund der Vortestungen Verständnisprobleme. Dies war ein weiterer Grund, warum nur die Skalen Neurotizismus und Extraversion verwendet wurden. Somit enthielt der eingesetzte Fragebogen 24 Items (je 12 pro Skala). Auf einer fünffach abgestuften Skala (starke Ablehnung bis starke Zustimmung) sollten die TeilnehmerInnen die Kategorie ankreuzen, welche am besten auf sie zutrifft.

Zu beachten ist, dass für die Skala Neurotizismus die Items 1, 16, 31 und 46 umzupolen sind sowie für die Skala Extraversion die Items 12, 27, 42 und 57. In Tabelle 5 sind die Reliabilitäten für die Skala Neurotizismus und Extraversion ersichtlich.

Tabelle 5: Reliabilitäten der Skalen Neurotizismus und Extraversion

NEO-FFI (24 Items)	Gesamt (N = 2112)	Männer (N = 966)	Frauen (N = 1076)
Neurotizismus (12)	.85	.85	.85
Extraversion (12)	.80	.79	.80

Tabelle 6 zeigt die Reliabilitäten der durchgeführten Analyse. Es ist ersichtlich, dass die Cronbach- α sowohl in der Skala Neurotizismus als auch in der Skala Extraversion ausreichend hoch sind, um eine zuverlässige und genaue Messung zu ermöglichen.

Tabelle 6: Reliabilitätsanalyse der Skalen Neurotizismus und Extraversion

NEO-FFI (24 Items)	Cronbach- α
Neurotizismus (12)	.808 (n = 448)
Extraversion (12)	.780 (n = 443)

Im Folgenden wird kurz auf die im Fragebogen verwendeten Skalen Neurotizismus und Extraversion eingegangen und überblicksmäßig dargestellt, was laut Autoren damit untersucht werden soll.

Neurotizismus

In dieser Skala werden individuelle Unterschiede hinsichtlich emotionaler Stabilität und emotionaler Labilität (Neurotizismus) erfasst. Es geht darum, wie vor allem negative Emotionen erlebt und verarbeitet werden. Personen mit hohen Ausprägungen auf dieser Skala berichten häufiger über negative Gefühlszustände sowie Sorgen und geben an, unsicher, verlegen, nervös, traurig oder ängstlich zu sein (Borkenau & Ostendorf, 1993).

Extraversion

Personen mit einer hohen Ausprägung dieser Dimension beschreiben sich als gesellig, aktiv, selbstsicher, gesprächig, heiter und optimistisch. Sie fühlen sich unter anderen Menschen sehr wohl (Borkenau & Ostendorf, 1993).

3.4.4 Allgemeine Depressionsskala (ADS)

Bei der ADS von Bailer und Hautzinger (1993) handelt es sich um ein Selbstbeurteilungsinstrument, bei welchem depressive Merkmale erfasst werden. Die Langform des Fragebogens besteht aus 20 Items, die in einfachen, verständlichen Sätzen depressive Symptome erfragen. Jedes Item bietet eine vierstufige Beantwortungsmöglichkeit.

Die ADS beinhaltet ein so genanntes Lügenkriterium, das heißt, die Items 4, 8, 12 und 16 sind umgekehrt gepolt. Aufgrund dieser negativ gepolten Items können TeilnehmerInnen identifiziert werden, die unehrlich oder unachtsam geantwortet haben. Das Lügenkriterium ergab sich aufgrund der Tatsache, dass Personen immer wieder stereotyp die Kategorie „selten“ ankreuzten. Erreicht eine Person einen Wert von $< - 28$ Punkten, so wird diese von der weiteren Analyse ausgeschlossen, da sie laut Bailer und Hautzinger (1993) als nicht glaubwürdig angesehen werden kann.

Cronbachs- α liegt in der Gesamtgruppe bei .89, für Männer bei .86 und für Frauen bei .90. Laut Bailer und Hautzinger (1993) kann auch die Konstruktvalidität als gegeben angesehen werden. Mit anderen Depressionsskalen, wie zum Beispiel dem BDI, welcher auch in der vorliegenden Studie zum Einsatz kam, korreliert die ADS hoch.

Die durchgeführte Reliabilitätsanalyse ergibt für Cronbach- $\alpha = .881$ einen ausreichend hohen Wert.

In dieser Untersuchung bedeutet ein hoher Wert in der ADS ein geringes Depressivitätsausmaß.

Mittels Produkt-Moment-Korrelation wird auf Grundlage der untersuchten Stichprobe ($n = 438$) die Beziehung zwischen BDI und ADS analysiert. Die beiden Skalen weisen mit einem Korrelationskoeffizienten $r = .682$ einen bereits deutlichen Zusammenhang auf (Abbildung 8).

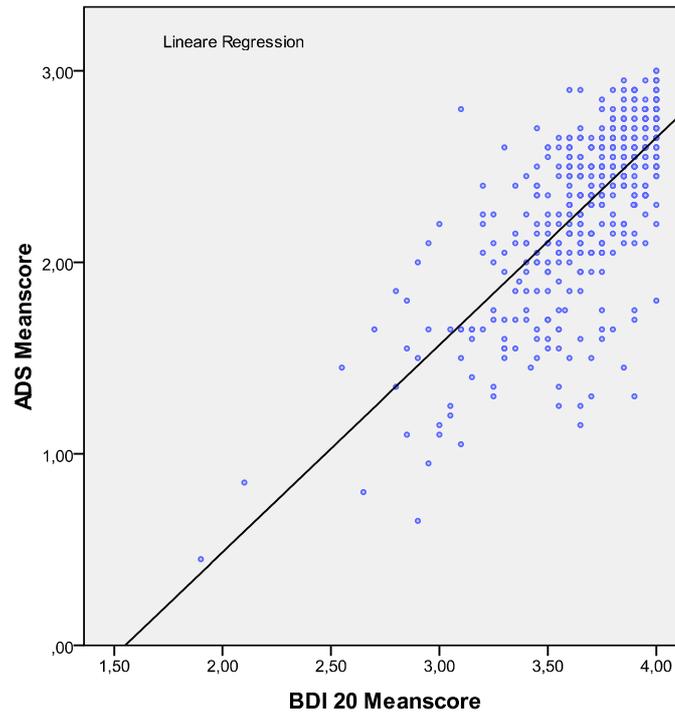


Abbildung 8: Streudiagramm für den Zusammenhang zwischen ADS und BDI ($n = 438$)

Der erklärte Varianzanteil kann mit $R^2 = 45,6\%$ angegeben werden.

3.5 Beschreibung der Auswertungsverfahren

Überblicksmäßig werden die Verfahren beschrieben, welche bei der statistischen Datenanalyse eingesetzt wurden (Backhaus, Erichson, Plinke & Weiber, 2006; Backhaus & Weiber, 2008; Bortz & Döring, 2006; Hatzinger, Hornik & Nagel, 2011; Janssen & Laatz, 2007). Im anschließenden Ergebnisteil wird nicht mehr detailliert auf diese eingegangen, sondern nur erwähnt, welches Auswertungsverfahren für welche Fragestellung angewendet wurde.

3.5.1 Verfahren zur Überprüfung der Voraussetzungen

Diese dienen zur Überprüfung, ob die jeweiligen Voraussetzungen der eingesetzten Auswertungsverfahren gegeben sind.

- **Kolmogorov-Smirnov-Anpassungstest**

Dieser überprüft die Nullhypothese, ob sich die beobachteten Daten nicht von einer Normalverteilung unterscheiden, das heißt, ob die Verteilung der Daten aus einer Stichprobe mit der Populationsverteilung konform ist. Fällt das Ergebnis nicht signifikant aus, so kann von einer Normalverteilung der Daten ausgegangen werden. Bei einem signifikanten Ergebnis müssen in der Folge parameterfrei Verfahren verwendet werden.

- **Levene-Test**

Der Levene-Test dient zur Überprüfung der Homoskedastizität in verschiedenen Stichproben. Bei einem nicht signifikanten Ergebnis kann Homogenität der Varianzen angenommen werden.

- **Box-M-Test**

Der Box-M-Test überprüft, ob die Kovarianzmatrizen der abhängigen Variablen über die Stichproben gleich sind. Ein signifikantes Ergebnis deutet auf die Inhomogenität der Kovarianzmatrizen hin.

3.5.2 Verfahren zur Überprüfung der Hypothesen

Nachdem die Voraussetzungen als gegebenen beziehungsweise nicht gegeben angenommen werden können, kommen folgende Auswertungsverfahren zum Einsatz.

- **t – Test für unabhängige Stichproben**

Der t-Test dient zur inferenzstatistischen Prüfung des Unterschiedes zweier Stichprobenmittelwerte. Es können zwei voneinander unabhängige Stichproben aus zwei verschiedenen Populationen miteinander verglichen werden. Dabei wird getestet, ob die Mittelwertdifferenz zwischen den beiden Gruppen signifikant ausfällt. Der t-Test ist unter Voraussetzung der Normalverteilung der Daten, der Homogenität der Varianzen und bei zumindest Intervallskalenniveau der Daten zu verwenden.

- **U-Test nach Mann & Whitney**

Der U-Test kann als parameterfreie Alternative anstelle eines t-Tests für unabhängige Stichproben eingesetzt werden und ist weniger strikt in den Voraussetzungen als der t-Test für unabhängige Stichproben. Der verteilungsunabhängige U-Test prüft auf der Grundlage rangskalierter Daten, ob es zwischen zwei unabhängigen Stichproben signifikante Unterschiede in der abhängigen Variable gibt.

- **Zweifaktorielle MANOVA**

Mit der zweifaktoriellen Varianzanalyse kann die Wirkung zweier unabhängiger Variablen auf mehrere abhängige Variablen simultan untersucht werden. Dabei müssen die abhängigen Variablen jeweils metrisches Skalenniveau aufweisen, während die unabhängige Variable nur nominalskaliert vorliegt. Neben den Haupteffekten können mittels zweifaktorieller Varianzanalyse Wechselwirkungen (Interaktionen) zwischen den Faktoren auf Signifikanz getestet werden. Bei einem signifikanten Interaktionseffekt wird davon ausgegangen, dass die beiden Faktoren nicht nur additiv zusammenhängen, sondern in einer anderen, überadditiven Weise. Voraussetzungen für den Einsatz dieses Verfahrens sind die Homogenität der Varianzen (mittels Levene-Test zu überprüfen) sowie die Homogenität der Varianz-Kovarianzmatrix der abhängigen Variablen (mittels Box-M-Test zu überprüfen).

- **Zweifaktorielle MANCOVA**

Als Erweiterung der zweifaktoriellen MANOVA dient dieses kovarianz-analytische Design der gleichzeitigen Berücksichtigung einer oder mehrerer Kovariaten. Um die Kovariablen und ihre Konfundierung auf die abhängigen Variablen korrekt berücksichtigen zu können, müssen diese metrisch und personenbezogen vorliegen.

- **Produkt-Moment-Korrelation nach Pearson**

Die Produkt-Moment-Korrelation quantifiziert den Zusammenhang zwischen

zwei intervallskalierten und normalverteilten Variablen, sofern ein linearer Zusammenhang zwischen den beiden Variablen besteht. Sie bringt zum Ausdruck, wie zielführend eine Schätzung mittels der linearen Regression ist. Weiters gibt die Produkt-Moment-Korrelation die Stärke und die Richtung des Zusammenhangs an. Die Enge des Zusammenhangs wird mit dem Korrelationskoeffizienten r ausgedrückt.

- **Multiple lineare Regressionsanalyse**

Als Verallgemeinerung der einfachen linearen Regression werden mehrere Prädiktoren (unabhängige Variablen) auf ihren gemeinsamen Erklärungswert auf eine Kriteriumsvariable, die vorhergesagt werden soll (abhängige Variable), untersucht. Der erklärte Varianzanteil R^2 gibt das Ausmaß der Modellanpassung an.

Um die Bedeutung und das Gewicht der einzelnen Variablen zu erfassen, werden die Regressionskoeffizienten standardisiert dargestellt. Die Voraussetzungen zur Berechnung der multiplen linearen Regression sind lineare Zusammenhänge zwischen abhängiger Variable (AV) und ihren Prädiktoren (UVs), keine Multikollinearität (keine lineare Abhängigkeit der Prädiktoren untereinander), annähernd normalverteilte Residuen, Unabhängigkeit zwischen den unabhängigen Variablen und Residuen sowie Homoskedastizität, das heißt, die Streuung der Residuen in verschiedenen Bereichen der unabhängigen Variablen ist nicht unterschiedlich.

- **Rangkorrelation nach Spearman**

Die Rangkorrelation kann als parameterfreies Verfahren alternativ zur Produkt-Moment-Korrelation eingesetzt werden. Ist zumindest eine Voraussetzung (Intervallskalenniveau sowie Normalverteilung der Daten) der Produkt-Moment-Korrelation nicht gegeben, so kommt die Rangkorrelation zum Einsatz. Diese quantifiziert, ob zwischen zwei zumindest ordinalskalierten Merkmalen auf Basis der Rangdaten ein monotoner Zusammenhang besteht. Mittels Korrelationskoeffizienten nach Spearman r_s werden Richtung und Stärke des Zusammenhangs angegeben.

- **Kontingenztafeln**

Mittels Kontingenztafeln (Kreuztabellen) können Zusammenhänge zwischen zwei nominalskalierten Merkmalen untersucht werden. Die Kontingenztafel bietet einen Vergleich mit theoretischen Verteilungen und überprüft, ob sich die empirischen von den theoretischen Häufigkeiten unterscheiden. Bei einer gegebenen Assoziation zwischen zwei Variablen kann mit Hilfe des χ^2 -Test überprüft werden, ob ein signifikanter Zusammenhang besteht. Die Stärke des Zusammenhangs wird üblicherweise mittels der Assoziationsmaße Phi-Koeffizient (φ) beziehungsweise Cramer's-V ausgedrückt.

3.6 Auswertung

In der vorliegenden Untersuchung wird die Irrtumswahrscheinlichkeit (α -Fehler) auf einem 5%-Niveau festgelegt. Somit sind inferenzstatistische Hypothesenprüfungen signifikant, sobald sie das festgelegte Signifikanzniveau erreichen oder unterschreiten. Ein signifikantes Ergebnis ist dann nicht mit der Nullhypothese zu vereinbaren, sodass diese zurückgewiesen wird. Die Auswertungen zur Deskriptiv- sowie zur Inferenzstatistik wurden mittels Statistik-Software SPSS 17.0.1 durchgeführt.

- **ADS**

Für die nachfolgenden Berechnungen werden aus den 456 gültigen Fällen weitere 18 TeilnehmerInnen (3,9%) aufgrund unglaubwürdigen Antwortverhaltens in der ADS aus der inferenzstatistischen Analyse ausgeschlossen. Die ADS bietet die Möglichkeit mittels eines Cutt-Off-Scores (Lügenkriterium) auffälliges Antwortverhalten zu identifizieren. Hautzinger und Bailer (1992) empfehlen, die betreffenden Fälle von der Auswertung auszuschließen. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit soll dieses Ausschlusskriterium für alle inferenzstatischen Berechnungen berücksichtigt werden.

Somit ergibt sich für den hypothesentestenden Teil (Hauptthesen) eine Stichprobengröße von 438 Jugendlichen.

Vor der Hypothesenprüfung wurde zunächst untersucht, ob die Ausgangslage bezüglich Befindlichkeit bei Scheidungsjugendlichen und Jugendlichen aus „intakten Familien“ zum Erhebungszeitpunkt als vergleichbar angenommen werden kann. Mittels Mehrdimensionalem Befindlichkeitsfragebogen (MDBF) wurde die aktuelle psychische Befindlichkeit in drei Bereichen erhoben (siehe Tabelle 7).

Tabelle 7: Testkennwerte der MDBF Skalen in Abhängigkeit vom Familienstand der Eltern ($n= 438$)

Skala MDBF	verheiratet oder LG		getrennt oder geschieden		z
	M	SD	M	SD	
GS	4.05	0.78	4.00	0.84	-0.297
WM	2.89	0.94	2.98	0.90	-0.963
RU	3.53	0.72	3.57	0.80	-0.683

Anmerkung: Wertebereich MDBF: 1 (*schlechte Befindlichkeit*) - 5 (*gute Befindlichkeit*)

Da die Verteilungen der Scores je Gruppe keine Normverteilung aufweisen, werden zur Überprüfung der möglichen Mittelwertsunterschiede U-Tests nach Mann und Whitney berechnet.

In keiner der drei Skalen des MDBF kann ein signifikantes Ergebnis beobachtet werden (GS: $p = .767$, WM: $p = .336$, RU: $p = .495$). Somit ist davon auszugehen, dass die Befindlichkeit zum Zeitpunkt der Erhebung für die Jugendlichen (mit und ohne Trennung der Eltern) nicht unterschiedlich ist.

3.6.1 Ergebnisse der inferenzstatistischen Hypothesenprüfung

Im Folgenden werden die aus den Fragestellungen abgeleiteten Hypothesen formuliert und als Grundlage der Hypothesentestung dargestellt.

3.6.1.1 Haupthypothesen:

Indikatoren der Depressivität Jugendlicher

H₁⁽¹⁾: Jugendliche, deren Eltern geschieden/getrennt sind, zeigen höhere Depressionswerte als Jugendliche aus „intakten Familien“.

Die Hypothese H₁⁽¹⁾ wird mittels t-Tests für unabhängige Stichproben überprüft.

Unabhängige Variable (UV): Familienstand der Eltern

Abhängige Variable (AV): Depressivität (BDI und ADS)

Es wird überprüft, ob hinsichtlich der Depressivität (Depressionsfragebögen BDI und ADS) Unterschiede in Abhängigkeit von den beiden Gruppen gefunden werden können. In Tabelle 8 sind die Testkennwerte aus BDI und ADS ersichtlich.

Tabelle 8: Testkennwerte zu BDI und ADS in Abhängigkeit vom Familienstand der Eltern

Gruppenstatistiken					
	Familienstand der Eltern	N	M	SD	SE
BDI	verheiratet oder LG	318	3.69	0.29	.016
	getrennt oder geschieden	120	3.65	0.32	.029
ADS	verheiratet oder LG	318	2.32	0.44	.025
	getrennt oder geschieden	120	2.27	0.46	.042

Anmerkung: Wertebereich BDI: 1 (*sehr depressiv*) – 4 (*wenig depressiv*)

Wertebereich ADS: 0 (*sehr depressiv*) – 3 (*wenig depressiv*)

Die Varianzhomogenitäten können aufgrund der nicht signifikanten Ergebnisse (BDI: $p = .679$, ADS: $p = .802$) im Levene-Test angenommen werden.

Die Berechnung der entsprechenden Prüfgrößen ergibt für BDI mit $t(436) = 1.195$, $p = .233$ ein nicht signifikantes Ergebnis. Ebenso ergibt sich für ADS mit $t(436) = 0.951$, $p = .342$ kein signifikantes Resultat. Die oben formulierte H₁⁽¹⁾ wird zurückgewiesen, es können keine Unterschiede angenommen

werden. Es kann gefolgert werden, dass Scheidungsjugendliche nicht depressiver als Jugendliche aus „intakten Familien“ sind.

H₁^(2a): Jugendliche Mädchen, deren Eltern geschieden sind, zeigen höhere Depressionswerte als Jugendliche aus „intakten Familien“.

Die H₁^(2a) wird mittels zweifaktorieller multivariater Varianzanalyse geprüft.

Unabhängige Variable (UV): Geschlecht, Familienstand der Eltern

Abhängige Variable (AV): Depressivität (BDI und ADS)

Zusätzlich zur Hypothese H₁⁽¹⁾ soll auch der Effekt des Geschlechts der Jugendlichen überprüft werden (Testkennwerte zu BDI und ADS siehe Tabelle 9 im Anhang).

Um die H₁^(2a) mittels multivariater zweifaktorieller Varianzanalyse prüfen zu können, werden zunächst die Voraussetzungen dieses Verfahrens untersucht. Der Box-M-Test zur Prüfung der Gleichheit der Kovarianzmatrizen fällt nicht signifikant aus ($p = .059$). Auch die Homogenität der Varianzen, welche mittels Levene-Test überprüft wurde, kann angenommen werden (BDI: $p = .412$, ADS: $p = .819$). Aufgrund der nicht signifikanten Ergebnisse im Box-M-Test sowie im Levene-Test ist die Berechnung mittels zweifaktorieller MANOVA zulässig.

Der nachfolgenden Tabelle 10 kann entnommen werden, dass ein signifikanter Unterschied hinsichtlich Depressionsneigung in Abhängigkeit vom Geschlecht angenommen werden kann und zwar dahingehend, dass sich Mädchen als depressiver beschreiben als Jungen. Der Familienstand der Eltern weist aufgrund des nicht signifikanten Ergebnisses darauf hin, dass kein Effekt für die Depressionsneigung der Jugendlichen angenommen werden kann. Ebenfalls kann keine Interaktion zwischen Geschlecht und Familienstand der Eltern beobachtet werden. Mit $p = .059$ kann jedoch eine tendenzielle Wechselwirkung zwischen Geschlecht und Familienstand vermutet werden (siehe Tabelle 10).

Tabelle 10: Prüfgrößen und Parameter der zweifaktoriellen MANOVA. BDI u. ADS in Abhängigkeit vom Geschlecht der Jugendlichen und dem Familienstand der Eltern

		$F(1, 434)$	sig.
Geschlecht	BDI	7.66	.006**
	ADS	7.33	.007**
Familienstand der Eltern	BDI	0.48	.488
	ADS	0.35	.552
Geschlecht X Familienstand	BDI	3.58	.059
	ADS	0.66	.417

Die Ergebnisse der Hypothesenprüfung $H_1^{(2a)}$ zeigen zunächst, dass die Depressivitätswerte (BDI und ADS) nur in Abhängigkeit vom Geschlecht eine statistische Signifikanz erreichen. Nachfolgende Abbildung 9 zeigt die Gruppenmittelwerte der Faktorstufenkombinationen für BDI. Daraus ist ersichtlich, dass Mädchen, deren Eltern geschieden oder getrennt sind, deutlich geringere Mittelwerte zeigen, während die entsprechenden Burschen in die andere Richtung tendieren. Somit kann angenommen werden, dass Mädchen, deren Eltern getrennt oder geschieden sind, depressiver als Jungen aus Scheidungsfamilien sind.

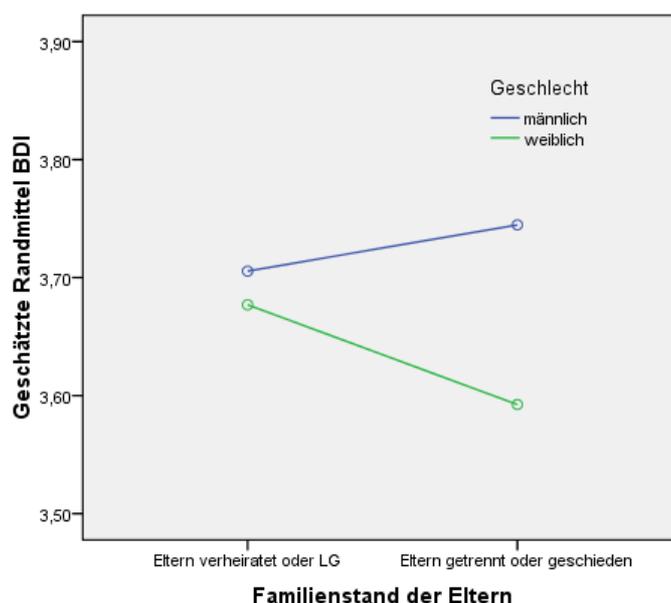


Abbildung 9: Profildigramm der Mittelwerte (BDI) in Abhängigkeit vom Geschlecht der Jugendlichen und dem Familienstand der Eltern

Anmerkung: Wertebereich BDI: 1 (*sehr depressiv*) – 4 (*wenig depressiv*)

Zusätzlich wird überprüft, ob sich die Depressivität bei Mädchen in Abhängigkeit vom Familienstand der Eltern unterscheidet, das heißt, ob Mädchen von geschiedenen oder getrennten Eltern depressiver sind als Mädchen aus „intakten Familien“.

Aufgrund des nicht signifikanten Ergebnisses im Levene-Test (BDI: $p = .372$, ADS: $p = .686$) wird ein t-Test zur Überprüfung herangezogen. Im BDI beschreiben sich Mädchen, deren Eltern geschieden oder getrennt sind, signifikant ($p = .031$) depressiver als Mädchen ohne Scheidungshintergrund. Dagegen kann im ADS kein Unterschied ($p = .141$) zwischen den beiden Gruppen in Abhängigkeit vom Familienstand der Eltern festgestellt werden.

Um auch die Wirkung von möglichen Störvariablen untersuchen zu können, werden das Lebensalter der Jugendlichen, Neurotizismus und Extraversion als Kovariaten zusätzlich in einem kovarianzanalytischen Design berücksichtigt. Diese potenziellen Confounder liegen als personenbezogene, metrische Informationen vor.

$H_1^{(2b)}$: Jugendliche Mädchen, deren Eltern geschieden sind, zeigen höher Depressionswerte als Jugendliche aus „intakten Familien“, unter Berücksichtigung von Alter, Extraversion, Neurotizismus (Kovariaten).

Die $H_1^{(2b)}$ wird mittels zweifaktorieller multivariater Kovarianzanalyse geprüft.

Unabhängige Variable (UV): Geschlecht, Familienstand der Eltern

Abhängige Variable (AV): Depressivität (BDI und ADS)

Kovariaten: Lebensalter der Jugendlichen in Jahren, Neurotizismus, Extraversion (NEO-FFI).

Die Prämissen zur Berechnung dieses inferenzstatistischen Verfahrens sind erfüllt, die Homogenität der Varianzen, überprüft mittels Levene-Test, kann jeweils angenommen werden (BDI: $p = .312$, ADS: $p = .979$).

Weder im BDI ($F_{(1,431)}$, $p = .709$) noch im ADS ($F_{(1,431)}$, $p = .266$) kommt es zu einem signifikanten Ergebnis hinsichtlich Depressivität in Abhängigkeit vom

Alter. Daher ist diese Kovariate als Störvariable auszuschließen.

Hingegen können Neurotizismus ($F_{(1,431)}, p < .001$) und Extraversion ($F_{(1,431)}, p < .001$) als bedeutende Kovariaten identifiziert werden, sodass durch diese ein konfundierender Einfluss auf die Depressivität angenommen werden kann.

Das signifikante Ergebnis für diese beiden Persönlichkeitseigenschaften Neurotizismus und Extraversion auf die Depressivitätswerte wird durch die Berechnung von Produkt-Moment-Korrelationen illustriert (siehe Tabelle 11).

Tabelle 11: Korrelationskoeffizienten r der Produkt-Moment-Korrelation und Signifikanzwerte für den Zusammenhang der berücksichtigten Kovariaten mit den Depressivitätswerten (BDI und ADS, $n = 438$)

	BDI	ADS
Alter in Jahren	.025	.058
	.602	.224
Neurotizismus	-.607**	-.710**
	< .001	< .001
Extraversion	.373**	.374**
	< .001	< .001

Aus Tabelle 11 ist ersichtlich, dass signifikante Zusammenhänge zwischen Neurotizismus und den Depressivitätswerten auftreten, das heißt, je neurotischer sich eine Person beschreibt, desto depressiver ist sie.

Weiters wurden signifikante Zusammenhänge zwischen Extraversion und den Depressivitätswerten nachgewiesen, welche darauf hinweisen, dass sich extravertierte UntersuchungsteilnehmerInnen weniger depressiv beschreiben.

Unter Berücksichtigung der Persönlichkeitseigenschaften Neurotizismus und Extraversion kann der ursprünglich signifikante Unterschied in der Depressivität in Abhängigkeit vom Geschlecht nunmehr nicht beobachtet werden (BDI: $F_{(1,431)} = 0.46, p = .497$; ADS: $F_{(1,431)} = 0.004, p = .948$).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass weder der Familienstand der Eltern noch das Geschlecht der Jugendlichen einen signifikanten Effekt auf die Depressivitätswerte der Jugendlichen aufweisen, sofern auch bedeutsame Persönlichkeitseigenschaften mitberücksichtigt werden.

Um die relevanten Variablen zusammenfassend und gemeinsam in ihrer Wirkung auf die Depressivität beurteilen zu können, soll auch ein multipler Zusammenhang analysiert werden.

$H_1^{(2c)}$ Es gibt Prädiktoren mit Erklärungswert für das Kriterium BDI – Depressionsneigung.

Kriterium (AV): Depressionsneigung (BDI)

Prädiktoren (UVs): Geschlecht, Alter, Neurotizismus, Extraversion der Jugendlichen sowie Familienstand der Eltern

Die $H_1^{(2c)}$ wird mittels multipler linearer Regressionsanalyse unter schrittweiser Einbeziehung der Regressoren geprüft.

Da die Normalverteilung der standardisierten Residuen anzunehmen ist und keine Multikollinearität der unabhängigen Variablen vorliegt, ist die Prüfung der $H_1^{(2c)}$ mittels multipler linearer Regressionsanalyse zulässig. Als mögliche Prädiktoren werden das Geschlecht und das Alter der Jugendlichen, die Persönlichkeitseigenschaften Neurotizismus und Extraversion sowie der Familienstand der Eltern in die Analyse eingeschlossen. Die globale Modellzusammenfassung ($F_{(2,435)}$, $p < .001$) identifiziert zwei Prädiktoren mit Erklärungswert. Aus Tabelle 12 ist zu entnehmen, dass Neurotizismus sowie Extraversion die Variabilität der Depressionsneigung von Jugendlichen signifikant erklären können. Dabei hat Neurotizismus einen höheren Erklärungswert als die Persönlichkeitseigenschaft Extraversion. Zusammen können diese beiden Variablen mit $R^2 = 40,7\%$ der Varianz im BDI erklären.

Tabelle 12: Multiple lineare Regression; Koeffizienten und Parameter der Prädiktoren im Modell 2

	Nicht standardisierte Koeffizienten		Standardisierte Koeffizienten		
	Regressions-Koeffizient <i>B</i>	Standardfehler SE	β	<i>t</i>	<i>sig.</i>
(Konstante)	3.93	.101		38.98	< .001**
Neurotizismus	-.25	.018	-.544	-14.02	< .001**
Extraversion	.11	.021	.205	5.28	< .001**

Aus Tabelle 13 kann abgelesen werden, dass das Geschlecht und das Alter der Jugendlichen sowie der Familienstand ihrer Eltern aus dem Regressionsmodell auszuschließen sind, sie weisen keinen bedeutsamen Erklärungswert auf.

Tabelle 13: Ausgeschlossene Prädiktoren; Koeffizienten und Parameter

	Ausgeschlossene Variablen		
	Beta <i>ln</i>	<i>t</i>	<i>sig.</i>
Geschlecht	-.018	-0.451	.652
Alter in Jahren	.004	0.118	.906
Familienstand	-.057	-1.555	.121

H₁^(2d): Es gibt Prädiktoren mit Erklärungswert für das Kriterium ADS – Depressionsneigung.

Die H₁^(2d) wird ebenfalls mittels multipler linearer Regressionsanalyse unter schrittweiser Einbeziehung der fünf Regressoren geprüft.

Kriterium (AV): Depressionsneigung (ADS)

Prädiktoren (UVs): Geschlecht, Alter, Neurotizismus, Extraversion der Jugendlichen sowie Familienstand der Eltern

Nach Berechnung mittels multipler linearer Regression unter Erfüllung der

Verfahrensvoraussetzungen fällt die globale Modellzusammenfassung signifikant aus ($F_{(2,435)}$, $p < .001$). Erneut können zwei Prädiktoren mit Erklärungswert beobachtet werden, und zwar die Persönlichkeitseigenschaften Neurotizismus und Extraversion. Auch hier zeigen die standardisierten β -Gewichte, dass Neurotizismus gewichtiger für die Depressionsneigung ausfällt als Extraversion (siehe Tabelle 14). Zusammen beträgt der durch beide Regressoren erklärte Varianzanteil an der abhängigen Variablen $R^2 = 53,1\%$.

Tabelle 14: Multiple lineare Regression; Koeffizienten und Parameter der Prädiktoren im Modell 2

	Nicht standardisierte Koeffizienten		Standardisierte Koeffizienten		
	Regressions-Koeffizient <i>B</i>	Standardfehler SE	β	<i>t</i>	<i>sig.</i>
(Konstante)	2.978	.135		22.12	< .001**
Neurotizismus	-0.448	.024	-.657	-19.03	< .001**
Extraversion	0.138	.028	.171	4.96	< .001**

Die Prädiktoren Geschlecht und Alter der Jugendlichen sowie der Familienstand der Eltern zeigen auch hier keinen signifikanten Erklärungswert für die Depressivität und werden aus dem Modell ausgeschlossen. (siehe Tabelle 15).

Tabelle 15: Ausgeschlossene Prädiktoren; Koeffizienten und Parameter

	Ausgeschlossene Variablen		
	Beta <i>ln</i>	<i>t</i>	<i>sig.</i>
Geschlecht	-.010	-0.298	.766
Alter in Jahren	.032	0.975	.330
Familienstand	-.049	-1.486	.138

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass im Rahmen dieser Untersuchung vor allem Neurotizismus als bedeutende Einflussgröße auf die

Depressivitätsneigung von Jugendlichen identifiziert werden konnte. Um mögliche Zusammenhänge von Neurotizismus mit anderen scheidungsrelevanten Variablen ausfindig machen zu können, werden die Trennungsdauer der Eltern, die Kontakthäufigkeit zum getrennt lebenden Elternteil, das Geschlecht der Jugendlichen sowie der Familienstand der Eltern im Folgenden (Nebenhypothesen $H_1^{(N1-N3)}$) berücksichtigt.

3.6.1.2 Nebenhypothesen:

Neurotizismusausmaß in Abhängigkeit verschiedener Prädiktoren

$H_1^{(N1)}$: Es gibt einen Unterschied im Neurotizismusausmaß in Abhängigkeit von der Trennungsdauer der Eltern (≤ 2 vs. > 2 Jahre).

Unabhängige Variable (UV): Trennungsdauer der Eltern (dichotom)

Abhängige Variable (AV): Neurotizismus (NEO-FFI)

Die Untersuchung dieser Hypothese bezieht sich auf jene 123 Jugendlichen mit Scheidungshintergrund (siehe Tabelle 16).

Tabelle 16: Deskriptivstatistische Kennwerte für Neurotizismus in Abhängigkeit von der Trennungsdauer der Eltern.

	Zeit seit Trennung	<i>N</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>
Neurotizismus (NEO-FFI)	≤ 2 Jahre	21	2.41	0.83
	> 2 Jahre	102	2.66	0.65

Die Überprüfung der Hypothese mittels t-Test für unabhängige Stichproben (Varianzhomogenität kann angenommen werden, $p = .057$) ergibt mit der Prüfgröße $t(121) = -1.495$, $p = .138$ ein nicht signifikantes Ergebnis. Die oben angeführte Hypothese wird zurückgewiesen, es kann kein Unterschied in der Neurotizismusausprägung der Jugendlichen in Abhängigkeit von der unterschiedlichen Trennungsdauer der Eltern beobachtet werden.

H₁^(N2): Es gibt einen Unterschied im Neurotizismusausmaß in Abhängigkeit vom Geschlecht der Jugendlichen

H₁^(N3): Es gibt einen Unterschied im Neurotizismusausmaß in Abhängigkeit vom Familienstand der Eltern.

Unabhängige Variable (UV): Geschlecht der Jugendlichen, Familienstand der Eltern

Abhängige Variable (AV): Neurotizismus (NEO-FFI)

Mittels zweifaktorieller univariater Varianzanalyse (Varianzhomogenität kann angenommen werden, $p = .053$) wird der Neurotizismuswert in Abhängigkeit von den beiden Faktoren geprüft. Die Berechnung der entsprechenden Prüfgröße ergibt für Geschlecht mit $F_{(1,452)} = 25.62$, $p < .001$ ein signifikantes Ergebnis, während Familienstand ($p = .422$) und eine mögliche Wechselwirkung aus Geschlecht x Familienstand ($p = .172$) nicht signifikant ausfallen.

Unter Berücksichtigung der entsprechenden Mittelwerte (siehe Tabelle 17) kann ein Niveauunterschied zwischen Mädchen und Jungen angenommen werden,

Tabelle 17: Deskriptivstatistische Kennwerte für Neurotizismus (NEO-FFI) in Abhängigkeit vom Geschlecht ($N = 456$)

Geschlecht	<i>M</i>	<i>SD</i>
Mädchen (n = 244)	2.76	0.61
Jungen (n = 212)	2.46	0.68

Anmerkung: Wertebereich für Neurotizismus: 1 (*gering*) – 5 (*hoch*)

Mädchen weisen höhere Neurotizismuswerte auf als Jungen (siehe Abbildung 10).

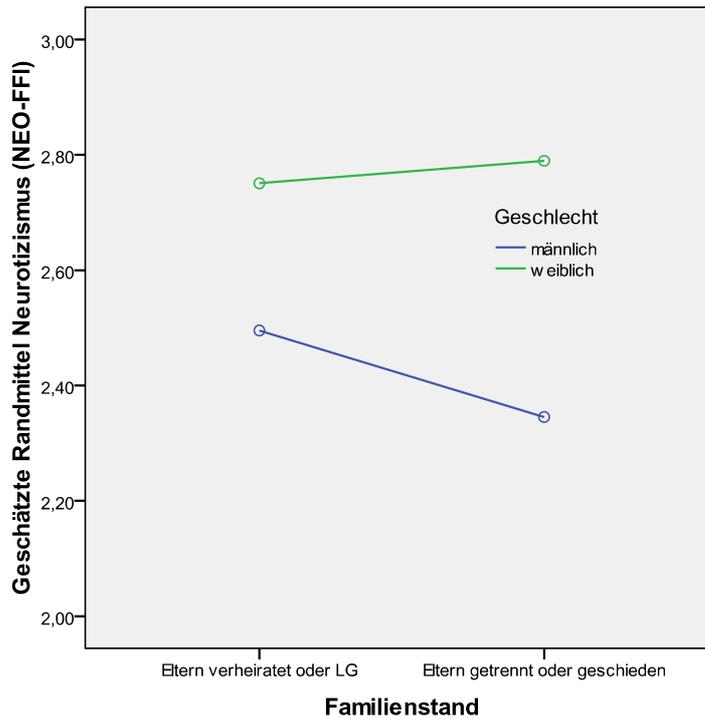


Abbildung 10: Mittelwerte für Neurotizismus (NEO-FFI) in Abhängigkeit von der Faktorstufenkombination aus Geschlecht der Jugendlichen und Familienstand der Eltern

Hinsichtlich der Persönlichkeitseigenschaft Extraversion können geschlechtsspezifische Unterschiede beobachtet werden. Mädchen beschreiben sich signifikant ($p = .002$) extravertierter als Jungen (siehe Tabelle 18).

Tabelle 18: Deskriptivstatistische Kennwerte für Extraversion (NEO-FFI) in Abhängigkeit vom Geschlecht ($N = 456$)

Geschlecht	<i>M</i>	<i>SD</i>
Mädchen (n = 244)	3.70	0.55
Jungen (n = 212)	3.54	0.56

Anmerkung: Wertebereich für Extraversion: 1 (*gering*) – 5 (*hoch*)

H₁^(N4): Es gibt einen Zusammenhang zwischen der Kontakthäufigkeit zum getrennt lebenden Elternteil und der Persönlichkeitseigenschaft Neurotizismus der Jugendlichen.

Unabhängige Variable (UV): Kontakthäufigkeit

Abhängige Variable (AV): Neurotizismus (NEO-FFI)

Da die Stufen der Kontakthäufigkeit nur eingeschätzte Kategorien darstellen und es sich um Rangdaten handelt, wird die H₁^(N4) mittels Rangkorrelation nach Spearman überprüft. Die Ergebnisse der Hypothesenprüfung weisen mit $r_s = -.182$, $p = .046$ auf einen signifikanten, schwach negativen Zusammenhang zwischen mitgeteilter Kontakthäufigkeit und Neurotizismusausmaß der Jugendlichen hin. Aufgrund der Daten kann festgestellt werden, dass sich Jugendliche, welche häufig Kontakt zum getrennt lebenden Elternteil haben, weniger neurotisch beschreiben. Somit wird die H₁^(N4) beibehalten.

Im Folgenden werden die Nebenhypothesen, welche am Beginn des empirischen Teils formuliert wurden und im Zusammenhang mit der vorliegenden Arbeit als wichtig erachtet werden, überprüft.

3.6.1.3 Nebenhypothesen

Zusammenhänge zwischen dem Depressionsausmaß Jugendlicher und verschiedener Faktoren

H₁⁽³⁾: Je länger die Trennung der Eltern zurückliegt, desto weniger depressiv sind die Jugendlichen.

Die Variablen weisen metrisches Niveau und Normalverteilung auf. Mittels Produkt-Moment-Korrelation wird die Hypothesenprüfung durchgeführt. Weder im BDI ($r = .116$, $p = .206$) noch im ADS ($r = .136$, $p = .137$) kann ein Zusammenhang zwischen der Trennungsdauer der Eltern und der Depressivität der Jugendlichen angenommen werden. Somit wird die H₁⁽³⁾

zurückgewiesen. Die Trennungsdauer und das Ausmaß an Depressivität können als voneinander unabhängig gesehen werden.

H₁⁽⁴⁾: Je häufiger die Jugendlichen Kontakt zum getrennt lebenden Elternteil haben, desto weniger depressiv sind sie.

Die H₁⁽⁴⁾ wird aufgrund Rangdatenniveaus (mitgeteilte Kontakthäufigkeit) mittels Rangkorrelation nach Spearman überprüft. Die Ergebnisse weisen weder im BDI ($r_s = .137$, $p = .137$) noch im ADS ($r_s = .128$, $p = .163$) statistische Signifikanz auf. Die formulierte Hypothese H₁⁽⁴⁾ wird zurückgewiesen, es kann kein Zusammenhang zwischen Kontakthäufigkeit und dem Depressionsausmaß der Jugendlichen angenommen werden.

H₁⁽⁵⁾: Je häufiger die Eltern mit den Jugendlichen über die Scheidung sprechen, desto weniger depressiv sind sie.

Da es sich bei der Angabe des Gesprächsausmaßes um Rangdaten (0 = *nie*, 1 = *kaum*, 2 = *weder noch*, 3 = *ausführlich*, 4 = *sehr ausführlich*) handelt, wird die H₁⁽⁷⁾ mittels Spearman'scher Rangkorrelation überprüft. Das Ergebnis im BDI mit $r_s = .209$, $p = .022$ weist auf einen signifikanten Zusammenhang zwischen dem Gesprächsausmaß über die Scheidung und der Depressivität der Jugendlichen hin. Somit kann zwischen BDI und Gesprächsausmaß ein geringer Zusammenhang angenommen werden. Dies bedeutet, dass Jugendliche, mit denen die Eltern über die Scheidung gesprochen haben, sich im BDI als weniger depressiv beschreiben.

Dagegen kann im ADS mit $r_s = .113$, $p = .219$ kein signifikanter Zusammenhang zwischen dem Ausmaß an Gesprächen über die Scheidung und der Depressivität der Jugendlichen beobachtet werden.

H₁⁽⁶⁾: Je besser sich die Eltern miteinander verstehen, desto häufiger haben die Jugendlichen Kontakt zum getrennt lebenden Elternteil.

Die Kontakthäufigkeit zum getrennt lebenden Elternteil weist Ordinalskalierung (0= *überhaupt nicht*, 1 = seltener (z.B. 1 Mal im Jahr), 2 = *1 Mal pro Monat*, 3 = *2-3 Mal pro Monat*, 4 = *1 Mal pro Woche*, 5 = *täglich oder an mehreren Tagen pro Woche*) auf, das gegenseitige Verstehen der Eltern wurde mittels fünfstufigem Rating (1 = *sehr schlecht*, 2 = *eher schlecht*, 3 = *weder noch*, 4 = *gut*, 5 = *sehr gut*) erfasst.

Aufgrund der rangskalierten Daten wird die H₁⁽⁶⁾ mittels parameterfreier Rangkorrelation nach Spearman untersucht. Die Analyse zeigt, dass bei Scheidungsjuvenilen mit zunehmender Kontakthäufigkeit höhere „Verstehenswerte“ der Eltern zueinander angegeben werden ($r_s = .417$, $p < .001$, $n = 123$).

3.7 Interpretation und Diskussion der Ergebnisse

Ziel der vorliegenden Studie war es, Scheidungsjuvenile im Vergleich zu Jugendlichen aus „intakten Familien“ hinsichtlich deren psychischen Befindens, und zwar unter besonderer Berücksichtigung von Depressivität, zu vergleichen.

3.7.1 Indikatoren der Depressivität Jugendlicher

Ein Hauptaugenmerk wurde darauf gelegt, ob sich Scheidungsjuvenile und Jugendliche aus „intakten Familien“ hinsichtlich Depressivität unterscheiden.

Es konnte gezeigt werden, dass in keinem der beiden Depressionsfragebogen (BDI und ADS) höhere Werte der Scheidungsjuvenilen resultierten im Vergleich zu Jugendlichen aus „intakten Familien“. Jedoch ergeben sich geschlechtsspezifische Unterschiede und zwar dahingehend, dass sich Mädchen aus Scheidungsfamilien depressiver beschreiben als Mädchen ohne Scheidungshintergrund. Mädchen mit getrennt lebenden

Eltern beschreiben sich gegenüber der Gruppe der Mädchen ohne Scheidungshintergrund als depressiver, jedoch nicht im Vergleich zu Jungen aus Scheidungsfamilien. Diese Ergebnisse stehen im Einklang mit der Ansicht von Groen und Petermann (2002), die erwähnen, dass eine Scheidung der Eltern nicht bei allen Betroffenen zu psychischen Problemen der Kinder führen muss.

Zunächst deuten die Resultate darauf hin, dass sich Mädchen als depressiver beschreiben als Jungen und zwar unabhängig vom Familienstand der Eltern. Diese Sichtweise wird auch in der Literatur immer wieder diskutiert. Vor allem im Jugendalter scheint ein Überwiegen depressiver Symptome bei Mädchen vorhanden zu sein, während in der Kindheit keine Geschlechtsunterschiede hinsichtlich Depressivität zu beobachten sind (z.B. Crawford, Cohen, Midlarsky & Brook, 2001; Ge, Conger & Elder, 2001). Einige Forscher weisen sogar darauf hin, dass im Kindesalter sogar mehr Jungen von depressiven Störungen betroffen sind (z.B. Esser, 2008; Pössel, 2009). Mögliche Ursachen dieser Geschlechtsunterschiede in der Adoleszenz werden verschiedenen biopsychologischen Faktoren zugeschrieben (siehe Abschnitt 2.10.3).

Was das Lebensalter betrifft, können in dieser Untersuchung keine Unterschiede in der Depressivitätsneigung festgestellt werden und es wird als möglicher Confounder ausgeschlossen. Werden dazu die Ergebnisse aus der Forschung herangezogen, so ergibt sich keineswegs ein einheitliches Bild. Einige Studien gehen davon aus, dass vor allem sehr junge Kinder besonders symptombelastend sind (z.B. Schmidt-Denter & Beelmann, 1997; Wallerstein et al., 2002). In der Studie von Strohschein (2005) konnte beobachtet werden, dass Symptome der Ängstlichkeit und Depressivität bei jungen Kindern im Laufe der Zeit zunahmten, während sich diese bei älteren Kindern nicht veränderten. Jedoch konnte keine statistische Signifikanz bezüglich Ängstlichkeit und Depressivität in Abhängigkeit vom Alter nachgewiesen werden.

Werden die Persönlichkeitseigenschaften Neurotizismus und Extraversion in die Analyse einbezogen, so kommt es zu folgenden Ergebnissen: je höhere

Neurotizismuswerte ein Jugendlicher angibt, desto geringer ist seine psychische Befindlichkeit. Umgekehrt gehen hohe Extraversionswerte mit hohen Depressivitätswerten einher, welche auf eine gute psychische Verfassung hindeuten. In der Literatur gibt es keine einschlägigen Befunde, ob beziehungsweise in welchem Ausmaß die Persönlichkeitseigenschaften Neurotizismus und Extraversion bei der Verarbeitung einer elterlichen Scheidung eine Rolle spielen.

3.7.2 Neurotizismusausmaß in Abhängigkeit von verschiedenen Prädiktoren

Da in der vorliegenden Untersuchung vor allem dem Neurotizismus eine bedeutsame Einflussgröße zugeschrieben wird, wurden weitere Zusammenhänge dieser Persönlichkeitseigenschaft mit anderen scheidungsrelevanten Prädiktoren untersucht. Werden dazu Befunde aus der Literatur betrachtet, so beschrieben sich Jugendliche aus Konfliktehen in der Rostocker Längsschnittstudie als neurotischer als Scheidungskinder, wobei die Selbstwertentwicklung im normalen Bereich verlief und denen von Kindern aus harmonischen Ehen ähnlich war (Reis & Meyer-Probst, 1999). Jedoch gibt es kaum Forschungsarbeiten dazu, inwiefern beziehungsweise ob die Persönlichkeitseigenschaft Neurotizismus bei der Verarbeitung einer Scheidung eine Rolle spielt.

Die Analysen der vorliegenden Studie zeigen, dass die elterliche Trennungsdauer die Neurotizismusausprägung der Jugendlichen nicht beeinflusst. Für das Neurotizismusausmaß ist es also nicht ausschlaggebend, wie lange die Scheidung zurückliegt.

Wie auch hinsichtlich Depressivität kann ein Geschlechtsunterschied in der Neurotizismusausprägung festgestellt werden und zwar dahingehend, dass Mädchen höhere Werte aufweisen als Jungen. TeilnehmerInnen mit hohen Werten neigen laut Borkenau und Ostendorf (1993) dazu, ängstlich, traurig, nervös, unsicher sowie verlegen zu sein und sie sind weniger gut in der Lage auf Stresssituationen angemessen zu reagieren.

Weiters wurde untersucht, ob sich die Kontakthäufigkeit zum getrennt lebenden Elternteil positiv auf die Persönlichkeitseigenschaft Neurotizismus auswirkt. Es konnte ein schwach negativer Zusammenhang beobachtet werden, das heißt, je häufiger die Jugendlichen Kontakt zum außer Haus lebenden Elternteil haben, desto niedrigere Werte weisen sie in der Neurotizismusskala (NEO-FFI) auf.

3.7.3 Zusammenhänge zwischen dem Depressionsausmaß Jugendlicher und verschiedener Faktoren

Forschungsbefunde weisen darauf hin, dass vor allem im ersten und zweiten Jahr nach der Trennung heftige Reaktionen der betroffenen Kinder auftreten (z.B. Hetherington & Kelly, 2003), Scheidungskinder aber auch noch Jahre danach mit psychischen Problemen und anderen Auffälligkeiten fertig werden müssen (z.B. Reis & Meyer-Probst, 1999; Wallerstein et al., 2002). Die Ergebnisse der vorliegenden Studie decken sich nicht mit dieser Befundlage und deuten darauf hin, dass es keineswegs immer zu Schwierigkeiten in Folge einer Scheidung der Eltern kommen muss. Nur der Vergleich von Mädchen aus Scheidungsfamilien mit weiblichen Teilnehmerinnen ohne Scheidungshintergrund bestätigt, dass sich erstere im BDI depressiver als die Vergleichsgruppe beschreiben.

Weiters sollte überprüft werden, ob es zwischen der Kontakthäufigkeit zum getrennt lebenden Elternteil und der Depressivität der Jugendlichen einen Zusammenhang gibt. Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass sich häufiger Kontakt zum außer Haus lebenden Elternteil nicht auf das Depressivitätsausmaß der Jugendlichen auswirkt. Auch in der Studie von Amato und Gilbreth (1999) kommt, im Hinblick auf das kindliche Befinden, der Kontakthäufigkeit keine wesentliche Bedeutung zu. Dagegen erweist sich laut Storksen et al. (2005) ein regelmäßiger Kontakt zum Vater für eine angemessene Entwicklung als wichtig. Daraus ist ersichtlich, dass die Meinungen der ForscherInnen bei der Frage, ob sich der regelmäßige Kontakt zum außer Haus lebenden Elternteil positiv oder negativ auf das

Kind auswirkt, auseinander gehen.

Von Interesse war auch die Frage, ob es zwischen dem Ausmaß an Gesprächen über die Scheidung und der Depressivität der Jugendlichen einen Zusammenhang gibt. Wie auch die Ergebnisse in der Literatur, die darauf hindeuten, dass ein angemessenes Gespräch mit den Kindern für die Verarbeitung bedeutsam ist (z.B. Weber, Karle & Klosinski, 2004), konnte auch in dieser Untersuchung der Zusammenhang zwischen dem Gesprächsausmaß und der Depressivität der Jugendlichen bestätigt werden. Das heißt, je ausführlicher mit den Jugendlichen über die Scheidung gesprochen wurde, desto weniger neigen sie zu Depressivität.

Auch Weber et al. (2004) sprechen von der Wichtigkeit eines Gespräches über die Scheidung, jedoch konnten sie in ihrer Studie keinen signifikanten Zusammenhang zwischen Trennungserklärung und psychischer Probleme der Kinder feststellen.

Da in der Literatur keine Befunde vorliegen, was das gegenseitige Verstehen der Eltern und die damit verbundene Kontakthäufigkeit zum getrennt lebenden Elternteil angeht, sollte dieser Frage in der vorliegenden Studie nachgegangen werden. Die Vermutung, dass Scheidungsjugendliche mit häufigem Kontakt zum getrennt lebenden Elternteil auch höhere Verstehenswerte ihrer Eltern angeben, konnte bestätigt werden. Daraus kann gefolgert werden, dass Jugendliche, deren leiblichen Eltern auch nach der Scheidung „gut“ miteinander auskommen, häufiger den außer Haus lebenden Elternteil sehen.

Bei den dargestellten Ergebnissen ist zu berücksichtigen, dass möglicherweise einige Jugendliche nicht alles von sich Preis geben wollten oder aus Scham Fragen nicht ehrlich beantwortet haben. Oft wird die Meinung vertreten, dass es einem „gut“ gehen soll, um auch akzeptiert zu werden und als „normal“ zu gelten. Daher ist es durchaus denkbar, dass TeilnehmerInnen ihre Antworten aufgrund gesellschaftlicher Normen oder sozialer Erwünschtheit in die eine oder andere Richtung „verzerrten“.

3.7.4 Schlussfolgerung

Die oftmals vermutete „Laienhypothese“, Kinder aus geschiedenen Ehen seien trauriger oder depressiver als Kinder aus „intakten Familien“, kann aufgrund der Ergebnisse in der vorliegenden Studie nicht bestätigt werden. Nur im BDI, jedoch nicht im ADS, konnte ein signifikantes Ergebnis dahingehend gefunden werden, dass sich Mädchen aus Scheidungsfamilien depressiver beschreiben als jene aus „intakten Familien“.

Es können Vermutungen angestellt werden, warum sich Jugendliche in dieser Untersuchung nicht von der Vergleichsgruppe, das heißt von Jugendlichen aus „intakten Familien“, unterscheiden. Wie in der einschlägigen Literatur beschrieben, spielen bei der Verarbeitung einer elterlichen Scheidung diverse Faktoren eine bedeutende Rolle. Möglicherweise haben die Jugendlichen eine angemessene Unterstützung, sowohl von ihren Bezugspersonen als auch von der Peergroup, erfahren. Da sich Mädchen aus Scheidungsfamilien nur im BDI, jedoch nicht im ADS depressiver beschreiben als Mädchen aus „intakten Familien“ könnte damit zusammenhängen, dass die beiden Verfahren mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht dasselbe erfassen.

Ein weiterer Grund, warum die Jugendlichen von der Scheidung nicht negativ betroffen sind, könnte jener sein, dass sie aufgrund ihrer Persönlichkeit stark genug sind, um die mit der Trennung verbundenen Veränderungen in Angriff zu nehmen und das Beste daraus zu machen.

Denkbar ist auch, dass die Eltern angemessene Gespräche mit ihren Kindern geführt und den anderen Elternteil nicht schlecht gemacht haben und sich die Kinder dadurch weiterhin geliebt fühlten.

Unter Umständen waren auch Jugendliche unter den TeilnehmerInnen, welche vor der Scheidung ihrer Eltern in einer sehr konfliktreichen und gewalttätigen Familie aufgewachsen sind und somit von einer Trennung profitieren konnten.

3.8 Implikationen für die Praxis

Dass der Persönlichkeitseigenschaft Neurotizismus eine so zentrale Rolle hinsichtlich Depressivität von Jugendlichen zukommt, stellt für die klinische Intervention beziehungsweise Praxis eine zentrale Erkenntnis dar. Es ist durchaus denkbar, dass höhere Depressionswerte durch ein höheres Neurotizismusausmaß determiniert werden und nicht unbedingt durch die Scheidung der Eltern. Somit sollte bei der Behandlung berücksichtigt werden, dass eventuell die Persönlichkeitseigenschaft Neurotizismus mit psychischen Problemen in Verbindung steht.

Trotz des Umstands, dass in dieser Untersuchung nur weibliche Jugendliche aus Scheidungsfamilien im Vergleich zu Mädchen aus „intakten Familien“ eine höhere Depressivität im BDI berichten, darf nicht ausgeschlossen werden, dass bei Burschen keine Depressionen auftreten kann. Sowohl für Mädchen als auch für Jungen scheint es für die therapeutische Praxis sinnvoll zu sein, nicht nur das Depressivitätsausmaß, sondern auch das Ausmaß an Neurotizismus heranzuziehen und darauf aufbauend mögliche Interventionsvorschläge zu gestalten.

Da ein positiver Zusammenhang zwischen der Kontakthäufigkeit zum getrennt lebenden Elternteil sowie dem Gesprächsausmaß über die Scheidung und der Depressivität Jugendlicher gefunden werden konnte, ist es bedeutsam, dass dieser Umstand auch in der Scheidungsberatung Einklang findet. Den Eltern sollte die Wichtigkeit angemessener Gespräche mit ihren Kindern über die Trennung nahe gelegt werden. Weiters sollte ihnen bewusst gemacht werden, dass sich ein häufiger Kontakt der Kinder zum getrennt lebenden Elternteil positiv auf deren psychisches Befinden (bzgl. Neurotizismus) auswirkt und somit der Ex-Partner in keinem schlechten Licht dargestellt werden sollte. Anzumerken ist jedoch, dass die vorliegenden Daten nur bedingt für die Wichtigkeit der Kontakthäufigkeit zum Vater sprechen.

3.9 Kritik

Methodisch ist anzumerken, dass die interessierenden Variablen mittels Fragebogen erhoben wurden und es hierbei zu Verfälschungen in Richtung sozialer Erwünschtheit kommen kann oder die UntersuchungsteilnehmerInnen bewusst falsche Angaben machen.

Eine Ergänzung zu dieser Studie könnte in weiteren Untersuchungen die Einbeziehung der Eltern sein, um eventuelle Diskrepanzen zwischen Selbst- und Fremdeinschätzungen aufzeigen zu können.

Da es sich in der vorliegenden Arbeit um eine Querschnittstudie handelt, konnte nicht festgestellt werden, ob Unterschiede zwischen Scheidungsjugendlichen und Jugendlichen aus „intakten Familien“ bereits vor dem Zeitpunkt der Scheidung vorhanden waren. In Untersuchungen mit derartigen Studiendesigns dürfen keine Rückschlüsse auf kausale Zusammenhänge gezogen werden, jedoch können signifikante Korrelationen zwischen zwei Variablen aufgedeckt werden, wobei unklar ist, welche der beiden Variablen die jeweils andere beeinflusst. Weiterführende Längsschnittstudien sollten diesen Aspekt mitberücksichtigen

Diese Studie beschränkte sich ausschließlich auf das psychische Wohlbefinden und die Depressivität der Jugendlichen. Daher wurden externalisierende Probleme wie Verhaltensauffälligkeiten oder Aggressivität völlig vernachlässigt. In Folgeuntersuchungen könnten neben den internalisierenden Problemen auch die externalisierenden Probleme erhoben werden, um mögliche Unterschiede feststellen zu können.

4. Zusammenfassung

Ziel der vorliegenden Arbeit war die Ausdehnung und Erweiterung des wissenschaftlichen Forschungsstandes der Scheidungsforschung auf österreichische Verhältnisse. Die Hauptfragestellung richtete sich auf die psychische Befindlichkeit, insbesondere Depressivität Jugendlicher infolge einer elterlichen Scheidung. Dazu wurde eine Stichprobe von 474 Jugendlichen im Alter von 14 bis 19 Jahren herangezogen.

In Einklang mit der Literatur konnte in dieser Studie ein Geschlechtsunterschied hinsichtlich Depressivität nachgewiesen werden und zwar unabhängig davon, ob die Eltern verheiratet oder geschieden waren. Generell berichteten Mädchen über eine geringere psychische Befindlichkeit als Jungen. Nur im BDI, jedoch nicht im ADS beschreiben sich Mädchen aus Scheidungsfamilien depressiver als Mädchen aus „intakten Familien“. Das Alter spielt hinsichtlich Depressivitätsausmaß keine entscheidende Rolle. Was die Depressivität betrifft, erweist sich vor allem die Persönlichkeitseigenschaft Neurotizismus als ein wichtiger Einflussfaktor.

Die Kontakthäufigkeit zum getrennt lebenden Elternteil steht mit dem Ausmaß der Depressivität der Jugendlichen in keinem Zusammenhang, sondern nur das Neurotizismusausmaß und zwar dahingehend, dass häufiger Kontakt zum getrennt lebenden Elternteil mit niedrigeren Neurotizismuswerten einhergeht. Ebenfalls zeigen die Analysen, dass ausführliche Gespräche über die Scheidung, die häufig nicht stattfinden, mit einem besseren psychischen Befinden der Jugendlichen zusammenhängen und dass ein häufiger Kontakt zum außer Haus lebenden Elternteil in Verbindung mit höheren Verstehenswerten der Eltern steht.

Die vorliegenden Resultate implizieren, dass weibliche Scheidungsjugendliche depressiver sind als Mädchen aus „intakten Familien“. Für Jungen kann dieser Unterschied in der vorliegenden Untersuchung nicht bestätigt werden. Die Analysen weisen darauf hin, dass vor allem die Persönlichkeitseigenschaft Neurotizismus eine bedeutsame Einflussgröße hinsichtlich Depressivitätsausmaß darstellt.

5. Literatur

- Aigner, N. (2011). Vor- und Nachteile verschiedener Obsorgeregelungen. In H. Werneck & S. Werneck-Rohrer (Hrsg.), *Psychologie der Scheidung und Trennung. Theoretische Modelle, empirische Befunde und Implikationen für die Praxis* (2. korrigierte Aufl.), (S. 105-126). Wien: Facultas.
- Amato, P. R. (2000). The consequences of divorce for adults and children. *Journal of Marriage and Family*, 62 (4), 1269-1287.
- Amato, P. R. (2001). Children of Divorce in the 1990s: An Update of the Amato and Keith (1991) Meta-Analysis. *Journal of Family Psychology*, 15 (3), 335-370.
- Amato, P. R. & Gilbreth, J. G. (1999). Nonresident fathers and children's well-being: A Meta-Analysis. *Journal of Marriage and Family*, 61 (3), 557-573.
- Amato, P. R. & Keith, B. (1991b). Parental divorce and adult well-being: a meta-analysis. *Journal of Marriage and Family*, 53 (1), 43-58.
- Amato, P. R. & Keith, B. (1991a). Parental divorce and the well-being of children. A meta-analysis. *Psychological Bulletin*, 110 (1), 26-46.
- Aseltine, R. H. (1996). Pathways linking parental divorce with adolescent depression. *Journal of Health and Social Behavior*, 37 (2), 133-148.
- Avison, W. R. & McAlpine, D. D. (1992). Gender differences in symptoms of depression among adolescents. *Journal of Health and Social Behavior*, 33 (2), 77-96.
- Backhaus, K., Erichson, B., Plinke, W. & Weiber, R. (2006). *Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung* (11. überarbeitete Aufl.). Berlin: Springer.
- Backhaus, K. & Weiber, R. (2008). *Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung* (12. vollständig überarbeitete Aufl.). Berlin: Springer.
- Bailer, M. & Hautzinger, M. (1993). *Allgemeine Depressions-Skala*. Weinheim: Beltz.

- Bauers, B. (1994). Kinder aus Scheidungsfamilien – Seelische Folgen von Trennung und Verlust unter Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Unterschiede. In A. Eggert-Schmidt Noerr, V. Hirmke-Wessels & H. Krebs (Hrsg.), *Das Ende der Beziehung? Frauen, Männer, Kinder in der Trennungsphase* (S. 46-65). Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag.
- Beck, A. T., Hautzinger, M. & Steer, R. A. (2001). *Beck-Depressions-Skala*. Weinheim: Beltz.
- Beham, B. & Wilk, L. (2004). Soziale Netzwerke und professionelle Unterstützung als Ressourcen im Scheidungsprozess. In U. Zartler, L. Wilk & R. Kränzl-Nagl (Hrsg.), *Wenn Eltern sich trennen. Wie Kinder, Frauen und Männer Scheidung erleben* (Bd. 13, S. 213-245). Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Bodenmann, G., Bradbury, T. & Maderas, S. (2002). Scheidungsursachen und -verlauf aus der Sicht der Geschiedenen. *Zeitschrift für Familienforschung*, 14 (1), 5-20.
- Böhm, B., Emslander, C. & Grossmann, K. (2001). Unterschiede in der Beurteilung 9- bis 14jähriger Söhne geschiedener und nicht geschiedener Eltern. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 50, 70-91.
- Booth, A. & Amato, P. R. (2001). Parental predivorce relations and offspring postdivorce well-being. *Journal of Marriage and Family*, 63 (1), 197-212.
- Borkenau, P. & Ostendorf, F. (1993). *NEO-Fünf Faktoren Inventar: (NEO-FFI) nach Costa und McCrae*. Göttingen: Hogrefe.
- Bortz, J. & Döring, N. (2006). *Forschungsmethoden und Evaluation*. Heidelberg: Springer.
- Bowlby, J. (1976). *Trennung: Psychische Schäden als Folge der Trennung von Mutter und Kind*. München: Kindler.
- Brauner-Runge (2011). Die Entwicklung Jugendlicher in Scheidungs-/Trennungsfamilien. In H. Werneck & S. Werneck-Rohrer (Hrsg.), *Psychologie der Scheidung und Trennung. Theoretische Modelle, empirische Befunde und Implikationen für die Praxis* (2. korrigierte Aufl.), (S. 97-104). Wien: Facultas.

- Buchegger, R. (2004). Scheidungswahrscheinlichkeit und Scheidungsfolgen aus ökonomischer Sicht. In U. Zartler, L. Wilk & R. Kränzl-Nagl (Hrsg.), *Wenn Eltern sich trennen. Wie Kinder, Frauen und Männer Scheidung erleben* (Bd. 13, S. 339-400). Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Cherlin, A. J., Chase-Lansdale, P. L & McRae, C. (1998). Effects of parental divorce on mental health throughout the life course. *American Sociological Review*, 63 (2), 239-249.
- Crawford, T. N., Cohen, P., Midlarsky, E. & Brook, J. S. (2001). Internalizing symptoms in adolescents: Gender differences in vulnerability to parental distress and discord. *Journal of Research on Adolescence*, 11 (1), 95-118.
- Dawson, D. A. (1991). Family structure and children's health and well-being: Data from the 1988 national health interview survey on child health. *Journal of Marriage and Family*, 53 (3), 573-584.
- Esser, G. (2008). *Lehrbuch der klinischen Psychologie und Psychotherapie bei Kindern und Jugendlichen* (3. aktualisierte und erweiterte Auflage). Stuttgart: Thieme.
- Fabricius, W. V. (2003). Listening to children of divorce: New findings that diverge from Wallerstein, Lewis, and Blakeslee. *Family Relations*, 52 (4), 385-396.
- Fassel, D. (1994). *Ich war noch ein Kind, als meine Eltern sich trennten*. München: Kösel.
- Fthenakis, W. E. (1986). Interventionsansätze während und nach der Scheidung. Eine systemtheoretische Betrachtung. *Archiv für Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit*, 17, 174-201.
- Fthenakis, W. E. (1995). Kindliche Reaktionen auf Trennung und Scheidung. *Familiendynamik*, 20 (2), 127-154.
- Fthenakis, W. E., Niesel, R. & Griebel, W. (1993). Scheidung als Reorganisationsprozess. Interventionsansätze für Kinder und Eltern. In K. Menne, H. Schilling & M. Weber (Hrsg.), *Kinder im Scheidungskonflikt: Beratung von Kindern und Eltern bei Trennung und Scheidung* (S. 261-289). Weinheim: Juventa.

- Ge, X., Conger, R. D. & Elder, G. H. Jr. (2001). Pubertal transition, stressful life events, and the emergence of gender differences in adolescent depressive symptoms. *Developmental Psychology*, 37 (3), 404-417.
- Ge, X., Natsuaki, M. N. & Conger, R. D. (2006). Trajectories of depressive symptoms and stressful events among male and female adolescents in divorced and nondivorced families. *Development and Psychopathology*, 18 (1), 253-273.
- Groen, G. & Petermann, F. (2002). *Depressive Kinder und Jugendliche*. (Klinische Kinderpsychologie, Bd. 6). Göttingen: Hogrefe.
- Hatzinger, R., Hornik, K. & Nagel, H. (2011). *R – Einführung durch angewandte Statistik*. München: Pearson.
- Hetherington, E. M. (1999). Should we stay together for the sake of the children? In E. M. Hetherington (Ed.), *Coping with divorce, single parenting, and remarriage. A risk and resiliency perspective* (pp. 93-116). Mahwah: Erlbaum.
- Hetherington, E. M. & Kelly, J. (2003). *Scheidung: Die Perspektiven der Kinder*. Weinheim: Beltz.
- Hirsch, M. (2001). Schuld und Schuldgefühl im Zusammenhang mit Trennung und Scheidung. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 50 (1), 45-58.
- Hofmann-Hausner, N. & Bastine, R. (1995). Psychische Scheidungsfolgen für Kinder. Die Einflüsse von elterlicher Scheidung, interparentalem Konflikt und Nach-Scheidungssituation. *Zeitschrift für Klinische Psychologie*, 24 (4), 285-299.
- Huber, M. (2010). *Streit um das Kind. Was erwartet mich im Pflegetätigkeitsverfahren?* Wien: LexisNexis.
- Janssen, J. & Laatz, W. (2007). *Statistische Datenanalyse mit SPSS Windows* (6. neubearbeitete Aufl.) Berlin: Springer.
- Kelly, J. B. & Emery, R. E. (2003). Children's adjustment following divorce: risk and resilience perspectives. *Family Relations*, 52 (4), 352-362.

- Kränzl-Nagl, R., Wilk, L. & Zartler, U. (2004). Wenn Eltern sich trennen – Handlungsbedarf in Gesellschaft und Politik. In U. Zartler, L. Wilk & R. Kränzl-Nagl (Hrsg.), *Wenn Eltern sich trennen. Wie Kinder, Frauen und Männer Scheidung erleben* (Bd. 13, S. 403-444). Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Kreppner, K. & Ullrich, M. (1999). Ablöseprozesse in Trennungs- und Nicht-Trennungsfamilien. Eine Betrachtung von Kommunikationsverhalten in Familien mit Kindern im frühen bis mittleren Jugendalter. In S. Walper & B. Schwarz (Hrsg.), *Was wird aus den Kindern? Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien* (S. 91-120). Weiheim: Juventa.
- Kubinger, K. D. (2006). *Psychologische Diagnostik. Theorie und Praxis psychologischen Diagnostizierens*. Göttingen: Hogrefe.
- Lang-Langer, E. (2009). *Trennung und Verlust. Fallstudien zur Depression in Kindheit und Jugend*. Frankfurt am Main.: Brandes & Apsel.
- Largo, R. H. & Czernin, M. (2003). *Glückliche Scheidungskinder. Trennungen und wie Kinder damit fertig werden*. München: Piper Verlag GmbH.
- Laumann-Billings, L. & Emery, R. E. (2000). Distress among young adults from divorced families. *Journal of Family Psychology*, 14 (4), 671-687.
- Lehmkuhl, U. (2004). Entwicklungschancen von Kindern aus Trennungsfamilien. *Kindheit und Jugend*, 13 (4), 212-216.
- Levnaic, N. (2011). Langfristige Folgen einer elterlichen Scheidung/Trennung. In H. Werneck & S. Werneck-Rohrer (Hrsg.), *Psychologie der Scheidung und Trennung. Theoretische Modelle, empirische Befunde und Implikationen für die Praxis* (2. korrigierte Aufl.), (S. 89-96). Wien: Facultas.
- Napp-Peters, A. (1992). Die Familie im Prozess von Trennung, Scheidung und neuer Partnerschaft. In J. Hahn, B. Lomberg & H. Offe (Hrsg.), *Scheidung und Kindeswohl. Beratung und Betreuung durch scheidungsbegleitende Berufe* (S. 13-23). Heidelberg: Asanger.
- Nave-Herz, R. (1998). Ehescheidungen: Ursachen und Folgen – Einführung in den Themenschwerpunkt. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 18 (2), 115-116.

- Nave-Herz, R. (2000). Soziologische Perspektiven von Ehe und Nichtehelicher Partnerschaft. In P. Kaiser (Hrsg.), *Partnerschaft und Paartherapie* (S. 11-17). Göttingen: Hogrefe.
- Nowak, N. & Gössweiner, V. (1999). Scheidungsfolgen. Die langfristigen Auswirkungen von erlebter Scheidung auf die Lebensführung unter besonderer Berücksichtigung der ersten Lebensgemeinschaft. In S. Walper & B. Schwarz (Hrsg.), *Was wird aus den Kindern? Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien* (S. 221-245). Weinheim und München: Juventa.
- Ormel, J., Veenstra, R., De Winter, A. F. & Verhulst, F. C. (2008). Parental divorce and offspring depressive symptoms: Dutch developmental trends during early adolescence. *Journal of Marriage and Family*, 70 (2), 284-293.
- Oerter, R. & Dreher, E. (2002). Jugendalter. In R. Oerter & L. Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (5. vollständig überarbeitete Aufl.), (S. 258-318). Weinheim: Beltz.
- Parkinson, P., Cashmore, J. & Single, J. (2005). Adolescents' views on the fairness of parenting and financial arrangements after separation. *Family Court Review*, 43 (3), 429-444.
- Peris, T. S., Goeke-Morey, M. C., Cummings, E. M. & Emery, R. E. (2008). Marital conflict and support seeking by parents in adolescence: Empirical support for the parentification construct. *Journal of Family Psychology*, 22 (4), 633-189.
- Pokorny, U. (2011). Kurzfristige Folgen elterlicher Scheidung/Trennung für die Kinder. In H. Werneck & S. Werneck-Rohrer (Hrsg.), *Psychologie der Scheidung und Trennung. Theoretische Modelle, empirische Befunde und Implikationen für die Praxis* (2. korrigierte Aufl.) (S. 81-88). Wien: Facultas
- Pössel, P. (2009). Depression. In S. Schneider & J. Margraf (Hrsg.), *Lehrbuch der Verhaltenstherapie. Störungen im Kindes- und Jugendalter* (S. 663-687). Berlin: Springer.
- Raab-Steiner, E. & Benesch, M. (2008). *Der Fragebogen. Von der Forschungsidee zur SPSS Auswertung*. Wien: Facultas.
- Radosztics, S. (2000). Scheidung und ihre Folgen für die Familie. In H. Werneck & S. Werneck-Rohrer (Hrsg.), *Psychologie der Familie. Theorien, Konzepte und Anwendungen* (S. 103-113). Wien: WUV.

- Reis, O. & Meyer-Probst, B. (1999). Scheidung der Eltern und Entwicklung der Kinder: Befunde der Rostocker Längsschnittstudie. In S. Walper & B. Schwarz (Hrsg.), *Was wird aus den Kindern? Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien* (S.49-90).. Weinheim, München: Juventa.
- Rollett, B. (2002). Frühe Kindheit, Störungen, Entwicklungsrisiken, Förderungsmöglichkeiten. In O. Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (5. vollständig überarbeitete Aufl.), (S. 713-739). Weinheim: Beltz.
- Sander, E. (2002). Scheidungsforschung im Rahmen einer Klinischen Entwicklungspsychologie der Familie. In B. Rollett & H. Werneck (Hrsg.), *Klinische Entwicklungspsychologie der Familie* (S. 266-297). Göttingen: Hogrefe.
- Schick, A. (2002). Behavioral and emotional differences between children of divorce and children from intact families: Clinical significance and mediating processes. *Swiss Journal of Psychology*, 61 (1), 5-14.
- Schmidt-Denter (2000). Entwicklung von Trennungs- und Scheidungsfamilien. Die Kölner Längsschnittstudie. In K. A. Schneewind (Hrsg.), *Familienpsychologie im Aufwind. Brückenschläge zwischen Forschung und Praxis*. Göttingen. Hogrefe.
- Schmidt-Denter, U. (2005). Belastungen bei Scheidung/Trennung. In P. F. Schlottke, R. K. Silberreisen, S. Schneider & G. Lauth (Hrsg.), *Störungen im Kindes- und Jugendalter – Verhaltensauffälligkeiten* (S. 443-470). Göttingen: Hogrefe.
- Schmidt-Denter, U. & Beelmann, W. (1997). Kindliche Symptombelastungen in der Zeit nach einer ehelichen Trennung – eine differentielle und längsschnittliche Betrachtung. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 29 (1), 26-42.
- Schmidt-Denter, U. & Schmitz, H. (1999). Familiäre Beziehungen und Strukturen sechs Jahre nach der elterlichen Trennung. In S. Walper & B. Schwarz (Hrsg.), *Was wird aus den Kindern? Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien* (S. 73-90). Weinheim: Juventa.
- Schwarz, B. (1999). *Die Entwicklung Jugendlicher in Scheidungsfamilien*. Weinheim: Beltz.

- Schwarz, B. (2007). Familiäre Reorganisation nach Trennung und Scheidung. In M. Hasselhorn & W. Schneider (Hrsg.), *Handbuch der Entwicklungspsychologie* (S. 522-533). Göttingen: Hogrefe.
- Schwarz, B. (2009a). Elterliche Konflikte und Depressivität Jugendlicher in Trennungsfamilien: Zur Rolle der Triangulation. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 56 (2), 95-104.
- Schwarz, B. (2009b). Kinder nach Trennung und Scheidung. In S. Schneider & J. Margraf (Hrsg.), *Lehrbuch der Verhaltenstherapie. Störungen im Kindes- und Jugendalter* (S. 855-864). Berlin: Springer.
- Schwarz, B. & Noack, P. (2002). Scheidung und Ein-Elternteil-Familie. In M. Hofer, E. Wild & P. Noack (Hrsg.), *Lehrbuch Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung* (S. 312-335). Göttingen: Hogrefe.
- Schwarz, B. & Silbereisen, R. K. (1999). Akzentuiert die Scheidung der Eltern vorher bestehende Unterschiede zwischen Jugendlichen? Aspekte des Selbst- und Problemverhalten vor und nach der Trennung. In S. Walper & B. Schwarz (Hrsg.), *Was wird aus den Kindern? Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien* (S. 23-48). Weinheim: Juventa.
- Schwarz, B. & Siffert, A. (2010). Die Bedrohlichkeit elterlicher Konflikte aus Sicht der Kinder. Eine deutsche Fassung der Skala Threat aus der Children's Perception of Interparental Conflict Scale. *Diagnostica*, 56 (4), 222-229.
- Statistik Austria. (2009b). *Ehescheidungen* [Online im Internet]. URL: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/scheidungen/index.html [25.05.2011].
- Statistik Austria. (2009a). *Ehescheidungen und Gesamtscheidungsrate seit 1951*. [Online im Internet]. URL: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/scheidungen/022171.html [25.05.2011].
- Statistik Austria. (2010). *Eheschließungen* [Online im Internet]. URL: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/eheschliessungen/index.html [25.05.2011].
- Staub, L. & Felder, W. (2004). *Scheidung und Kindeswohl. Ein Leitfaden zur Bewältigung schwieriger Übergänge*. Bern: Huber.

- Steinhausen, H. C. (2006). *Psychische Störungen bei Kindern und Jugendlichen. Lehrbuch der Kinder- und Jugendpsychiatrie und – psychotherapie* (6. neu bearbeitete und erweiterte Auflage). München: Urban & Fischer.
- Steyer, R., Schwenkmezger, P., Notz, P. & Eid, M. (1997). *Der Mehrdimensionale Befindlichkeitsfragebogen*. Göttingen: Hogrefe.
- Storksen, I., Roysamb, E., Moum, T. & Tambs, K. (2005). Adolescents with a childhood experience of parental divorce: a longitudinal study of mental health and adjustment. *Journal of Adolescence*, 28 (6), 725-739.
- Storksen, I., Roysamb, E., Holmen, T. L. & Tambs, K. (2006). Adolescent adjustment and well-being: Effects of parental divorce and distress. *Scandinavian Journal of Psychology*, 47 (1), 75-84.
- Strohschein, L. (2005). Parental divorce and child mental health trajectories. *Journal of Marriage and Family*, 67 (5), 1286-1300.
- Sun, Y. (2001). Family environment and adolescents' well-being before and after parents' marital disruption: A longitudinal analysis. *Journal of Marriage and Family*, 63 (3), 697-713.
- Sun, Y. & Li, Y. (2002). Children's well-being during parents' marital disruption process: A pooled time-series analysis. *Journal of Marriage and Family*, 64 (2) 472-488.
- Trimmel, M. (2009). *Wissenschaftliches Arbeiten in Psychologie und Medizin*. Wien: Facultas.
- Videon, T. M. (2002). The effects of parent-adolescent relationships and parental separation on adolescent well-being. *Journal of Marriage and Family*, 64 (2), 489-503.
- Wallerstein, J. S. & Kelly, J. (1980). *Surviving the breakup. How children and parents cope with divorce*. London: Grant McIntyre.
- Wallerstein, J. S. & Lewis, J. M. (2004). The unexpected legacy of divorce. Report of a 25-year study. *Psychoanalytic Psychology*, 21 (3), 353-370.
- Wallerstein, J. S., Lewis, J. M. & Blakeslee, S. (2002). *Scheidungsfolgen – die Kinder tragen die Last. Eine Langzeitstudie über 25 Jahre*. Münster: Votum.

- Walper, S. (1995). Familienbeziehungen und Sozialentwicklung Jugendlicher in Kern-, Ein-Eltern- und Stieffamilien. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 27 (2), 93-121.
- Walper, S. (1998). Die Individuation in Beziehung zu beiden Eltern bei Kindern und Jugendlichen aus konfliktbehafteten Kernfamilien und Trennungsfamilien. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 18 (2), 134-151.
- Walper, S. (2002a). Verlust der Eltern durch Trennung, Scheidung oder Tod. In O. Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (5. vollständig überarbeitete Aufl.), (S. 818-832). Weinheim: Beltz.
- Walper, S. (2002b). Einflüsse von Trennung und neuer Partnerschaft der Eltern. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 22 (1), 25-46.
- Weber, A., Karle, M. & Klosinski, G. (2004). Trennung der Eltern: Wie wird sie den Kindern vermittelt und welchen Einfluss haben Art und Inhalt der Mitteilung auf das Trennungserleben der Kinder? *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 53 (3), 196-206.
- Werneck, H. (2004). Auswirkungen einer Scheidung auf Befindlichkeit und Persönlichkeitsentwicklung. In U. Zartler, L. Wilk & R. Kränzl-Nagl (Hrsg.), *Wenn Eltern sich trennen. Wie Kinder, Frauen und Männer Scheidung erleben* (Bd. 13, 247-279). Frankfurt: Campus Verlag.
- Werneck, H. & Rollett, B. (1999). Die Wiener Längsschnittstudie „Familienentwicklung im Lebenslauf (FIL)“ – Ausgewählte Befunde und Implikationen. In B. Reichle & H. Werneck (Hrsg.), *Übergang zur Elternschaft. Aktuelle Studie zur Bewältigung eines unterschätzten Lebensereignisses* (S. 109-126). Stuttgart: Enke.
- Werneck, H. & Rollett, B. (2006). Ansätze und Befunde zur Vorhersage elterlicher Scheidung. In M. Endepohls-Ulpe & A. Jesse (Hrsg.), *Familie und Beruf – weibliche Lebensperspektiven im Wandel* (S. 139-150). Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Werneck, H. & Werneck-Rohrer, S. (2011). Psychologische Aspekte von Scheidung und Trennung. Ein Überblick. In H. Werneck (Hrsg.), *Psychologie der Scheidung und Trennung. Theoretische Modelle, empirische Befunde und Implikationen für die Praxis* (2. korrigierte Aufl.), (S. 9-17). Wien: Facultas.

Wilk, L. & Zartler, U. (2004). Konzeptionelle und empirische Annäherungen an den Scheidungsprozess. In U. Zartler, L. Wilk & R. Kränzl-Nagl (Hrsg.), *Wenn Eltern sich trennen. Wie Kinder, Frauen und Männer Scheidung erleben* (Bd. 13, S. 19-55). Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Zartler, U. & Haller, R. (2004). Ehemalige Partner nach einer Scheidung: Partnerschaft als Elternschaft. In U. Zartler, L. Wilk & R. Kränzl-Nagl (Hrsg.), *Wenn Eltern sich trennen. Wie Kinder, Frauen und Männer Scheidung erleben* (Bd. 13, S. 107-131). Frankfurt am Main: Campus Verlag.

6. Anhang

6.1 Stichprobenzusammensetzung

Tabelle 1: Vierfeldertafel Geschlecht der UntersuchungsteilnehmerInnen x Familienstand der Eltern

		Familienstand Eltern		Gesamt	
		verheiratet oder LG	getrennt oder geschieden		
Geschlecht	männlich	Anzahl	164	48	212
		Erwartete Anzahl	154,8	57,2	212,0
		% innerhalb Geschlecht	77,4%	22,6%	100,0%
		Standardisierte Residuen	,7	-1,2	
Geschlecht	weiblich	Anzahl	169	75	244
		Erwartete Anzahl	178,2	65,8	244,0
		% innerhalb Geschlecht	69,3%	30,7%	100,0%
		Standardisierte Residuen	-,7	1,1	
Gesamt		Anzahl	333	123	456
		Erwartete Anzahl	333,0	123,0	456,0
		% innerhalb Geschlecht	73,0%	27,0%	100,0%

6.2 Geschwisteranzahl in Abhängigkeit vom Familienstand der Eltern

Tabelle 3: Vierfeldertafel Geschwisteranzahl x Familienstand der Eltern

Familienstand der Eltern		Geschwister						Gesamt
		0	1	2	3	4	5	
verheiratet oder LG	Anzahl	28	191	90	17	6	1	333
	Erwartete Anzahl	34,3	170,9	92,0	23,4	8,8	3,7	333,0
	% innerhalb	8,4%	57,4%	27,0%	5,1%	1,8%	,3%	100,0%
	Standardisierte Residuen	-1,1	1,5	-,2	-1,3	-,9	-1,4	
getrennt oder geschieden	Anzahl	19	43	36	15	6	4	123
	Erwartete Anzahl	12,7	63,1	34,0	8,6	3,2	1,3	123,0
	% innerhalb	15,4%	35,0%	29,3%	12,2%	4,9%	3,3%	100,0%
	Standardisierte Residuen	1,8	-2,5	,3	2,2	1,5	2,3	
Gesamt	Anzahl	47	234	126	32	12	5	456
	Erwartete Anzahl	47,0	234,0	126,0	32,0	12,0	5,0	456,0
	% innerhalb	10,3%	51,3%	27,6%	7,0%	2,6%	1,1%	100,0%

6.3 Testkennwerte aus BDI und ADS in Abhängigkeit vom Geschlecht der Jugendlichen und dem Familienstand ihrer Eltern

Tabelle 9: Testkennwerte zu BDI und ADS in Abhängigkeit vom Geschlecht der Jugendlichen und Familienstand der Eltern

Deskriptive Statistiken					
	Geschlecht	Familienstand der Eltern	<i>M</i>	<i>SD</i>	N
BDI	männlich	verheiratet oder LG	3.71	0.28	153
		getrennt oder geschieden	3.74	0.23	47
		Gesamt	3.71	0.27	200
	weiblich	verheiratet oder LG	3.68	0.30	165
		getrennt oder geschieden	3.59	0.35	73
		Gesamt	3.65	0.32	238
	Gesamt	verheiratet oder LG	3.69	0.29	318
		getrennt oder geschieden	3.65	0.32	120
		Gesamt	3.68	0.30	438
ADS	männlich	verheiratet oder LG	2.37	0.44	153
		getrennt oder geschieden	2.38	0.44	47
		Gesamt	2.37	0.44	200
	weiblich	verheiratet oder LG	2.27	0.45	165
		getrennt oder geschieden	2.20	0.47	73
		Gesamt	2.25	0.46	238
	Gesamt	verheiratet oder LG	2.32	0.45	318
		getrennt oder geschieden	2.27	0.46	120
		Gesamt	2.31	0.45	438

Anmerkung: Wertebereich BDI: 1 (*sehr depressiv*) – 4 (*wenig depressiv*)

Wertebereich ADS: 0 (*sehr depressiv*) – 3 (*wenig depressiv*)

6.4 Fragebogen

FRAGEBOGEN

Im Rahmen der wissenschaftlichen Untersuchung „*Befindlichkeit bzw. Wohlbefinden von Jugendlichen*“ sollen die nachfolgenden Fragen beantwortet werden.

Auf dem Fragebogen wird **kein Name** eingetragen, das heißt, die Befragung ist **völlig anonym** und dient nur wissenschaftlichen Zwecken. Wichtig ist, dass du **alle** Fragen spontan und **ehrlich** beantwortest – es gibt keine richtigen oder falschen Antworten!

Geschlecht: männlich weiblich

Alter: _____ Jahre _____ Monate

Geschwister (wie viele): _____

Staatsbürgerschaft: _____

In welchem Land wurdest du geboren? (bitte nur eine Antwort ankreuzen)

- Österreich
- Türkei
- Kroatien
- Serbien – Montenegro
- Bosnien – Herzegowina
- andere(s) _____

Familienstand der Eltern?

- verheiratet
- Lebensgemeinschaft, aber nicht verheiratet
- verheiratet, aber getrennt
- geschieden
- getrennt
- verwitwet

Falls deine Eltern geschieden oder getrennt sind, wie lange sind sie geschieden/getrennt?
_____ Jahre oder _____ Monate

Wo wohnst du derzeit? (falls du InternatsschülerIn bist, dann kreuze bitte an, wo du während den Ferien oder deinen Aufenthalten zu Hause wohnst. Bitte nur eine Antwort ankreuzen).

- bei beiden Eltern
- bei der Mutter
- beim Vater
- in einer eigenen Wohnung
- sonstiges _____

Ist deine Mutter berufstätig?

- Ja
- Teilzeit
- Nein

Ist dein Vater berufstätig?

- Ja
- Teilzeit
- Nein

Wie verstehen sich deine Eltern miteinander?

- sehr gut
- gut
- weder noch
- eher schlecht
- sehr schlecht

Falls du Geschwister hast, wie gut verstehst du dich mit ihnen?

- sehr gut sehr schlecht

Falls deine Eltern geschieden oder getrennt sind, wie oft siehst du den getrennt lebenden Elternteil?

- täglich oder an mehreren Tagen pro Woche
- 1 Mal pro Woche
- 2 – 3 Mal pro Monat
- 1 Mal pro Monat
- seltener (z.B. 1 Mal im Jahr)
- überhaupt nicht
- meine Eltern sind nicht geschieden/getrennt

Haben deine Eltern das gemeinsame Sorgerecht?

- Ja Nein

Haben deine Eltern mit dir über die Scheidung/ Trennung gesprochen?

- sehr ausführlich
- ausführlich
- weder noch
- kaum
- nie
- meine Eltern sind nicht geschieden/getrennt

In diesem Teil geht es um deine aktuelle Stimmung. Bitte kreuze an, wie du dich im Moment fühlst. Entscheide dich jeweils für **eine** Möglichkeit.

Im Moment fühle ich mich	überhaupt	wenig	weder	ehersehr	
	nicht	2	noch	5	
	1	2	3	4	5
1. zufrieden	<input type="checkbox"/>				
2. ausgeruht	<input type="checkbox"/>				
3. ruhelos	<input type="checkbox"/>				
4. schlecht	<input type="checkbox"/>				
5. schlapp	<input type="checkbox"/>				
6. gelassen	<input type="checkbox"/>				
7. müde	<input type="checkbox"/>				
8. gut	<input type="checkbox"/>				
9. unruhig	<input type="checkbox"/>				
10. munter	<input type="checkbox"/>				
11. unwohl	<input type="checkbox"/>				
12. entspannt	<input type="checkbox"/>				

Im Folgenden sind 20 Gruppen von Aussagen. Bitte lies jede Gruppe sorgfältig durch. Suche dann die **eine** Aussage in jeder Gruppe heraus, die **am besten** beschreibt, wie du dich **in dieser Woche einschließlich heute** gefühlt hast und kreuze diese Aussage an.

1.

- Ich bin nicht traurig.
 - Ich bin traurig.
 - Ich bin die ganze Zeit traurig und komme nicht davon los.
 - Ich bin so traurig oder unglücklich, dass ich es kaum noch ertrage.
-

2.

- Ich sehe nicht besonders mutlos in die Zukunft.
 - Ich sehe mutlos in die Zukunft.
 - Ich habe nichts, worauf ich mich freuen kann.
 - Ich habe das Gefühl, dass die Zukunft hoffnungslos ist und dass die Situation nicht besser werden kann.
-

3.

- Ich fühle mich nicht als Versager.
 - Ich habe das Gefühl, öfter versagt zu haben als der Durchschnitt.
 - Wenn ich auf mein Leben zurückblicke, sehe ich bloß eine Menge Fehlschläge.
 - Ich habe das Gefühl, als Mensch ein völliger Versager zu sein.
-

4.

- Ich kann die Dinge genauso genießen wie früher.
 - Ich kann die Dinge nicht mehr so genießen wie früher.
 - Ich kann aus nichts mehr eine echte Befriedigung ziehen.
 - Ich bin mit allem unzufrieden oder gelangweilt.
-

5.

- Ich habe keine Schuldgefühle.
 - Ich habe häufig Schuldgefühle.
 - Ich habe fast immer Schuldgefühle.
 - Ich habe immer Schuldgefühle.
-

6.

- Ich habe nicht das Gefühl, gestraft zu sein.
- Ich habe das Gefühl, vielleicht bestraft zu werden.
- Ich erwarte, bestraft zu werden.
- Ich habe das Gefühl, bestraft zu sein.

7.

- Ich bin nicht von mir enttäuscht.
 - Ich bin von mir enttäuscht.
 - Ich finde mich fürchterlich.
 - Ich hasse mich.
-

8.

- Ich habe nicht das Gefühl, schlechter zu sein als alle anderen.
 - Ich kritisiere mich wegen meiner Fehler und Schwächen.
 - Ich mache mir die ganze Zeit Vorwürfe wegen meiner Mängel.
 - Ich gebe mir für alles die Schuld, was schief geht.
-

9.

- Ich denke nicht daran, mir etwas anzutun.
 - Ich denke manchmal an Selbstmord, aber ich würde es nicht tun.
 - Ich möchte mich am liebsten umbringen.
 - Ich würde mich umbringen, wenn ich die Gelegenheit hätte.
-

10.

- Ich weine nicht öfter als früher.
 - Ich weine jetzt mehr als früher.
 - Ich weine jetzt die ganze Zeit.
 - Früher konnte ich weinen, aber jetzt kann ich es nicht mehr, obwohl ich es möchte.
-

11.

- Ich bin nicht reizbarer als sonst.
 - Ich bin jetzt leichter verärgert oder gereizt als früher.
 - Ich fühle mich dauernd gereizt.
 - Die Dinge, die mich früher geärgert haben, berühren mich nicht mehr.
-

12.

- Ich habe nicht das Interesse an Menschen verloren.
- Ich interessiere mich jetzt weniger für Menschen als früher.
- Ich habe mein Interesse an anderen Menschen zum größten Teil verloren.
- Ich habe mein ganzes Interesse an anderen Menschen verloren.

13.

- Ich bin so entschlossen wie immer.
 - Ich schiebe Entscheidungen jetzt öfter als früher auf.
 - Es fällt mir jetzt schwerer als früher, Entscheidungen zu treffen.
 - Ich kann überhaupt keine Entscheidungen mehr treffen.
-

14.

- Ich habe nicht das Gefühl, schlechter auszusehen als früher.
 - Ich mache mir Sorgen, dass ich alt oder unattraktiv aussehe.
 - Ich habe das Gefühl, dass Veränderungen in meinem Aussehen eintreten, die mich hässlich machen.
 - Ich finde mich hässlich.
-

15.

- Ich kann so gut arbeiten wie früher.
 - Ich muss mir einen Ruck geben, bevor ich eine Tätigkeit in Angriff nehme.
 - Ich muss mich zu jeder Tätigkeit zwingen.
 - Ich bin unfähig zu arbeiten.
-

16.

- Ich schlafe so gut wie sonst.
 - Ich schlafe nicht mehr so gut wie früher.
 - Ich wache 1 bis 2 Stunden früher auf als sonst und es fällt mir schwer, wieder einzuschlafen.
 - Ich wache mehrere Stunden früher auf als sonst und kann nicht mehr einschlafen.
-

17.

- Ich ermüde nicht stärker als sonst.
 - Ich ermüde schneller als früher.
 - Fast alles ermüdet mich.
 - Ich bin zu müde, um etwas zu tun.
-

18.

- Mein Appetit ist nicht schlechter als sonst.
- Mein Appetit ist nicht mehr so gut wie früher.
- Mein Appetit hat sehr stark nachgelassen.
- Ich habe überhaupt keinen Appetit mehr.

19.

- Ich habe in letzter Zeit kaum abgenommen.
 - Ich habe mehr als 2 Kilo abgenommen.
 - Ich habe mehr als 5 Kilo abgenommen.
 - Ich habe mehr als 8 Kilo abgenommen.
-

Ich esse absichtlich weniger, um abzunehmen.

- JA NEIN
-

20.

- Ich mache mir keine größeren Sorgen um meine Gesundheit als sonst.
 - Ich mache mir Sorgen über körperliche Probleme wie Schmerzen, Magenbeschwerden oder Verstopfung.
 - Ich mache mir so große Sorgen über gesundheitliche Probleme, dass es mir schwer fällt, an etwas anderes zu denken.
 - Ich mache mir so große Sorgen über gesundheitliche Probleme, dass ich an nichts anderes mehr denken kann.
-

Bitte lies jede Aussage genau durch und kreuze als Antwort **die** Kategorie an, die deine Sichtweise **am besten** ausdrückt.

	Starke Ablehnung	Ablehnung	Neutral	Zustimmung	Starke Zustimmung
1. Ich bin nicht leicht beunruhigt.	<input type="checkbox"/>				
2. Ich habe gerne viele Leute um mich herum.	<input type="checkbox"/>				
3. Ich fühle mich anderen oft unterlegen.	<input type="checkbox"/>				
4. Ich bin leicht zum Lachen zu bringen.	<input type="checkbox"/>				
5. Wenn ich unter starkem Stress stehe, fühle ich mich manchmal, als ob ich zusammenbräche.	<input type="checkbox"/>				
6. Ich halte mich nicht für besonders fröhlich.	<input type="checkbox"/>				
7. Ich fühle mich selten einsam oder traurig.	<input type="checkbox"/>				
8. Ich unterhalte mich wirklich gerne mit anderen Menschen.	<input type="checkbox"/>				
9. Ich fühle mich oft angespannt und nervös.	<input type="checkbox"/>				
10. Ich bin gerne im Zentrum des Geschehens.	<input type="checkbox"/>				
11. Manchmal fühle ich mich völlig wertlos.	<input type="checkbox"/>				
12. Ich ziehe es gewöhnlich vor, Dinge allein zu tun.	<input type="checkbox"/>				
13. Ich empfinde selten Furcht oder Angst.	<input type="checkbox"/>				
14. Ich habe oft das Gefühl, vor Energie überzuschäumen.	<input type="checkbox"/>				
15. Ich ärgere mich oft darüber, wie andere Leute mich behandeln.	<input type="checkbox"/>				
16. Ich bin ein fröhlicher, gut gelaunter Mensch.	<input type="checkbox"/>				
17. Zu häufig bin ich entmutigt und will aufgeben, wenn etwas schief geht.	<input type="checkbox"/>				
18. Ich bin kein gut gelaunter Optimist.	<input type="checkbox"/>				
19. Ich bin selten traurig oder deprimiert.	<input type="checkbox"/>				
20. Ich führe ein hektisches Leben.	<input type="checkbox"/>				
21. Ich fühle mich oft hilflos und wünsche mir eine Person, die meine Probleme löst.	<input type="checkbox"/>				
22. Ich bin ein sehr aktiver Mensch.	<input type="checkbox"/>				

23. Manchmal war mir etwas so peinlich, dass ich mich am liebsten versteckt hätte.	<input type="checkbox"/>				
24. Lieber würde ich meine eigenen Wege gehen, als eine Gruppe anzuführen.	<input type="checkbox"/>				

Bitte kreuze bei den folgenden Aussagen **die** Antwort an, die deinem Befinden **während der letzten Woche am besten** entspricht/entsprochen hat.

Während der letzten Woche ...	selten/ nie 0	manchmal 1	öfters 2	meistens 3
1. haben mich Dinge beunruhigt, die mir sonst nichts ausmachen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2. hatte ich kaum Appetit.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3. konnte ich meine trübsinnige Laune nicht loswerden, obwohl mich meine Freunde/Familie versuchten, aufzumuntern.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4. kam ich mir genauso gut vor wie andere.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5. hatte ich Mühe, mich zu konzentrieren.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6. war ich deprimiert/niedergeschlagen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7. war alles anstrengend für mich.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8. dachte ich voller Hoffnung an die Zukunft.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9. dachte ich, mein Leben ist ein einziger Fehlschlag.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10. hatte ich Angst.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

11. habe ich schlecht geschlafen.

12. war ich fröhlich gestimmt.

13. habe ich weniger als sonst geredet.

14. fühlte ich mich einsam.

15. waren die Leute unfreundlich zu mir.

16. habe ich das Leben genossen.

17. musste ich weinen.

18. war ich traurig.

19. hatte ich das Gefühl, dass mich die Leute
nicht leiden können.

20. konnte ich mich zu nichts aufraffen.

Vielen Dank für deine Mitarbeit!!!



Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Scheidungsstatistik	6
Abbildung 2: Familienstand der Eltern	66
Abbildung 3: Verteilung des Scheidungs- bzw. Trennungszeitpunktes ..	67
Abbildung 4: Verhältnis verheirateter Eltern	69
Abbildung 5: Verhältnis geschiedener Eltern	69
Abbildung 6: Gespräch über Scheidung/Trennung	70
Abbildung 7: Kontakt zum getrennt lebenden Elternteil	71
Abbildung 8: Streudiagramm für den Zusammenhang zwischen ADS und BDI	77
Abbildung 9: Profildiagramm der Mittelwerte (BDI) in Abhängigkeit vom Geschlecht der Jugendlichen und Familienstand der Eltern	85
Abbildung 10: Mittelwerte für Neurotizismus (NEO-FFI) in Abhängigkeit von der Faktorstufenkombination aus Geschlecht der Jugendlichen und Familienstand der Eltern	93

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Vierfeldertafel Geschlecht der Untersuchungs- teilnehmerInnen x Familienstand der Eltern	117
Tabelle 2: Lebensalter getrennt nach Geschlecht und Familienstand	65
Tabelle 3: Vierfeldertafel Geschwisteranzahl x Familienstand der Eltern	118
Tabelle 4: Reliabilitätsanalyse MDBF	73
Tabelle 5: Reliabilitäten der Skalen Neurotizismus und Extraversion	75
Tabelle 6: Reliabilitätsanalyse der Skalen Neurotizismus und Extraversion	75
Tabelle 7: Testkennwerte der MDBF Skalen in Abhängigkeit vom Familienstand der Eltern	82

Tabelle 8: Testkennwerte zu BDI und ADS in Abhängigkeit vom Familienstand der Eltern	83
Tabelle 9: Testkennwerte zu BDI und ADS in Abhängigkeit vom Geschlecht der Jugendlichen und Familienstand der Eltern	119
Tabelle 10: Prüfgrößen und Parameter der zweifaktoriellen MANOVA. BDI und ADS im Abhängigkeit vom Geschlecht und Familienstand der Eltern	85
Tabelle 11: Korrelationskoeffizienten der Produkt-Moment-Korrelation für den Zusammenhang der berücksichtigten Kovariaten mit den Depressivitätswerten	87
Tabelle 12: Multiple lineare Regression; Koeffizienten und Parameter der Prädiktoren im Modell 2	89
Tabelle 13: Ausgeschlossene Prädiktoren; Koeffizienten und Parameter	89
Tabelle 14: Multiple lineare Regression; Koeffizienten und Parameter der Prädiktoren im Modell 2	90
Tabelle 15: Ausgeschlossene Prädiktoren; Koeffizienten und Parameter	90
Tabelle 16: Deskriptivstatistische Kennwerte für Neurotizismus in Abhängigkeit der Trennungsdauer der Eltern	91
Tabelle 17: Deskriptivstatistische Kennwerte für Neurotizismus in Abhängigkeit vom Geschlecht	92
Tabelle 18: Deskriptivstatistische Kennwerte für Extraversion in Abhängigkeit vom Geschlecht	93

Lebenslauf

Persönliche Angaben

Name: Anja Glatz
Geburtsdatum u. -ort: 28.02.1986, Oberwart
Staatsbürgerschaft: Österreich
Familienstand: in Partnerschaft

Schulausbildung

1992 – 1995 Volksschule in Eichberg
1996 – 2000 Hauptschule in Rohrbach/L.
2000 – 2005 Bundesbildungsanstalt für Kindergarten-
pädagogik in Hartberg

Studium

Oktober 2005 Inskription an der Universität Wien
(Psychologie)

Praktika

2001 – 2002 Übungskindergarten in Hartberg
2002 – 2003 Kindergarten in Rohrbach/L.
2003 – 2004 Kindergarten in Hartberg
2004 – 2005 Kindergarten in Eichberg

2002 – 2003 Krippe in Hartberg
2003 – 2004 Krippe in Wien
2004 – 2005 Krippe in Wien

Aug.-Sept. 2009 Sozialpsychiatrische Tagesstätte Vorau

Jänner 2010 Schnuppertag beim IZB-Team (Friedberg)

Juli 2011 Grüner Kreis (Mönichkirchen)

(Ferial)Jobs

Juli 2006	Kindergarten in Wien
Juli 2007	Kindergarten/Krippe/Hort in Wien
März - Juni 2009	Datenerhebung im Rahmen einer wissenschaftlichen Untersuchung
Juli - Aug. 2009	Kindergarten Eichberg (Integrationskind – Autismus)
April - Juli 2011	Kindergarten in Wien

Zusatzausbildungen

Früherziehung
Tagesmutter

Sonstiges

Fortbildung: Kinder psychisch kranker Eltern
Fortbildung: ADHS – eine Art die Welt zu sehen - Hyperaktivität bei Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen unter einem anderen Blickwinkel
Fortbildung: Sucht – Krankheit. Therapeutische Zugänge und Wege
Teilnahme am Projekt „Begleitung von Kindern und Jugendlichen in Krisensituationen“
Kinderbetreuung im LKH – Hartberg
Betreuung alter Menschen im Altersheim Hartberg